



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





PRESENTED TO THE LIBRARY

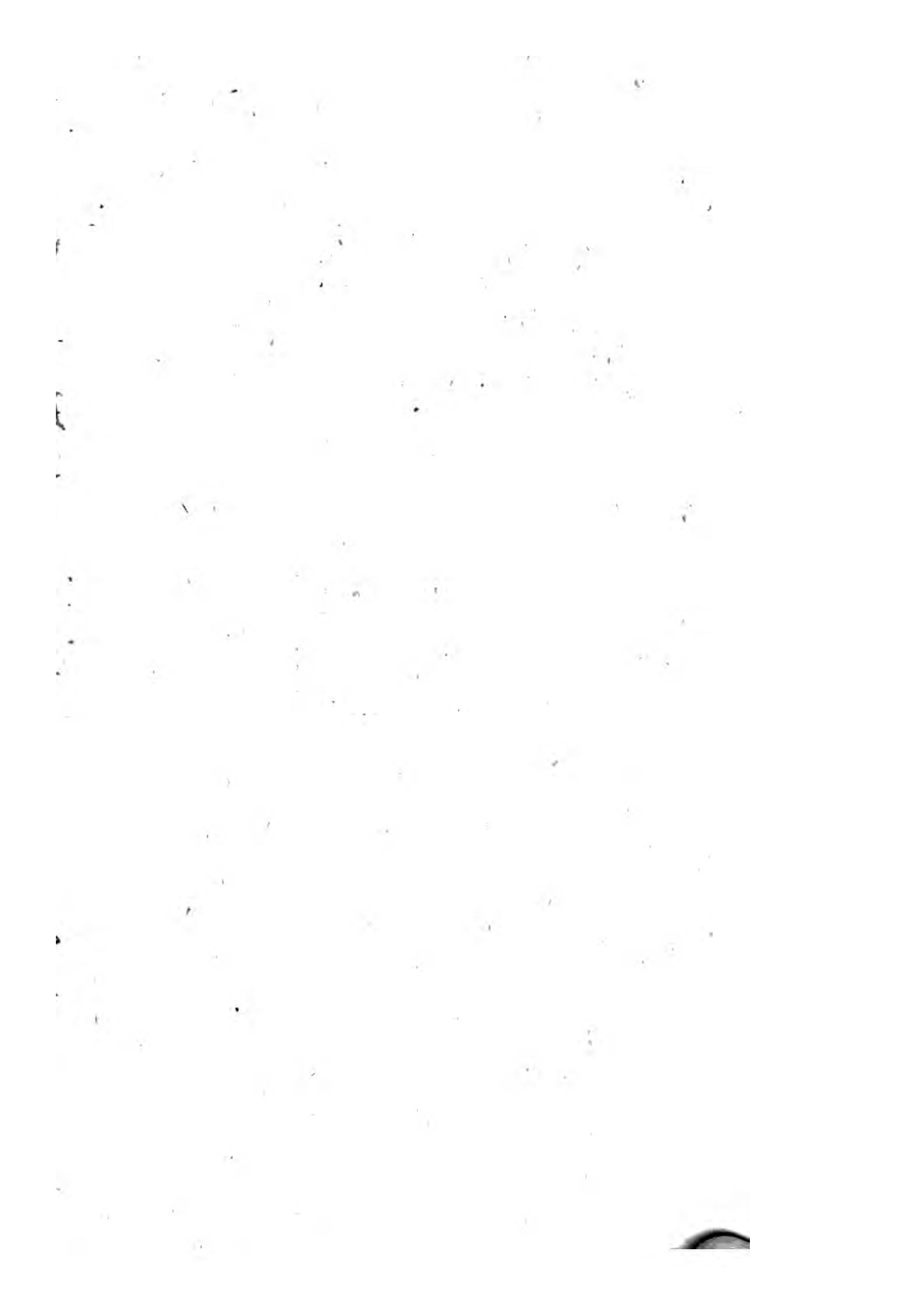
BY

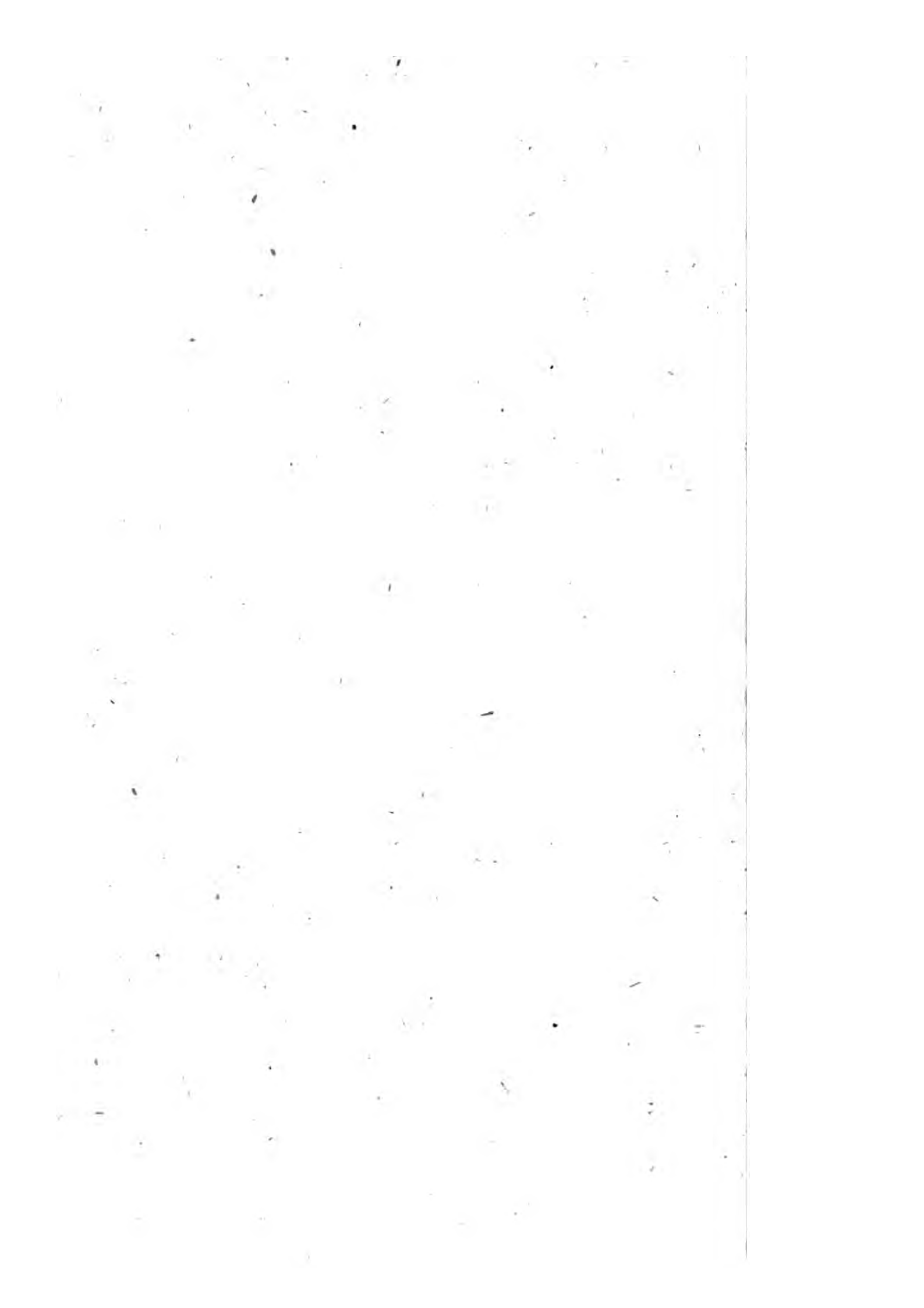
PROFESSOR H. G. FIEDLER

Fiedler A 20.1









DAB xxxi 1890

Anthologie
der
Deutschen.

herausgegeben

von

Christian Heinrich Schmid,

Doctor der Rechte und Professor
zu Erfurt.

1746-1800



Frankfurt und Leipzig, 1770.



An den

S e r r n

Frenherrn von Kreuz,

Kaiserlichen Reichshofrath, Heßen-
homburgischen Minister, der Preußischen,
Churbaierschen und Churpfälzischen Aca-
demie der Wissenschaften
Mitglied.



Sie wissen es aus eigener Erfahrung, wie ungerecht das Publikum oft gegen das Andenken solcher Dichter ist, die sich ihm nicht gleich mit einem großen dicken Bande aufdringen. Es ist jederzeit eine rühmliche Gewohnheit guter Dichter gewesen, ihre Werke dem Publikum anfangs einzeln vorzulegen, theils um erst die Urtheile darüber einzusammeln, theils durch besondere Gelegenheiten dazu veranlaßt. Allein einige sind zu sorglos für ihren Ruhm, andre glauben, das Publikum könne ein Gedichte nicht interessieren, das durch einen Individualfall ent-

stand, andre sterben darüber hin, und die fliegenden Bogen verlieren sich. Wie in ihrer häuslichen Wirthschaft die meisten Dichter lieber andre für sich selbst sorgen lassen, als selbst eine strenge Ordnung halten: so haben sie es auch immer andrer Mühe überlassen, die kleinern Früchte ihrer Muse zu sammeln, die sie selbst nicht achteten. Es hat daher unter allen Zeiten und unter jeder Nation Sammler gegeben, die der Vergeßlichkeit des Publikums und der Nachlässigkeit der Dichter abgeholfen haben, und so sind Anthologien, Miscellanies, Collections, Portefeuillen, Almanachs, Works of the most celebrated minor Poets, Treasors, Tiestoons, Amaranths, Union, Beauties u. s. f. entstanden. Nicht jeder,

dem einmal eine kleine poetische Brochüre gelungen, geht nachher auf der Bahn eines Dichters fort. Soll seine Arbeit deswegen vergessen werden, weil sein Name unbekannt geblieben? Es ist gar nicht haushältig, kleine Lappchen wegzwerfen. Warum sollte man also nicht auch das kleinste Product eines Genies vom Untergange retten? Es muß allerdings schon eine reiche Erndte bey einer Nation vorangegangen seyn, wenn man eine solche Nachlese anstellen will. Ich freue mich aber, daß ich das Vorurtheil von der Armuth der unsrigen nicht mehr widerlegen darf, da es schon durch Versuche dieser Art, durch Sammlungen unsrer Lieder, Sinngedichte, und theatralischen Schriften zur Gnüge

widerlegt ist. Zwar leben noch die meisten unsrer besten Dichter; aber viele derselben fangen schon an ihre Werke zu sammeln, und dieses geschiehet gemeiniglich nicht eher, als bis sie ihre poetische Laufbahn beschließen wollen. Was also diese übrig gelassen haben, ist Stoff für meine Sammlung. Hingegen nehme ich nichts von solchen Verfassern auf, von denen bekannt ist, daß sie bald eine Ausgabe ihrer Werke veranstalten wollen, welches der Fall bey Gleim und Klopstock ist, weil wir hier noch ungewiß sind, was sie selbst aufnehmen oder nicht. Bey angehenden Dichtern und bey ungedruckten Poesien sehe ich auf die Gewißheit und Wahrscheinlichkeit, ob sie solche gar nicht oder nicht sobald unter ihre eignen Schriften setzen werden. Ja,

man wird ganze Dichter in dieser Sammlung finden, die in einer gar nicht zu reizenden Gleichgültigkeit gegen ihre Poesien leben, und ihre Hand ganz von ihrer Arbeit abgezogen zu haben scheinen. Zu einer solchen Sammlung wäre allerdings ein Greis geschickter, der unsre ganze Litteratur von Blatt zu Blatt hätte entstehen sehen, als ein Jüngling, der sie schon mehr als zwanzig Jahre zurück studieren muß. Aber jenem würden auch das nicht Seltenheiten scheinen, die es diesem sind, und er würde sich in den jetzigen Zeitpunkt nicht versetzen können. Wenn dieser nicht die Mühe des Nachsuchens hätte — alle deutsche Journale nachzusuchen, ist wirklich eine Mühe: doch

muß ich hier den Beystand von ein Paar
 vortreflichen Freunden rühmen: wegen einer
 seltenen Piece viele vergebliche Briefe schrei-
 ben, ist nicht weniger verdrüsslich — so
 wär auch gar keine Mühe damit verbunden.
 Denn die kluge Wahl, die Vorsichtigkeit
 nicht Disteln unter Blumen zu lesen, lehrt
 die gesunde Vernunft. Wer wird erretten,
 was zu vermodern verdient? Der Name,
 die Erwartung, die Seltenheit, Eigensinn
 können uns zuweilen zu einer Uebereilung
 verleiten, aber so viel bin ich mir bewusst,
 daß ich nicht mit Vorsatz Schutt zusammen-
 gefahren. Indessen habe ich vor den mei-
 sten Stücken meine Wahl durch eine Vorer-
 innerung gerechtfertigt, und noch lieber ist
 es mir, wenn mich die Stücke selbst rechtfer-

tigen. Ein einzigesmal habe ich mir Chrestomathie erlaubt. Wornach ich bisher vergebens gestrebt habe, sind 1) Eberts erste Trinklieder. 2) Lenzens Lehrgedicht: die Liebe. 3) Desselben Freymäuerlieder. 4) Desselben einzelne Poesien. 5) Kretschens einzelne Gedichte. 6) Lamprechts Tänzerinn. 7) Götzens Schäfergedichte und andre Poesien. 8) Mehr denn fünfzig einzeln gedruckte Sachen von den Verfassern der Bremischen Beyträge. 9) Eine Jenaische Sammlung von mancherley Gedichten. Könnte ich zum Besitz dieser Stücke gelangen, oder gar von denen Herren Kästner, Gleim, Bodmer, Gärtner, Ebert, Kamler, und insbesondre auch von Ihnen einigen Beystand erwarten, so

hoffte ich, diese Anthologie mannichfaltig
gnug zu machen. Zulezt muß ich noch um
derer willen, die vielleicht die Entstehung
dieses Werks einer Nachahmungssucht zu-
schreiben könnten, erinnern, daß ich auf
diesen Gedanken zuerst durch die verschiedenen
Poesien gebracht worden, die ich ehemals
von Zeit zu Zeit in die Theorie der Poesie
einrückte, und die bey der jetzigen Umarbei-
tung derselben herausgelassen werden.

Inhalt.

v. Nanitz , zwei Satiren, Harpar	Seite 3
Von der Freyheit	10
Zernitz , einige Gedichte, Von der Natur und Kunst in Schäferge- dichten	19
Das Mißfällige	43
Von den Endzwecken der Welt	45
Leßing , zwei Lustspiele, Damon, oder die wahre Freundschaft, in einem Aufzuge,	105
Die alte Jungfer, in drey Aufzügen,	149
Kost , Sendschreiben des Teufels an Hrn. G. Kunstrichter der k. Schaubühne	215
Eine alte Ballade. Abdanfung eines Nacht- wächters	219
Eine Erzählung , der Donner	222
Michaelis , Nachahmung einer Ode des Horaz	227
Weißer , eine komische Erzählung, an Hrn. D. Volkmann	230
Das Sonnet	236
Schreiben an Hrn. Wille	237
v. Thümmel , ein poetischer Brief an einen Freund, als er aus Frankreich nach Ita- lien reiste	244

Inhalt:

Nikolai, an einen Freund	S. 252
Kiedel, an den Hrn. Pr. Baldinger	254
Wieland, eine Erzählung, Nadine	266
Chlœe	270
Kretschmann, Hymen und Amor	273
Der Barde an Hrn. Gleim	279
Deßen Lobgesang, auf die deutsche Schamhaftigkeit	281
Willamov, eine Dithyrambe, der Krieg	285
Eine Ode, das deutsche Athene	289
v. Gerstenberg, eine Kantate, Ariadne auf Naxos	295
Moses Mendelssohn, zwey Kantaten,	
Danklied der Judenschaft, bey Entbindung der Prinzessin von Preußen	306
Brautlied auf die Vermählung der Prinzessin von Oranien	310
Kretsch, Klage bey dem Tode der Geliebten seines Freundes	315
Kästner, eine Elegie auf das Zimmer welches er in Leipzig bewohnet	327
Madam Karschinn, an Gott, bey dem Ausruf des Friedens	331
Die Vorzüge des Prinzen Friedrichs von Braunschweig	333

Inhalt.

Madam Karschinn, Loblied auf die Freymäurer	S. 336
An den Geizigen	338
Fuchs, einige Lieder,	
Der Gesang	339
Der Vogelfsteller	341
Der Sommerabend	342
Der Geizhals	344
Der Wein	345
Die Dämmerung	447
Der zufriedne Bauer	348
Die Eifersucht	349
Die Alte	350
Die Amazone	352
Die guten Beyspiele	353
Die Mitternacht	355
Fehre, der Leibarzt	358
Herder, ein didactisches Trinklied	360
Eine Parodie desselben	362
Michaelis, an seine Aeltern, bey Uebersendung seiner Fabeln	364
Alers, zwey Lieder,	
An ein noch ungebohrnes Kind	366
An eine noch ungebohrne Waise	368
Sinngedichte	
I. III. von Götz	370
IV, VI. v. Lieberkühn	372

Inhalt.

Sinngedichte

VII. von Meinhard	373
VIII. v. Ramler	374
IX. v. Wieland	ebend.
X. XXI. v. Kretschmann	376
XXII. XXXV. v. Ewald	381
XXXVI. Hr. ** an Naso	386
XXXVII. Hr. D. an den Hrn. von Heini- cke	387
XXXVIII. v. Sonnenfels	ebend.
XXXIX. XL. v. Michaelis	388
XLI. v. Zanthier	389
XLII. XLIII. v. Leonhardi	ebend.
XLIV. XLVII. v. einigen Ungenannten	390

Zwey Satiren

von

Kaniz.

Vorerinnerung.

In einer Chrestomathie unsrer ältern Dichter würde ich von Kanitz schwerlich mehr als diese beiden Satiren aufnehmen, da man auch noch bey diesen so manche matte und prosaische Zeile übersehen muß. Ein anders ist, Kanitzens Verdienste um unsre Dichtkunst prüfen, ein anders auch von unserm Zeitalter verlangen, ihn ganz und fleißig zu lesen. Ich glaube, daß folgende Satiren genug seyn, ihn von seiner besten Seite kennen zu lernen.



I.

Harpax.

Der Harpax, welcher sich zum reichen Mann
gelogen,
Und selten einen Spruch im Richteramt gethan,
Den er nicht nach dem Werth der Gaben abge-
wogen,
Den griff vor kurzer Zeit ein brennend Fieber an!
Allein es fand bey ihm gar wenig anzuzünden,
Indem der schnöde Geiz das meiste weggezehrt:
Drum frochs, der Flamme gleich, die, auch bey
starken Winden,
Nur langsam durch den Sand verwachsner Aefer
fährt.
Vermeynest du, mein Freund, daß dieses ihn
verdrossen?
O nein, der weise Mann braucht die Gelegenheit,
Weil ihm kein Eßen schmeckt, ist seinen Haus-
genossen
Auch nur die halbe Kost, ein Krankenmahl be-
reit.

Er läßt sie insgesamt vor seinen Stuhl bescheiden,
Und lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen schafft,
Auch wie vom Ueberfluß sein Magen müsse leiden,
Der gleichwohl insgeheim den falschen Kläger
strafft.

Die Knechte, deren Herz sich noch nicht losgeri-
rissen,

Von dem, was Negung heißt, die sehnen sich
nach Brod:

Ihr Hunger, der nichts will von leeren Regeln
wissen,

Wünscht bald dem frankten Wirth Gesundheit, bald
den Tod.

Die Schwachheit mehret sich, doch Harpax will
nicht sterben.

Er denkt der Sache nach, wie jämmerlich es sey,
Eh als die Welt vergehn, und andre lassen erben,
Drum suchet er den Rath der Seinigen herbey.

Die wollen seine Glut mit Kraut und Eßig bre-
chen,

Er schlägt es aber ab, weil er die Kosten scheut.
Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch Se-
gensprechen,

Aus Freundschaft, ohne Geld, und anders nicht
befreyt.

Der Anschlag geht nicht an, man muß zum Arzte
schicken.

Der kömmt, der Kranke spricht: „Es fehlt mir
an der Ruh,
„Und wird in dieser Cur euch eure Mühe glücken,
„Sag ich zur Dankbarkeit euch meine Dienste zu.
„Ich weiß schon euren Streit, und auch vielleicht
von allen
„Mehr Nachricht als ihr selbst; ja bildet euch
nur ein,
„Daß wider euch gewiß das Urtheil werde fallen,
„Sobald ein anderer als ich wird Richter seyn.“
Der Arzt, dem dieses Wort durch Mark und Bei-
ne bringet,
Fällt auf den Kranken zu, beklammert Puls und
Hand,
Und, weil sein eignes Blut aus Furcht und Hof-
nung springet,
So setzt er aufs Papier mehr als ihm selbst be-
kannt.
Eins kränkt den Harpax nur, daß er nichts von
Processen
Des Apothekers weiß, doch denkt er, Zeit bringt
Rath,
Bin ich nur erst gesund. Es kommen unter-
dessen
Die Mittel, die ihn bloß das Glück verschrieben
hat.

Er aber darf aus Geiz dieselben nicht genießen,
Er schont den Stärktrank oft, wenn er am besten
labt,
Stiehlt sich die Pulver selbst, und steckt sie unters
Küssen,
Wo er mit diebscher Faust das Gold von Pillen
schabt.
So, daß je mehr und mehr die Lebenskräfte
schwinden,
Und man schon in der Stadt viel Freudenzeichen
sieht,
Weil, der die Waisen drückt, und Wittwen pflegt
zu schinden,
Nun wie ein halbes Maß den letzten Athem zieht.
Der Sohn, der allbereits im Geist Ducaten
zählet,
Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freyer kehrt,
Die trauren, daß er sich und sie so lange quälet:
Und fragen, welchen er von Geistlichen begehrt.
Er spricht: „Der meinen Sohn zur Taufe hielt,
Herr Belten,
„Denn, wie ihr wißt, so blieb der Pathenpfen-
nig aus:
„Steht ihm dergleichen frey, so muß es mir auch
gelten,
„Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein gan-
zes Haus. „

Der Schriftgelehrte kömmt mit fast betrübten
Blicken,

Und denkt, im Testament steh ich wohl oben an.
Er will Magd, Frau, und Kind mit seinem Trost
erquicken,

Von denen keines mehr das Lachen bergen kann.
Man führt ihn stille fort, er pflanzt sich bey den
Kranken,

Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß,
Und schüttet ihm den Sack voll heiliger Gedan-
ken,

Mit Thränen untermengt, in seinen matten Schooß.
Er klagt, daß solch ein Mann sein theures Haupt
soll neigen,

Der so viel Tugenden auf Erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zei-
gen,

Wie er so inniglich das Predigtamt geliebt.

„Nein, Herr Gevatter, nein, schreyt Harpax
ihm entgegen,

„Sterb ich, so werdet ihr nicht einen Groschen
sehn:

„Doch, wenn ihr durchs Gebet den Himmel könnt
bewegen,

„Daß ich nicht scheiden darf, so möcht es an-
ders gehn.“

Herr Welten stuzt, und fängt den Stachel an zu
wehen,

Nachdem der Fuchsschwan; nichts beim Sünder
ausgericht,

Und ruft, er solle doch sein Unrecht hier ersehen,
Wo nicht, so sey kein Platz für ihn im Himmel
nicht.

Er zählt an Fingern her die falschen Eyd-
schwüre,

Womit er Gott und Recht und andere verletzt,
Wie manchen, der jezund sich nährt vor frem-
der Thüre,

Er aus dem Eigenthum des Seinigen gesetzt;
Wie lang er kühfern Geld so häufig lassen regnen,
Als seines Fürsten Gunst zum Deckel ihm ge-
dient.

Was wird, Gevatter, euch in jener Welt begeg-
nen,

Wenn ihr euch nicht bekehrt und in der Zeit ver-
sühnt?

So warnt sein treuer Mund, so bald er nur ge-
spüret,

Daß er für diesesmal kein Erbe werden soll.

Der Kranke, dem er nie das Herz so scharf ge-
rühret,

Spricht mit gebrochener Stimm: „Ach, ich erkenn
es wohl!

„Giebt aber diesmal des Höchsten Wundergüte
„Auf wenig Jahre nur dem schwachen Leibe
Frift,

„So will ich, glaubt es mir, aus christlichem
Gemüthe,

„Ein Werk der Liebe thun, das recht erbau-
lich ist.

„Denn denen ich vorhin das Ihrige genom-
men,

„Die sollen wiederum davon den zehnten Theil

„Von mir, wie sich gebührt, um Zinns gelehnt
bekommen.

„Ach, freuet euch mit mir, daß mein Gewissen
heil!„

Man siehet bald darauf ihn mit dem Tode rin-
gen.

Der gute Belten wird von Beten abgeschreckt,

Doch, andre fahren fort mit Sprüchen und mit
Singen,

Das Buß und Andacht sonst bey Sterbenden
erweckt.

Als er nun ungefähr von seinem Heiland höret,

Der seine Schuld bezahlt, die Handschrift aus-
gelöst:

Da wird er so von Geiz und Phantasie bethöret,

Daß er noch diese Wort aus seinem Racht
stößt:

„Was? Meine Schuld bezahlt? Die Sache
schwebt im Rechte,

„Ich werde nichts gestehn, wer weiß wer noch
verliert.“

Damit entfährt der Geist dem losen Mammons-
knechte,

Dem jeder nun das Grab mit einem Schelme
ziert.

II.

Von der Freyheit.

Ich sehe meinen Leib als ein Gewand ver-
schleiffen,

Was aber in mir wohnt, und Seele wird ge-
heiffen,

Empfindet einen Trieb, der nach der Freyheit
strebt,

Doch, eh ich sie erlangt, hab ich schon ausgelebt.

Ich habe solchen Wunsch vielleicht bey mir ges-
püret,

Sobald mein erstes Blut und Athem sich ge-
rühret,

Wer weiß, wie oft ich schon, ich unvollkommne
Frucht,
Den Fortgang zur Geburt mit Ungestüm gesucht!
Ob nicht mein freyer Geist schon mit den bitteren
Zähren
Sich gegen allen Zwang der Bindeln wolle
wehren,
Und ob nicht dazumal mein unvernügter Mund,
Wenn ihm der Ammen Brust nicht bald zu Dien-
ste stund,
Ein gleiches Klagelied aus Ungedult gesungen,
Als mir bey reifrer Zeit der Kummer abgedrun-
gen?
Das weiß ich, da ich erst wie zu mir selber kam,
Und mich des Lehrers Fleiß zu strenger Aufsicht
nahm,
Daß ich mich aus Verdruß gekrümmet und ge-
wunden,
So oft als der Tyrann, zu den gesetzten Stun-
den,
Durch ein verhaftes Wort mich in dem Spiel ge-
stört,
Und eh ich Deutsch gekonnt, das Römische gelehrt.
Möcht' ich doch wieder ist der Kindheit Lust er-
fahren,
Der Unmuth nimmt nicht ab, er wächst mit den
Jahren.

Was nützet der Verstand, als daß er mit Bedacht
Die Freiheit schätzen lernt, die Ketten schwerer
macht?

Ein Baum wars, nur ein Baum, dran solche
Früchte saßen,

Die dort der erste Mensch sollt unbetastet lassen:
Uns aber ist noch mehr zu halten auferlegt,
Weil nun ein ganzer Wald so viel Verbotnes trägt:
Wir hören überall noch solche Schlangen pfeifen,
Wir wollen hier und da nach fremden Aepfeln
greifen.

Wie wässert uns der Mund! Die Hand wird aus-
gestreckt!

Jedoch des Himmels Schluß, der uns mit Flam-
men schreckt,

Heißt uns sowohl die Lust, indem wir wachen,
zäumen,

Als in dem Schlafe selbst nach dem Gesetze träumen.
Wohl dem, der seinen Sinn und Fleisch darnach
bequemt!

Denn wer zu offenbar und gar zu ungezähmt,
In der Begierden Schlamm gewohnet ist zu wühlen,
Wird meistens in der Welt auch schon die Rache
fühlen.

Folgt ihm gleich Schwerdt und Mord nicht auf
dem Fuße nach,

So währts doch kurze Zeit, bis daß in dem Gemach,

Das man zur Sommerszeit so wie im Winter heizet,
Ihm ein verschwiegener Arzt den alten Adam heizet.
Da wird sein Götterbrod und Nectarsüßes Raß,
Ein Zwieback und ein Trank von lauem Sassafrakß,
So isst, was unserm Fleisch am heftigsten behaget,
Hat, wo nicht die Gewalt, die Furcht doch un-
tersaget:

Und läßt Gewalt und Furcht noch irgend etwas frey,
So machen wir es selbst zu einer Slaveren.

Seitdem, daß uns der Wahn die Augen zugekleistert,
Und Hochmuth sammt dem Geiz des Herzens sich
bemeistert,

So giebt der tolle Mensch den frengebohrnen Sinn,
Sein allerbestes Pfand, zum Gözenopfer hin.

Wie? meines Nachbars Sohn ist schon so hoch
gestiegen,

Der kaum als Eigenthum drey Morgen können
pflügen?

Fragt jener, dem das Glück mit gar zu milder
Hand,

Ein halbes Fürstenthum zum Erbtheil zugewandt:
Und ich soll unberühmt in meinen Grenzen bleiben?
Nein, spricht er, man soll mehr auf meinen Leich-
stein schreiben.

Schafft Roß und Wagen an! Bringt Panzer und
Gewehr!

Gleich wird sein Hausgesind ein kleines Kriegerheer.

Zwar wirft das Ehgemahl sich zu des Ritters
Füßen,

Sein unerzogenes Kind läßt herbe Thränen fließen.
Die Freunde rathen ab, der Held wird fast be-
wegt:

Doch weil er allbereit die Rüstung angelegt,
Wird durch den tapfern Muth die Zärtlichkeit be-
stritten.

Er eilt, läßt für den Zug auf allen Kanzeln bitten,
Begiebt sich in das Joch, steht allen Kummer
aus,

Berschmelzt, was Geldes werth, verpfändet Hof
und Haus,

Und kömmt denn abgedankt und arm, nach wenig
Jahren,

In kläglichem Triumph als Krüpel heimgefah-
ren.

Schaut dort den großen Mann, vor dem sich al-
les bückt,

Der scheint nicht weniger in dem Gehirn verrückt.
Wer? jenes weise Haupt? Der Ausbund des
Verstandes?

Ja, eben jener Greiß, der Abgott unsres Lan-
des,

Auf dessen Ja und Nein so manche Wohlfahrt
ruht,

Durch dessen Länderey man Tagereisen thut,

Auf den der Reichthum schneit, in dessen Zimmern
blinket,

Womit der König pralt, da man den Tagus
trinket!

Der lebte wohl vergnügt, und aller Sorgen
fren,

Hätt er nicht einen Feind an seiner Phantasey.

Er könnte seinen Nest der Tage glücklich schließen,
Und als sein eigener Herr der güldnen Ruh genieß-

fen,
Dergleichen nicht einmal Monarchen wieder-

fährt.
Ihm aber ist der Hof, sein Kerker gar zu werth,
Und in des Fürsten Gunst noch höher aufzusteigen,
Wird ihm kein Tritt zu schwer, kein widriges Bes-

zeigen.
Er wacht bey stiller Nacht, und rennt den gan-

zen Tag,

Damit er andern nur noch länger schaden mag.
Die Brunnen, die das Gold mit leichten Quellen

geben,
Und denn zuletzt die Scham, sich selbst zu über-

leben,
Das ist, was dergestalt ihn in dem Schwindel

hält,
Daß er, was Freyheit gilt, fast ins Vergessen
stellt.

Zwar sehnt er sich zum Schein, die eitle Welt zu
fliehen.

Doch die Gemächlichkeit den Diensten vorzuzie-
hen,

Die er aus treuer Pflicht dem armen Nächsten
schenkt,

Bedünkt ihm so ein Schluß, der sein Gewissen
fränkt.

Wer es nun besser weiß, kann kaum das Lachen
zwingen,

Wenn einer, der sich längst verstrickt in Satans
Schlingen,

Mit solcher Heuchelei von dem Gewissen spricht.
Genug, wer Wespen stört, kriegt Beulen ins
Gesicht.

Ein andrer legte nicht sobald den Griffel nieder:
Doch, mir ist alle Schrift, die Stacheln führt,
zuwider.



Einige Gedichte

von

J. F. Bernik.

Vorerinnerung.

J. S. Zernitz starb zu früh, und konnte sich von der Gottschedischen Schule zu wenig losreißen, als daß er hätte correct werden können. Apollo hatte ihm keine sehr feurige Einbildungskraft verliehn, und so erwählte er sich das Lukrezische Lehrgedicht. Er stellte sich den Hr. v. Haller zum Muster vor, und er erreicht ihn zuweilen: nur wäre zu wünschen, daß er nicht auch seine Raubigkeit nachzuahmen gesucht hätte. Wenn er nicht hier und da gar zu sehr zur Prosa herabsänke, und einen mehr dichterischen Plan zu machen gewußt hätte, so hätte er sich zu dem ersten Range unter unsern didactischen Dichtern empor schwingen können. Aber auch nur um der guten Stellen willen verdient sein Name nicht vergessen zu werden. Sein ausgearbeitesttes Gedicht ist das von den Endzwecken der Welt. Seine Schäfergedichte sind schlecht, das einzige Liedchen ausgenommen, das hier mit No. II. bezeichnet ist. Herr Duschon gebührt die Ehre, daß er zuerst dieses Dichters Ansehn erneuet hat.

I.

**Vernünftige Gedanken von der Natur
und Kunst in Schäfergedichten.**

Das Endliche zum Nichts, das diese Welt um-
schränkt,
Worein des Himmels Rath das Uebel weislich
senkt,
Verbannet des Menschen Herz bey Fehlern von der
Erden,
Mit dem zufriednen Wunsch vollkommener zu
werden:
Doch dort, wo Gutes oft vom Uebel Nahrung
zieht,
Zu jener Höh zu gehn, wo Menschen Kraft ent-
flieht,
Dahin kann Mentor nur den Sohn Ulyßens
leiten,
Und bloß der Dichter läßt Pamelan sich bestrei-
ten.

D sanfte Möglichkeit, den Sinnen angenehm,
D göttlich Bild, allein zur Tugendlehr bequem,
Könnst auch der Dichter dir die Wirklichkeit ver-
leihen!

Der stille Schäferstand wird von der großen Welt

Auf ein gewisses Ziel entfernet vorgestellt,
Wie etwa Jaden in ruhigem Gefilden
Das Land der Seeligkeit sich reizend weiß zu bil-
den

Das mit Elisen genau verbunden ist,
Wo ein vergnügter Wald die Seeligen umschließt.
Auch wie man etwa sich der Erden Jugend denkt,
Wo der Natur Gesetz dem Menschen Freiheit
schenket,

Das nach der Zeit verlegt, durch Menschenwitz
gedehnt,

Lehrt wie man sich betrübt nach erster Unschuld
sehnt.

Wo sich niemals der Geiz verzehrt von dunkeln
Sorgen,

Wo durch der Einfalt Glück manch Laster sich ver-
borgen,

Wo Trieb und seichter Witz bey grüner Bäume
Frucht

Die trinkbar weiße Milch bey zahmem Vieh ge-
sucht.

Wo nöthge Sinnlichkeit bey unbelehrter Seele
Zum Lager Laub gewählt, zur Wohnung eine Hölle,
Wo Kunst nicht viel entdeckt, und Nothdurft nie
begehrt,

Was jetzt zum Ueberfluß von Lust und Pracht ge-
hört.

Wo nur Wald, Fels und Flur des Schäfers Herz
entzückt,
Wo er noch nicht von fern Thurm', Stadt und
Wall' erblicket.
Wo die noch stille Luft kein Fuhrmann in dem
Wald
Durchs Morgenlied bewegt, und mit der Peitsch
durchschallt.
Wo sich der Hirt und auch sein Vieh aus einer
Quelle
Aus einem Bach getränkt, wo er nur Laub und
Felle
Zur Kleidung sich gewählt, die er auch selbst ge-
macht,
Wo ihm die Woll' allein gedient zur ersten Tracht.
Wo man mit Eisen nicht Baum' oder Stein ge-
hauen,
Wo noch kein Pflug das Land durchwühlt, um
es zu bauen;
Wo allen Hausrath nur die Noth erfunden hat.
Die Hand zum Glas gedient, zur Schüssel nur
ein Blatt.
Wo seine Schäferinn von der Natur geschmücket
Der Hirt von ohngefähr am kühlen Bach erblicket:
Verliebt, doch unberedt, und ohne Müh und
Kunst,
Ihr seinen Trieb geweiht und sie ihm ihre Gunst:

Doch so weit heißt zu tief ins Alterthum gedrungen,
Vom Dichter wird hier oft die Möglichkeit er-
zwungen.

Der Mensch von dieser Art ist viel zu unbestimmt,
Als nicht in dem zu irren, was man ihm giebt und
nimmt:

Zum wenigsten zu fern vom Schäfer neuerer Zeiten,
Könnt Mangel selbst am Stoff des Dichters Stoff
bestreiten.

Vom Mannichfaltigen, das man verknüpft ent-
deckt

Wird größte Lust als wie vom Einzelnen uns erweckt.
Man muß der Schäfer Reich in jüngre Zeiten
rücken,

Um die Verschiedenheit weit schöner zu erblicken.
Da sonst Vorstellungskraft so viel vom Schäfer
trennt,

Daß der Verstand noch kaum in ihm den Men-
schen kennt.

Derjenige der uns von Schäfern will erzählen,
Muß Reizungen für uns zu seinem Zweck er-
wählen:

Und die erweckt er auch bey holder Musen Gunst:
Er bilde die Natur und schmücke die durch Kunst.
Denn die Natur gefällt: ihr Schönes zu empfinden,
Quillt mehr aus unserm Geist als äußerlichen
Gründen,

Doch sind wir auch gewohnt von ihr, indem sie
baut,

Daß sie nur bloß auf sich als ihre Regel schaut
Sie die nichts widriges kann aus sich selbst er-
zwingen,

Bequemt sich zu der Kraft und Eigenschaft in
Dingen.

Daher nahm sie zu dem was jemahls sie verband,
Kein Mittel außer sich, bloß Druck und Wider-
stand.

Sie folgt der Ordnung nach, die Dinge selbst be-
gehren,

Das Schwache wird sie nicht mit Lasten über-
schweren.

Sie liebt die Symmetrie, schafft Hälften Hälften
gleich,

Haut ein Portal aus Stein, macht Grotten Mus-
schelreich:

Zwingt Hölen in den Fels, in Wald verdeckte
Gänge:

Berknüpft unordentlich so gar der Wesen Menge,
Daß wir vom flachen Feld bis zu des Rheinfalls
Höhn,

Kraut, Bäume, Wasser, Feld, mit tausend Un-
muth sehn.

Sie läßt Verzierungen nicht aus der Ferne bringen,
Den trägen Epheu sich um alte Eichen schlingen,

Und wenn ja grünes Moos zerfallne Dächer ziert,
So hat nur Wind den Schmuck allmählig zuge-
führt.

Wenn auch sich die Natur von Noth gedrungen
findet,

Sie dennoch etwas wählt und Dinge falsch ver-
bindet:

So hat auch Kennern dieß so gar zum Reiz ge-
dient.

So wenn ein junger Strauch an alten Mauern
grünt,

Das Saamenkorn vielleicht ein Vogel hinge-
tragen,

Das Wurzeln ohne Land im Eichenspalt ge-
schlagen,

Nur aus dem jähen Grund zu mühsam senkrecht
steigt,

Nachlässig seitwärts hängt und sich zur Erden
neigt.

Wir werden überhaupt von der Natur ergötzt,
Weil sie den Regeln folgt, die sie sich selber setzt.
Und weil an sie gewohnt, und weislich einge-
schränkt

Der menschliche Verstand nicht befre Regeln deknt.
Nicht minder reizet uns die Kunst in ihren Werken
Natur sucht Rath bey ihr, sich ihren Schmuck zu
stärken.

Sie, die kein Werkzeug hat, das Menschenwitz
erfand,

Bedient sich der Kunst zum Werkzeug und zur
Hand:

Und ließ sie sich etwa zu roh und nackend sehen,
So muß ihr äußerer Putz bloß von der Kunst ge-
schehen.

Ermüdete Natur entwirft oft ihren Sinn,
Wie vielmals Meister thun, nur schlecht und oben
hin.

Ein scharfes Aug' entdeckt, mit innigem Vergnü-
gen,

Das vorgehabte Bild in angefangnen Zügen.

Und wenn zuweilen sie vom äußern Fall gepreßt,
Aus Zwang also verwirrt ihr altes Recht verläßt;
So sey die Pflicht der Kunst, zu folgen ihren Zwe-
cken

Die sie dort matt entwarf, hier Fehler zu bedek-
cken:

Und soll ein Werk der Kunst ein gründlich Aug'
erfreun,

So muß bloß die Natur in ihm die Seele seyn.
Natürlich muß die Kunst ihm Reiz und Stellung
geben,

Die Kunst giebt ihm die Zucht, Natur muß es
beleben.

Vollkommenheit hat stets der Kenner Preis erlangt:

Doch wo ist größere, als die in Weltbau prangt!
Hier hat die Kunst ihr Feld, hier trifft sie tausend Proben,

Von allem, was sich schickt, was flach ist, was erhoben,

Was ungezwungen reizt: und vom Verstand bestimmt,

Wählt sie, was der geschickt trennt und zusammen nimmt.

Und dem sind in ihm selbst die Regeln vorgeschrieben:
Und Kunst gefällt nicht mehr, hat Wig sie übertrieben.

Was von Natur und Kunst gilt an dem todten Zeug,

Das gilt mit gleichem Recht auch in der Geister Reich.

Zween Stände hat der Mensch. Die Mutter aller Wesen

Hat ihm zu seinem Wohl den einen selbst erlesen:
Den einen aber hat Verstand und Wig gemacht,
Da er die Wissenschaft und so viel Kunst erdacht:
Im ersten hat noch nicht Wig den Verstand geziert.

Gelassen folgt der Mensch, wohin sein Trieb ihn führet:

Und sinnreich wohnete Natur im klaren Sinn.
Ein ungekünstelt Gut zog auch den Willen hin.
Die Einfalt herrschete in leicht erlernten Sitten,
Da hatte Freyheit noch durch Moden nicht gelitten.

Hier redete der Mund, so wie das Herze sprach.
Nie dacht ein Hörer dort verblühten Reden nach.
Brauch, Recht und Höflichkeit war noch nicht
abgewogen:

Mit Grenzen war wohl kaum ein Eigenthum umzogen.

Ein kopfzerbrechend Spiel war hier kein Zeitvertreib,

Des Kleides Muster war nichts als des Menschen Leib.

Hier herrschte noch kein Fürst. Kein Stand setzt Unterscheide,

Kein Priester knüpft ein Paar, die Liebe band sie beyde.

Zum Himmel, ihrem Gott entfloß kein Fluch und Schwur.

Das Herz war damals noch die Einfalt der Natur:

Und Laster mancher Art, die Weisen jetzt bestreiten,

Die waren unerdacht, doch fast Unmöglichkeiten.

Im zweenen, den hierauf kunstgleicher Wiß er-
fand,
Entweichet mehr der Trieb dem denkenden Ver-
stand.

In ihm ist nach und nach Bequemlichkeit erfunden,
Das Rohe der Natur durch kluge Kunst verschwun-
den.

Die in dem dunkeln Trieb verborgne Zärtlichkeit
Gewann in neuerm Mund ein vortheilhaftes Kleid:
Den alten Sitten gab der Wohlstand Licht und
Schatten,

Und Einfalt muß an sich die Zierlichkeit verstatten:
Die Freyheit ward darauf von Höflichkeit um-
ringt,

Und zärtre Lust gefiel, die vom Verstand ent-
springt.

Doch wie oft Kunst nicht will sich an Natur be-
gnügen,

So hat verfälschter Wiß Verstand auch überstiegen:
Und das ist auch der Quell, aus welchem unge-
hemmt

Die Rechte der Natur viel Thorheit über-
schwemmt.

Kaum kann vor diesem Strom die Menschlichkeit
sich retten.

Verfälschter Wiß führt uns bereits an Scla-
venketten.

Mit Scharfsinn sehen wir, wir sind in Sittlich-
keit

Oft Gothen von Geschmack, mit der Natur im
Streit.

Wie wenn ein schweres Bild auf schwacher Säule
stände,

Die Dummheit Eisen braucht, es klammert an
die Wände,

Und durch ein Wunderwerk, das es am Rücken
hält,

Zwar so zu stehen scheint, doch der Natur nach,
fällt:

Denn es sinkt freye Last nach Regeln im Bewe-
gen:

So sind wir, da wir Zwang zum Grund der Frey-
heit legen.

Geprång in Höflichkeit hat Kenner so verlegt,
Als wenn die Kunst mit Laub ein flaches Werk
besetzt.

Ja selbst Vitruvens Korb, den schwere Balken
drücken,

Wird man im Zwang' der Lieb' um Stamm und
Gold erblicken.

Doch Unnatürliches, wie schwer mans oft er-
kennt,

Weit schwerer wird dennoch Natur von Kunst ge-
trennt.

Von Kunst und von Natur sind Grenzen uner-
funden,

Sie sind so, wie in uns Verstand und Trieb ver-
bunden.

Im Abstand fern genug erkennt man beyde nur,
Die in der Städte Pracht, die auf der Schäferflur:
Nicht anders, als wie sich das Gute trennt vom
Bösen.

Nur die Verwickelung, wer wird dieselbe lösen?
Wenn unsern Sinnen dann der Schäfer selig
scheint,

Das macht, des Menschen Herz ist groben La-
stern feind:

Und alles, was das Glück der Sterblichen kann
stören,

Mag mehr zu ihrem Wiß als die Natur gehören:
Nun aber nagt kein Neid zufriedner Schäfer
Brust,

Nicht eitler Ruhm und Gold und Pracht, sind
ihre Lust

Der Stolz, der kaum ein Ziel für seinen Werth
erblicket,

Durch Blut zu Ehren steigt und tausend unterdrü-
cket;

Die Mordlust, die zum Kampf der Halber Herz
entflammt

Ist aus dem Schäferreich zu unsrer Welt verdammt:

Die Falschheit, die um Geld das Vaterland ver-
handelt,

Der Wahn, der Rezer macht, wenn Tugend
weislich wandelt,

Der Bannspruch, der zu oft von frommen Lip-
pen eilt,

Ward manchem Bösewicht und Pfaffen zugetheilt.
Aufopferung der Ehr und Schand, und Geld zu
wählen,

Betrug bey'm Ehrenraub ward niederträcht'gen
Seelen.

Der Schmähsucht seichter Spott. Die nachsichts-
volle Gunst

Kam auf den Handwerksmann, auf Richter in
der Kunst.

Der Geiz, der ängstlich sorgt, sich sicher zu er-
halten,

Blieb zwar, doch nur zum Spott, in unzufriede-
nen Alten.

Hiernächst erwählt der Mensch auch gern ein nie-
drig Glück,

Das mindre Müß erwirbt. Zufrieden geht sein
Blick

Zu Höhen, die ihm Ruhm und Stand und Ehre
zeigen:

Doch Ruh gefällt ihm mehr, als mühsam hoch
zu steigen.

Das Glück der großen Welt reizt absondert
zwar,

Jedoch die Arbeit nicht, die diesen Lohn gebahr.
Er wünschet keinen Tausch vor Ruh und Lustbe-
schwerden.

Gern will er glücklich seyn, doch unbemüht es
werden.

So sehr sein eitles Herz der Neigung Vorwurf
liebt,

So sehr flieht er das Weh, das den verknüpft
umgiebt.

Auf Gipfeln seines Glücks wird er erschreckt von
Blitzen,

Vom Zorn der Könige auf ihren nahen Sitzen.

Ihn reizt der Hohen Gunst, doch nur nicht der
Betrug

Der steten Schmeicheln, des Herzens Wider-
spruch.

Der Ekel von dem Geist, sich fremde Form zu
geben,

Und der zu große Dienst, sich selber nie zu leben,
Der Höfe Lustbarkeit, Spiel, Tanz und helle
Pracht,

Gefällt ihm abgetrennt von der schlaflosen Nacht.
Er merket beym Besuch mit stolz gezäumten Pfer-
den

Daß sie ihm lästiger, als ihnen er kann, werden.

Gesellschaft will sein Trieb, doch wird sie schwer
gewagt,

Weil man in ihr verstellte sich Glück wünscht und
beflagt.

Ein künstliches Geräusch von Beugungen und
Schritten

Gefällt ihm weniger, als Freundschaft in den
Sitten.

Das Auge rühret Schnitz und Gold am theuren
Kleid

Doch fürchtet sich der Leib vor Unbequemlichkeit.

Die Liebe, deren Reiz sonst aller Herz besieget,
Gefällt nicht, wenn sie Gunst, mit schwerem Gold
erwieget.

Der Brauch bey Anwerbung, Verbindung, Hoch-
zeitmahl

Selbst der fruchtbare Spruch wird ihr zur ersten
Duaal.

Und solche Dinge mehr in unserm Thun und
Lassen,

Wird von Natur gelenkt, des Menschen Freyheit
hassen.

Der Dichter sieht dieß ein. Von allem abgewandt
Erdenkt er ein System vom holden Schäferstand:
Wo ungemindert Glück bey größrer Müh ver-
schwindet,

Und wo er vortheilhaft Natur und Kunst verbindet.

Wen rührt Heräus nicht, wenn er von Lappen
fang?

Das macht der Lappe lebt natürlich ohne Zwang.
Die Einfalt der Natur und ein zufriednes Leben,
Die finds, die Hallers Lied von Alpen Reizung
geben.

Der Schäfer ist dennoch ein Werk der Bildungs-
kraft,

Nach kluger Möglichkeit begabt mit Eigenschaft.
Sein Wesen ist allein Vergnügen, Ruh, und
Liebe,

Viel Unschuld, wenig Wit, Verstand, und sanf-
te Triebe.

Und dem gemäß wird er zufällig ausgeziert,
Daß edle Schönheit uns in edler Einfalt rührt.
Doch ihr Undeutliches kann uns weit mehr ent-
zücken,

Als wir vermögend sind ihr Merkmal auszudrü-
cken.

Doch wenn uns die Natur im Einzelu schon ge-
fällt,

So reizt sie mehr, wird viel zusammen wohl
gestellt.

Die Wohnung Polyphems, die Gegend seiner
Höhle,

Findt ich beym Theokrit stets mit zufriedner
Seele:

Die mir aus gleichem Grund, wenn Naso sie
beschreibt,

Zwar wohnbar und bequem, nicht so anmuthig
bleibt.

Gehäufte Unordnung wird die Natur verletzen.
Soll dort Orpheus sich in kühlen Schatten setzen,
So holt der Dichter ihm die Bäum' der halben
Welt,

Daß auf dem Hügel kaum Orpheus Platz behält.
Weit sanfter reizet mich die unbewegte Quelle.
Zum Dichten wünsch ich mich dort an Narcißens
Stelle.

Es ist der Schäfer Reich, ihr stiller Aufenthalt,
Nicht bloß Arkadien. Ein jeder grüner Wald,
Und jede stille Flur. Selbst an des Meeres Wel-
len

Gefällt es Moschus dort den Schäfer vorzustel-
len.

Nur überall baut ihm nicht die Natur ein Haus.
Statt Höhen sinnet ihm der Dichter Hütten aus.
Ein schlechtes Werk der Kunst, das fern von
Mißvergnügen,

Man in dem sichern Thal mit Stroh bedeckt sieht
liegen,

Woran uns der Begriff, der Schäfer seelig
schätzt,

Den Mangel in der Pracht weit reizender ersetzt;

Dergleichen jenes war, wo aus dem Götteror-
den

Jebus und Merkur geruht, und das zum Tempel
worden.

Als aus dem Himmel einst Apollo ward verbannt,
Sah er, wie Telemach, ein ungesittet Land.

Die Schäfer waren dort roh, störrisch, und ver-
wildert.

So wird der rohe Mensch, der Schäfer, nicht ge-
schildert;

Das wilde Wesen trennt der Dichter von ihm ab,
Er giebt ihm etwas mehr als die Natur ihm
gab.

Zwar läßt er niemals sich von ihrer Einfalt leiten,
Doch muß ihn auch die Kunst mit ihrem Witz be-
gleiten.

Die Gottheit wird daher von Schäfern auch ver-
ehrt,

Wie Einfalt der Vernunft, nicht wie der Priester
lehrt.

Man überläßt sie auch dem leichten Aberglauben,
Man würd' Erzählungen sonst viele Schönheit
rauben.

Ja was ist größtentheils der Menschen Ruh und
Glück,

Als Faulheit der Vernunft und ein betrogner
Blick,

Im falsch und fernem Grund die Wirkung noch
zu finden,

Zu glauben, was nicht ist, was ist, nicht zu er-
gründen?

Die Kraft hat die Natur in unsern Geist gelegt,
Daß das, was wunderbar, Vergnügen uns
erregt.

Und nicht vom süßen Traum verdrüsslich zu er-
wachen,

Glaubt unsre Vorderwelt Gespenster, Alp und
Drachen.

Zwar ist nicht der Begriff von Schäfern einerley.

Den feinen legt Virgil viel Wissenschaften bey.

Sie kennen Weltweisheit, Geschichte, Länder,
Götter.

Dort wird Thyonichus vom Pythagor ein Spö-
ter.

Wär auch das Mahl Aeschins nach Schäferart
bestellt,

So sind die Gäste doch nicht wohl zum Wirth
gestellt.

Und so weit Polyphem zum Schäfer wird gehö-
ren,

Nährt er der Galathee nicht Reh und junge Bären.

Doch wer bestimmt geschickt zum Beyfall Mög-
lichkeit.

Der Schäfer Einfluß ist vielfältig Ort und Zeit.

Der Dichter lebt im Staat, kennt Klugheit und
Gebrauche,

Wie leicht verirrt er sich nicht aus dem Schäfer-
reiche.

Nur gar unwissend wird kein Schäfer vorgestellt,
Doch sinnlich größtentheils kennt er sich und die
Welt.

Ihr Treibwerk, ihr Bestehn, ihr Ursprung, ihr
Zerstäuben

Muß ihm halb offenbar, halb ein Geheimniß blei-
ben.

Bekannte Meinungen, die sich ein Volk erkohr,
Die dringen ohne Zwang oft bis zur Schäfer
Ohr:

Und daß ein Schäferstück muß mehrern Reiz ge-
winnen,

Erdichtet man ein Fest von Frucht- und Feldgöt-
tinnen.

Ein Leben nach dem Tod ist ihm nicht unbekannt;
Ein fortgeplanzter Satz zeigt ihm ein glücklich
Land,

Wo er die, die ihm starb, in anmuthsvollen Grüns-
den

Zum zärtlichen Gespräch dereinst wird wieder finden.
Er kennt von der Natur, was er erfahrend
weiß.

Den Donner fürchtet er, ist ihm der Mittag heiß.

Er merkt des Windes Weg, der ihm den Regen
bringet,

Und Zephyr ist sein Freund, den er so oft besin-
get.

Er lobt des Frühlings Schmuck; doch Phyllis
ist es oft,

Die er mit ihm besingt, und jetzt im Grünen
hobt.

Die junge Schäferinn hat öfters angehört,
Was von der Kräuterkraft die alte Baucis lehret.
Erfaltet auf der Flur, da kaum der Morgen
graut,

Kocht sie nur für das Vieh das braune Lungen-
kraut.

Doch wie die Schäfer sich wohl ehemals sehen
lassen,

Kann nicht der enge Raum von einem Liede fassen.
Meins hat schon ohnedieß der Leichenreden Art,
Wo man, was klein ist, hebt und keinen Um-
schweif spart.

Vielleicht verdammen mich schon unsre weisen
Zeiten,

Voll von Anmerkungswiß und leer an Gründlich-
keiten.

Genug, daß die Natur und in ihr wenig Kunst,
Und Unschuld, Freyheit, Ruh, und zarter Liebe
Gunst

Und Tugend, Sittsamkeit, und Schönheit uns
gefallen.
Der Dichter sieht sein Ziel und schmückt sein Bild
mit allen.
Ich weiß nicht was mein Geist für Widersprüche
fühlt,
Wenn er den Schäfer denkt, der wohl nach No-
ten spielt,
Und wenn des Mahlers Hand die, so im Grünen
weidet,
Beim leichten Hirtenstab mit einem Reifrock klei-
det ;
Und wann kein Hirt gerührt mehr zu der Hirtinn
treibt,
Und lieber Rinden nimmt, und Heldenbriefe
schreibt.
Doch reizt mich Sityrus, wenn er im Schatten
singt,
Wenn Amarillens Lob durch Wald und Thal er-
klinget:
Wenn etwa wo ein West die Brust der Schönen
fühlt,
Mit ihren Locken scherzt, mit ihren Kleide spielt:
Wenn in dem stillen Wald und an den kühlen Bäu-
chen,
Vertraulich Liebende sich insgeheim besprechen.

Da denk ich, daß nur der von Schäfern wohl
erzählt,
Wer Theile zeigt von Kunst, ihr Ganzes klug
verheelt.
Und sonst reizt mich noch dieß, wenn wo im Schä-
ferstande
Der längst verliebte Hirt, nach längst verheiltem
Brande,
In halber Hoffnung seufzt, es endlich furchtsam
wagt,
Daß er der Schäferinn sein Leiden zärtlich
klagt:
Wenn diese halb beschämt und wie die Unschuld
pfeget,
Erröthend schöner wird, die Augen niederschlä-
get,
Ihr Herz nicht widersteht, das schon den Hirten
liebt,
Und nicht mehr wehren kann, daß sie die Hand
ihm giebt;
Wenn er nach solcher Zeit kann in dem Kranze
prangen,
Den er beym ersten Kuß zum Fest von ihr em-
pfangen:
Wenn edle Schaam nicht mehr geheime Wunsch
erstickt,
Und endlicher Besitz das treue Paar beglückt.

So scherz ich. Man bedarf nicht Kunst, nicht
Witz, nicht Sachen;
Den Schäferstand kann Lieb allein schon reizend
machen.

Denn welcher Leser wird nicht etwas zärtlich seyn!
Und wer den Menschen kennt, sieht auch das
Kunststück ein.

Die Leidenschaft macht sich das Herz der Leser
eigen,
Wenn wir ihr Edelstes mit klugem Vortheil zei-
gen.

Bei List und Einfalt muß der Dichter sinnreich
seyn,
Soll Scherz, sein letzter Zweck, im Schäferlied er-
freun.

O Muse, die du mir oft wählst der Weisheit
Lehren,
Sollst auch den schlaunen Witz in Kostens Liedern
ehren.

Allein was Arian an klugen Fabeln liebt,
Wenn er das Buch Aesops dem Kaiser übergiebt,
Wär mit vermischtem Scherz der Schäfer, nicht
vergebens

Ein Bild vernünftger Lieb und weiser Ruh des
Lebens.

Je mehr Vollkommenheit, je mehr man Zweck
erhält.

So wird das schönste Lied, so ward die beste Welt:
An Schäfern läßt sich schön des Menschen Herz
entdecken,
Der Tugend zum Erfreun, dem Laster zum Er-
schrecken;
Und wenn denn meinen Geist erweckt ein Freu-
denspiel,
So wird Scherz, Zärtlichkeit und Tugend ihm
zum Ziel.

II.

Das Mißfällige.

Wo mich Thirsis kann erblicken,
Will er mir die Hände drücken,
Und sein Mund wünscht meinen Kuß.
Inßgeheim ließ ich geschehen:
Aber wenn es andre sehen,
Wird die Lust mir zum Verdruß.

Und zudem so sagt ers allen,
Daß wir liebend uns gefallen,
Daß er bittend mich gewann;
Mich erwählt er nur zum Tanze;
Stolz in meinem Blumenfranze,
Sieht er kaum die andern an.

Zwar vom Eifer mich zu lieben
 Wird er dazu angetrieben.
 Doch wenn er mich schamroth macht,
 Sollt er dann nicht billig denken,
 Daß es heimlich müße kränken,
 Wenn so manche Nimphe lacht?

Und er sucht mich auch zu ofte!
 Käm er doch nur, wenn ich hoffte,
 Zu den Fichten hier am Strand;
 Scherzt er hier mit Händedrücken,
 Könnt ihn hier mein Kuß beglücken,
 Reicht ich selber Mund und Hand.

Aber wenn ichs nicht vermuthe,
 Ruft er mich, winkt mit dem Hute,
 Bis er mich am Thal erreicht:
 Und dann küßt er mich zu lange,
 Und dann wird mir öfters bange,
 Daß die Mutter mich beschleicht.

Drum will Thirsis für mich leben,
 So muß er sich auch bestreben
 Bey der Gunst geheim zu seyn:
 Meine Liebe hochzuschätzen,
 Keiner Furcht mich auszusetzen,
 Und auch fremden Spott zu scheun.

III.

Gedanken von den Endzwecken der Welt.

Gott ist und auch die Welt. Komm, Mensch, geh
durch dieß Reich,
Wo Gnad und Weisheit herrscht. Sieh den ver-
schiednen Zeug
Im Brauche der Natur. Es soll Verstand uns
führen,
Der Sinn uns dienstbar seyn der Wahrheit
nachzuspüren:
Wir wollen nach der Kraft der Menschheit, über-
sehn
Der Wesen lange Reih: bey Theilen stille stehn.
Wir wollen aus dem Zweck und Ordnung in den
Dingen,
Uns mit gemessnem Flug zu Gottes Weisheit
schwingen.
Doch nicht nur bloß die Kraft der Körper, ihre
Pracht,
Bewegung, Stand, und Maaß sey von uns über-
dacht.
Auch äußerliches Thun gewirkt von innrem Wil-
len,
Wie wir durch Neigungen den Schöpfungsweck
erfüllen:

Wie Schwäche, die den Grund von unserm We-
sen nimmt,
Zu unserm wahren Glück mit Gottes Weisheit
stimmt,
Soll unser Vorwurf seyn. Ja wie zum Wohl der
Erden
Das eitle Laster selbst muß mit ersprießlich
werden.
Vor Menschen, deren Sinn das Gute scheint zu
klein
Zum Bösen dieser Welt, soll Gott vertheidigt seyn.
Denn Weisheit zeigt sich in weit und engen
Schranken
In aller Wesen Kraft, in Körpern und Gedanken.
Besteht man, daß die Welt durch sich ihr Seyn
nicht fand,
Und daß kein Ohngefähr der Dinge Reihem band,
Auch nicht Welt, nicht Natur der Gottheit Recht
genieße,
Ein Thor allein die Reih der Fragen nicht be-
schließe;
So trifft man nicht zu fern auf unzertrennter
Bahn,
Der Wesen ersten Grund, die ewige Gottheit an.
Der aber, der, was ist, vom Nichts zum Seyn
berufen,
Steht über der Natur und ihren fernen Stufen.

Wer Körper einst erkohr und Geistern Schranken
stellt,

Wer eine Welt erschafft, ist größer als die Welt.

Wer groß im Weltbau ist, der ist auch groß im
Denken.

Kann göttlichen Verstand auch Endlichkeit um-
schränken?

Der Mensch und was noch der, weit unter sich,
entdeckt,

Der Wurm selbst, sieht ein Ziel wornach sein Wir-
ken zweckt;

Und der, zu welchem sich der Mensch in Nichts
verlieret,

Hat Gott wohl sonder Zweck den Bau der Welt
vollführet?

Der Geist, in den durch sich Vollkommenheit ent-
springt,

Zu dessen Seligkeit des Menschen Lob nichts
bringt,

Der oft vergrößert wird, durch Lieder und Altäre,
Der Gott, der ohne Welt beglückt und heilig
wäre,

Den kein umschränkter Geist im Wesen deutlich
kennt,

Den so der Mensch nur schließt als ihm der Welt-
stand gönnt,

Der Thieren am Verstand ein schwächeres Maaß
verliehen,

Daß ein Begriff von ihm auf ewig sie muß flie-
hen,

Der Gott, der weise war, sowohl beim ödern
Nichts,

Als jetzt in unserm Geist beim Stral des Sonnen-
lichts,

Und dessen Weisheit doch der Mensch zu oft nicht
findet,

Oft auf Nothwendigkeit gesundne Ordnung grün-
det:

Vor dem unnöthig war, damit wir ihm vertraut,
Zum Zeugniß seiner Macht die Welten zu erbaun:
Den hat der Liebe Grund von Ewigkeit betrogen,
Daß er dem todten Nichts die Welt hat vorge-
zogen.

Der Mensch, wenn er nur oft vom Schöpfer
mehr begehrt,

Als möglich Gutes er ihm stets zum Heil gewährt,
Trifft nichts im Heiligsten aus Haß die Welt zu
gründen.

Er rief die Seelen bloß Vergnügen zu empfinden.
Hieran gedenk o Mensch, zum Dank dem ewigen
Geist,

Dir, eh dein Kummer dich mit stillen Thränen
speist,

In den Gesellschaftsstand worein dich Gott ge-
setzet,

Wo List und oft Gewalt den großen Zweck ver-
leget.

Geh, weisestes Geschöpf der Erden, brauch Ver-
stand!

Dein Wohnhaus ist die Welt; miß hier das feste
Land,

Senk dort von Bley ins Meer: prüf Flammen,
Erde, Lüfte,

Sieh hier ein flaches Feld dort ungeheure Gräfte,
Erforsch des Körpers Last, der ohne Geist sich
regt,

Den innren Widerstand der Theile um sich trägt,
Wie eins des andern Seyn erweitert oder störet,
Was jedem eigentlich und im Bezug gehöret,
Und miß von deinem Geist der Thiere Seele
nach,

Beglückt zu ihrem Stand und nur zum höhern
schwach.

Geh, schließ wie viel noch ist was dir der Sinn
verheelet:

Sieh möglich was nicht ist und an der Welt nicht
fehlet,

Und frag bey allen dem ein weißliches Warum?
Dein Herze bleibt in dir zu Gottes Ruhm nicht
stumm:

Der, der die Welten schuf darf nicht sich zu be-
glücken,

Den Dingen Kraft verleihn und sich von außen
schmücken.

Nach jenem großen Zweck gilt alles. Die Natur
Zeigt darum ihren Reiz in Feldern Wald und
Flur.

Darum bleibt ungeschwächt das Maaß gesammter
Kräfte

Des Körpers innerer Druck, sein ewiges Geschäfte,
Die stille Aehnlichkeit in Arten und Geschlecht
Verhältniß jedes Theils zur großen Welt gerecht.
Hernach wirkt auch in uns der Grund der Eigen-
liebe

Durch Abscheu oder Hang. Des Blutes stumme
Triebe

Sind darum in uns stark, zur nahen Lust Ge-
nuß,

Es strebt hiernach der Geist durch Kenntniß, Ur-
theil, Schluß.

Der Glaub' und Gottesdienst, Zwang menschli-
cher Gesetze

Die Weltweisheit und auch die Thorheit, blind
Geschwätze

In hoher Wissenschaft, die Furcht, die Laster
scheut,

Das Laster selbst so wohl jetzt thätig, als bereut,

Die Kunst um nöthiges Brod, auch wenn sie uns
erheben,

Und aller Thaten Zweck ist ein beglücktes Leben.

Dies wisse und nunmehr entdeck der Welten Bau,
Noch seinem fernern Zweck. Heb Augen auf, und
schau

Durch jenen Himmelsraum voll Sonnen und voll
Erden,

Und laß dir so die Welt der Allmacht Spiegel
werden.

Doch nicht Unendlicher hast du hervorgebracht
Was deine Stärke kann; die Weisheit hemmt die
Macht.

Zum Daseyn und Bestand und Wirkung aller We-
sen

Zu jedem Zweck hast du auch Mittel auserlesen:
So, daß der Dinge Reich Vollkommenheit erhielt,
Die auf dein Herrlichseyn und deine Weisheit
zielt.

Ein Punct in der Natur mit innerem Bemühen
Muß in bestimmter Kraft außs Ganze sich bezie-
hen.

Jedoch, o Sterblicher, zu schwach dieß durch zu sehn,
Bleib voll Erstaunen nur bey einem Wurm stehn:
D Gott wie groß wirst du alsdann schon unserm
Geiste!

Nur etwas kennet er und du verbirgst das meiste.

Doch du umschränktest ihn und hemmst der Dinge
Schein:

Du willst zu deinem Dienst in ihm nicht größer
sehn:

Genug für seine Kraft. In jedem Schöpfungswerke
Erkennt er deine Macht und deiner Weisheit
Stärke.

Ihr Himmelskundige durch Müh nie abgeschreckt,
Ermuntert durch den Lohn, wenn Wahrheit ihr
entdeckt:

Verlaßt die sanfte Ruh für die Gefahr der Reise,
Und theilet unterm Nord die hohen Himmelskreise;
Bestimmt im Siebeneck und nach der Berge Höh,
Die gleichsam Punkte sind, die Mittagslinie;
Mest von Tornea an bis Kittis zu dem Zeichen,
Zum Wohl des Staats den Zweck des Königs zu
erreichen:

Verführt des Lappens Bahn, der euer Instru-
ment,

Ben dem ihr Vorsicht braucht, für euern Gott
erkennt,

Und zeigtet, was vom Pol bewährt geschlossen
werde,

Wie Neuton und Hugen an der Figur der Erde.
Wer hält des Himmels Bau? Wer ist's, der den
Komet

In länglicht runder Bahn um unsre Sonne dreht:

Und daß entfernt von ihm nicht Wärme muß vers-
schwinden

Zum Wohl der Kreatur ihn nahe läßt entzündend?
Und wenn ein Magellan und Noort die Erd um-
schiffen,

Stets alte Ufer läßt, stets neue Bürger trifft?
Unzählig muß den Blick der Dinge Schönheit rüh-
ren,

Von Meeren auf das Land, von Bäumen zu den
Thieren.

Darneben auch ein Mann im Endzweck auf die
Welt,

Die Größen des Verstands vertieft zusammen
hält,

Bewegung, Hitze, Frost durch Gleichungen er-
gründet,

Und Weisheit in der Welt durch das Verhältniß
findet:

Der Dinge wahren Zweck, so weit ihm möglich ist,
Aus der Erfahrung lernt, aus klugen Sätzen
schließt;

So sprech ein Narr ihm Hohn, zeig aber im Er-
klären,

Es sey die Welt ein Bau wirksamer Ohngefähr-
ren.

Wenn so der kluge Mensch von dem was ihn um-
ringt,

Sich zur Vollkommenheit des weisen Schöpfers
schwingt,
Von dem, was in ihm denkt, zu dessen Größe
steiget,
Der sich in unsrer Brust durch Triebe huldreich
zeigt:
Wenn er erklären kann, woher die Absicht rührt,
Und wenn die Absicht ihn zu ihrem Ahnherrn
führt,
So merkt im Innern er, daß Tugenden und
Pflichten
Nicht leere Namen sind vom menschlichen Er-
dichten.
O Weisheit, die ohn End in Zwecken Mittel
gründt,
Die Gründe weislich theilt und weislich doch
verbindt,
Nicht daß der Mensch versteh das Wesen in den
Dingen,
Wornach sie ehedem vom Nichts zum Daseyn
giengen;
Nein, zeige nur allein dem forschenden Bemühn
Wie Ding und Kräfte sich auf andere beziehen.
Wie alles wechselnd wirkt, wie aus den ersten
Quellen
Die ferne Ordnung fließt, zu tausend späten
Fällen,

Und laß, wenn auch dein Rath selbst mir wird
widerstehn

Mich doch Gerechtigkeit in deinen Wegen sehn.

Doch was begehrt der Mensch, wie sucht er Gott
zu kennen!

Soll er dem Sterblichen Allwissenheit vergönnen?

Nur du Selbstständiger erblickst durch Raum und
Zeit

Die große Harmonie in deiner Seligkeit.

Verstand ist einzig dir in höchster Stufe eigen,

Wir müssen oft zu blind bey deiner Ordnung
schweigen:

Und du erkennst auch nur der Menschen wahres
Glück,

Hältst stärkern Stolzes Grund vielleicht nur uns
zurück.

Genug daß du die Welt zum Daseyn hast erlesen,

Nicht Unform oder Quaal fließt aus der Gottheit
Wesen.

Willst du im Schattenriß des Himmels Ordnung
sehn,

So setz das Gegentheil von Dingen, die geschehn;

Rück in Gedanken einst die Erd aus ihrem Gleise

Der Sonnen näher zu durch enge Umlaufskreise,

Und sieh des prächtgen Baus veränderte Ge-
stalt.

Die Luft vermehrete dem Feuer die Gewalt,

Es muß in heißen Fluß Stein und Metall zer-
gehen,

Raum ließen noch zurück das trockne Salz die
Seen,

Nachdem der größte Fisch, von naher Glut er-
hitzt,

Im Eismeer kurz zuvor das dicke Fett vers-
chwigt.

In Dünste stiegen auf der Erden innre Säfte
Und wirksam blieben nur allein die Feuerkräfte.

Die Alpen senkten sich von dem erhabnen Stand,
Und der Natur zerriß das allgemeine Band.

Die gleiche Schwere wich im Schmelzen und
Verbrennen,

Die Körper würden sich fast bis zum Urstaub
trennen;

Dir wär alsdenn, o Mensch, die erste Welt ein
Traum:

Sie und du wärst verstäubt im tiefen Himmels-
raum.

So lern o Erdensohn die ewge Weisheit ehren
Die solche Welten wählt geschickt zu ihren Sphä-
ren

Die aller Sternen Reich und Maaß und Stand
durchdenkt,

Bevor sie einen Staub mit Wirklichkeit be-
schenkt.

Wo war die Freystadt doch für sie vor deinem
Morden,
Wär nicht die Luft erhöht, das Meer vertieft
worden?
Entrüste dich, indem dein Garten lieblich blüht,
Wenn ihn ein buntes Heer von Raupen über-
zieht:
Wenn noch ein Käferschwarm, was jene nicht
verheeret,
Mit stärk und festerm Maul die Stengel selbst,
verzehret;
Wenn hier von deinem Gras die laute Heuschreck
lebt,
Der stille Maulwurf dort der Aehren Wurzel
hebt.
Der Fliege droh den Tod, die sich so kühn er-
weist,
Daß sie im Schlaf dich stört, aus deiner Schüs-
sel speiset.
Mäch an der Mücke dich, die deine Haut ver-
fehrt.
Und auch am Floh, den bloß dein kostbar Blut
ernährt:
Und sprich von allen dem, wovon im ersten Bli-
cke,
Du nicht erkennst, daß es zum Wohl der Welt
sich schicke:

Wozu nützt es? Es kann zu nichts erschaffen seyn,
Als nur aus Gottes Zorn bloß zu der Menschen
Pein.

Erhebe dich nicht Mensch, verkleinre nicht Gott;
wisse,

Daß alles was hier lebt der Erden Glück ge-
nieße.

Der Endzweck aller bleibt Glückseligkeit und Lust
Dieß reicht von Milben an bis zu des Menschen
Brust.

Von wannen ist der Wahn bey Weisen doch ent-
standen,

Es wär in Thieren nicht ein Geist, der denkt, vor-
handen.

Vor fähig seiner Huld hat Gott sie auch erkannt:
Ihr erster Zweck ist mehr als bloß ihr Slaven-
stand.

Aus ihren Handlungen, aus ihrer Bauart Wer-
ken

Kann man Vergleichung dort, hier stille Triebe
merken.

Das Thier wirkt gleich so gut nach seiner Kraft
als wir:

Und was ist sonst der Mensch als nur das flügste
Thier?

Man seh am Hengst, er weiß nach Höhen oder
Längen

Zum schnellen Uebersatz die Sehnen anzustren-
gen.

Er wählt in Wald und Nacht wenn sich sein Züs-
gel senkt,

Die Wege richtiger, als oft sein Reuter lenkt.

Hat zwar die Umsel nicht die Kenntniß wenn sie
singt

Wodurch der Ton entsteht, und was ihn weiter
bringet,

Genug, wenn sich in ihr die laue Wollust mehrt,
Daß sie aus Sehnsucht singt und weiß, der Satz
te hört;

Seht, dort schwingt in der Luft der Stößer sein
Gefieder:

Die frohe Lerche schweigt und fällt und drückt sich
nieder.

Wird nicht des Willens Kraft von jenem ange-
wandt,

Und zeigt des letztern Furcht nicht nöthigen Ver-
stand?

Welch rühmlichem Entschluß dürft Kartes selber
fassen,

Wenn je des Kriegers Muth des Weisen Herz
verlassen,

Wenn er dort seinen Feind entrüstet, in der
Näh,

Sich aber unbewehrt und den bewafnet sah:

Wird er wohl ohne Grund des Furchtens sich be-
mühen,

Der aufgebrachtten Wuth des Feindes zu entflie-
hen?

Sprach er voll Ehorheit nicht, daß, durch geschwin-
de Flucht,

Die Rettung nicht der Geist nur die Maschine
sucht.

Wenn Völker ehedem den alten Sitz verändern
Und ihre Wanderung sie führt nach bessern Län-
dern:

Wenn aus Pannonien und von dem schwarzen
Meer

Sich nach Italien begiebt der Hunnen Heer:

Wenn Franken ehedem nach Gallien sich wenden,
Wandalen ihren Zug in Africa vollenden:

Und jetzt Tartaren noch, nachdem um ihren Heerd
Die Gegend ihrem Vieh kein Futter mehr ge-
währt,

Im weiten Astrakan von ersten Wohnungsplä-
ßen

Um eine fettre Trift, die Hütten weiter setzen;

Mit welcher Aehnlichkeit bricht hier der Storch
nicht auf,

Und folgt mit seiner Schaar der Sonne stillen
Lauf?

Er ist ein steter Gast auf seiner ganzen Reise,

Er sucht von Land zu Land nur Sommerlust und
Speise.

Es fleucht die wilde Gans, das grüne Schilf
wird alt,

Die nahe Herbstluft rauh und das Gewässer kalt:
Dem Kranich läßt vielleicht ein früh Gefühl em-
pfinden,

Die ferne Witterung, die Kraft von Norden-
winden.

Gesellschaft richt't er auf mit mehrern seiner Art,
Und sie vereinigen sich um den Tag der Fahrt:
Die gleichgesinnte Schaar wird sich in Glieder
theilen,

Und keiner sucht im Flug dem Führer vorzueilen;
Sie wählen ihren Weg und auch den Erdenstrich,
Wohin der Frühlingschein vor unserm Sommer
wich.

Was dort das Urtheil wirkt, wird hier in blöden
Thieren

Ein stets geheimer Trieb von der Natur vollfüh-
ren.

Allein man glaube nicht, daß der Empfindung
Rath

Die stete Quelle sey von einer jeden That.

Sieh deinen treuen Hund erzittern beym Be-
druen,

Und wie du sprichst voll Zorn, voll Hofnung, voll
Erfreuen,

Sieh wie er dir gehorcht und sanft mit Bissen
spielt

D redte nur der Hund, so zärtlich als er fühlt,

Er würde dir sodann statt treuem Händelecken,

Sein gutgesinntes Herz auf Freundschaftsart ent-
decken.

Es wird nicht jedes Gut bloß vom Instinct er-
kannt,

Und wo man Triebe setzt, da setzt man auch Ver-
stand.

Allein es ist vom Vieh nichts Neues je erfunden

An Regeln des Geschlechts ist jede Art gebunden:

Der Eulen spät Geheul, der Hähne früh Ge-
schrey,

Der Schwalben Nesterbau ist ewig einerley.

Ey! kluger Mensch, wo du das Große nicht wirst
finden

Muß dir dann dort sogar des Großen Theil ver-
schwinden?

Giebst du darum Verstand bey dem schwachen Vieh
nicht zu,

Weil es ein kleiner Maaß davon empfienget als du?

Warum kann * * nicht so tief als Newton denken?

Es wollte * * Gott nicht Newtons Kräfte
schenken.

Hat denn der stolze Mensch nicht gleichfalls seinen
Kreis,

Worinn er mühsam denkt, worüber er nichts
weiß?

Muß beim gesetzten Ziel auch er nicht stehen blei-
ben

Wenn seiner Gliederkraft der Geist will übertrei-
ben?

O Weiser lehre mich, da Schwere dich hier hält!
Die Wirkung der Natur in der Saturnuswelt!

Wie, oder laß allein nur von Neapel hören,
Durch welchen Zufluß sich Vesuvens Flammen
nähren!

Schwing dich von deinem Stand zu befreier Gei-
ster Höh!

Doch nein, bleib! sprich ein Wort und brauch
kein A B C.

Wenn nun die Eule nicht des Menschen Mundart
findet,

In ihrem Wesen war die Eule nur gegründet;
Empfieng ein kühner Hahn, was Rednern oft
gebricht

Mundwissenschaft und Wisz, wie bündig redt er
nicht!

Kann auch die Schwalbe nicht ihr Nest korinthisch
schmücken,

Sie kennet keine Pracht, und hebt nicht Quader-
stücken:

Inzwischen wird ihr Roth zum Bau so tüchtig
seyn,

Als dir weit flügrer Mensch, Holz, Kalk, Me-
tall und Stein.

Jedoch du giebst noch nicht den stolzen Streit ver-
loren,

Sprichst: Was das Vieh vollbringt, das ist ihm
angebohren!

Gut, aber zeige doch, besitzt der Mensch wohl
mehr?

Was nimmt er außer sich und seinen Kräften
her?

Sag das Vermögen nicht, zum Vorzug, in den
Alten,

Den in der neuern Zeit die Weltweisheit erhalten?
Zwar hat sich von Natur der Mensch zur Kunst
gelenkt,

Doch hat ihm die Geburt nicht Kraft dazu ge-
schenkt?

Recht närrisch soll das Vieh Beweis vom Den-
ken geben!

Es soll sich über sich und seinen Strich erheben!
Ist dann nicht gleich also wie in der Körper Welt
Ein Maasß, ein Unterscheid in Geistern festge-
stellt?

Erschafft ein Affe sich wohl menschliche Geberden?

Wie könnte doch sein Geist des Menschen Geist gleich werden?

Zwar wirkt oft zu gewiß im Vieh ein bloßer Trieb.
Ein Trieb zur Lust macht ihm die holde Gattinn
lieb,

Ein Trieb erbaut sein Nest, ein Trieb ernährt die
Jungen,

Doch hat uns gleicher Trieb zum Handeln nie ge-
drungen?

Man seh im Schatten doch den Schäfer an der
Brust,

Der treuen Schäferinn, was fühlt er dort für
Lust,

In dem sonst stillen Geist? Welch zärtliches Ver-
langen,

Erhitzet ihm das Blut und färbt die blaßen Wan-
gen?

Was war es für ein Trieb, den Brutus dort em-
pfand,

Als Staasklugheit in ihm den Vater überwand?
Wird nun bey Menschen mehr als bloßer Trieb
gefunden,

Warum war auch Verstand nicht mit dem Vieh
verbunden?

Warum erwählt der Fuchs die Höhlen jedesmal,

Wenn er sich Röhren gräbt, und warum nie das
Thal?

Vielleicht wird ihn auch hier ein innerer Trieb be-
wegen:

Und nützt ihm nie der Sinn, wenn bey beständ-
gem Regen

Das Wasser von dem Berg in Berg und Röhre
fließt?

Was meynt man: ob der Fuchs hier gut ver-
gleicht und schließt?

Wer Ueberschwemmungen und Dünsten will ent-
gehen,

Der bleibe nicht im Thal und wähle sich die Hö-
hen.

Es herrscht ein Gleichheitsrecht bey aller Krea-
tur.

Von Mensch und Thieren ist die Mutter, die Na-
tur.

Das Leben hauchet sie in aller Blutgefäßen,
Von ihr sind jeder Geist und Glieder zugemessen,
Umsonst wirkt Weisheit nie. Mit Kräften aus-
gerüst,

Wirkt jede Seel ihr Heil, so weit sie fähig ist;
Nachdem sie Gutes kennt, wird ihr die Wahl ge-
lingen,

Und Wollust findet sie in sich und äußren Din-
gen.

Nur zu der Einrichtung der großen Harmonie,
Empfieng der Mensch sein Theil und auch sein
Theil das Vieh.

Es liegt in aller Seyn ein solcher Geist verborgen,
Der jede Arten lehrt vor ihren Zustand sorgen.

Doch wenn von Gottes Seyn nicht der Natur ihr
Licht,

In den gebundnen Geist der edlen Thiere bricht,
Ganz konnte sie Gott nicht vom Gnadenantheil
scheiden,

Er setzte Sinnlichkeit zum Ursprung ihrer Freuden.

Der Mensch empfieng zwar mehr zu seinem Eigenthum,

Sein ungleich größrer Zweck war seines Schöpfers Ruhm,

Der Tugend Seligkeit, die Schönheit in den Zügen

Des Bildes dieser Welt und sinnliches Vergnügen.

Erträglich aber wird auch schwachen Vieh sein Stand,

Ihm bleibt das höhere Gut der Menschen unbekannt.

Glückselge Dunkelheit, die jeden Geist umschänket,

Wenn er theils unter sich theils über sich oft
denket.

Denn wenn der Mensch auch selbst ein höhres
Gut nicht kennt,

Was machts, daß er darnach oft vor Verlangen
brennt?

Und was gebraucht man mehr als bloß beglückt
zu leben,

Wornach Bequemlichkeit und kluge Nothdurft
streben?

Ein eigener Vorwurf wird von jedem Geist er-
blickt,

Und wenn er den erhält, so glaubt er sich be-
glückt.

Drum lebt ein Dachs so froh in ausgehöhlten
Sande

Als im Pallast ein Lord in dem unfloßnen Lande.

Sind solche Nerven auch in Jungen schon gelegt,

Daß das dem Lust erweckt, was Ekel dem erregt:

So neidet nicht das Schaaf bey Wohlgeschmack
vom Grase

Dem Raben und dem Fuchs ihr Glück bey dem fau-
lem Nase.

Des Schöpfers treue Sorg und weise Vorsicht
wacht

Vor Wesen aller Art, die er hervorgebracht.

Er ist nicht nur ein Gott der Menschen: selbst der
Mücke

Bestimmt seine Huld ein irdisch weises Glück.
Des Himmels ewige Gunst schließt alles in sich
ein:

Wie kann auf Menschen denn sie bloß gerichtet
seyn!

Sie sorgt von Zeugung an bis wieder zum Zer-
streuen,

Und füllt den Zwischenstand mit Wohlthun und
Erfreuen.

Sie giebt dem Hund den Trieb, wodurch sogar
noch blind

Er gleich nach der Geburt die Milch der Mutter
findt.

Sie lehrt die junge Gans, nach kaum verlassnen
Löpfen,

Die kühne Schwimmetkunst so wie das Athem-
schöpfen.

Das Hühnchen, daß es selbst das Korn nimmt
aus dem Sand,

Das seine Führerin im treuen Schatten fand.

Die Taube, daß sie weiß zur Fütterung von den
Alten

Im unverlassnen Nest den Schnabel aufzuhalten.
Der Nothdurft des Geschlechts hilft ihre Mil-
digkeit;

Giebt Pferden, warm vom Lauf, ein leicht und här-
nes Kleid.

Mit einem zotigen Pelz ist in den kalten Norden,
Der weiße Bär vor Frost durch sie bedeckt wor-
den.

Mit Federn deckt und ziert sie dort den Papagon,
Und macht den Hirsch bewehrt mit Läuften und
Geweih.

Man seh in der Natur ein stetiges Bewegen:
Hier durch den schnellsten Lauf, dort durch der
Flügel Regen.

Dort wenn der Regenwurm sich in einander
krümmt:

Durch Kubern, wenn der Fisch die kalte Flut
durchschwimmt;

In dem gewagten Sprung der Rattern und Heu-
schrecken,

Auch in dem leisen Zug der schwer beladnen Schne-
cken.

Hier wenn die Schlange sich im Gehen winden
muß,

Die so bequem doch geht, als dort ein Tausend-
fuß.

Genug, ein jedes Thier, ein jeder Wurm be-
sitzet

Sein Werkzeug, das ihn nährt, vergnüget, und
beschüzet.

Ein großer Theil des Glücks und ihrer Wünsche
Ziel,

Berubet im Geschmack und zärtlichem Gefühl.

Hiernach lehrt Eigenlieb auch sie bekümmert
trachten,

Als Menschen, die um Ruhm und Gold den Tod
verachten.

Sie lieben auch die Ruh, nicht ihrer Nachbarn
Streit.

Ihr Wunsch um Eigenthum ist Fried und Si-
cherheit,

Wie würde nicht der Mensch sich Sinn und Den-
ken rauben,

Wenn er, der sonst klug ist, hier thöricht wollte
glauben,

Es dächt und handelte das Thier nur bloß für
ihn?

Die Biene müßt für ihn aus Blumen Honig ziehn?
Die ihn doch rächend sticht, wenn er den vollen
Zellen,

Die sie für sich beschützt, sich wird zu nahe stel-
len.

Ey! spräche doch auch so der Bären faul Ges-
chlecht!

Denn Lust zur Räscherey giebt ihm der Menschen
Recht.

Sollt wohl die Ameis sich in Sommer so belas-
den,
Mit Specerey für dich zum Spiritus und Baden?
Wenn in Sumatra dort die Löwinn eilt zur Jagd,
Hat sie den Raub nicht sich und Jungen zuge-
dacht?
Hat je die Spinn ihr Netz in freye Luft gehan-
gen,
Der Mücken leichtes Nichts für dich darinn zu
fangen?
Der Karpfen graues Heer, das zu dem Ufer
bringt,
Sucht dein geworfnes Brod, wenn deine Glocke
klingt.
Sieh jenen Stutzer doch, der durch geheimes
Werben
Durch ein untrostreich Lied für Marter fast zu
sterben,
Begleitet vom Geschenk, durch Tanzen, Spiel, und
Pracht,
Die Göttinn die er ehrt zuletzt sich eigen macht:
Doch seinen Pudel auch, der übern Stock kann
springen,
Und der den Handschuh weiß zu suchen und zu
bringen,
Der dem geschmückten Herrn um desto mehr ge-
fällt,

Je mehr das krause Haar den Pudelhund ver-
stellt.

Sieh jenen dort entzückt an seiner Schönen Sei-
ten,

Und diesen, heißt von Lust, die Hündinn hier beglei-
ten,

Die zu dem schwarzen Freund auch sanfte Nei-
gung fühlt.

Sieh wie der menschlich küßt und dieser hündisch
spielt.

Der schätzt Ruhm und Lust bey seinen stolzen
Siegen:

Der sucht bloß durchs Gefühl Begierden zu ver-
gnügen.

Genuß ist beyder Glück, und Lust war beyder
Grund.

Sie lieben bloß für sich der Herr und auch sein
Hund.

Die Triebe der Natur sucht jeder Geist zu stillen.
So weit lebt Vieh und Wurm nicht um der Men-
schen willen.

Inzwischen ward von Gott bey Schöpfung unsrer
Welt,

Ein allgemeines Glück für alle festgestellt;

Dies ward auf aller Kraft und Mangel selbst ge-
gründet,

Zu dessen Abhelfung sich Mensch und Vieh ver-
bindet.

Die Wahl der Einschränkung, die jeden Stand
umringt,

Macht daß für jeden Stand ein Wechselglück ent-
springt.

Es muß dem schwachen Vieh des Menschen Klug-
heit nützen,

Und dessen Leibes Kraft beym Urtheil unterstützen:
Dem Menschen dient das Pferd mit stolz und
schnellem Lauf,

Dem Pferde dient der Mensch: baut Ställe für
ihn auf:

Er wird zum Futter ihm sein Theil Getreides säen,
Für ihn in saurem Schweiß die grünen Wiesen
mähen;

Er sorgt, daß es ermüdet auf weichem Lager
ruht:

Er säubert es von Staub und mehrt ihm Kraft
und Muth.

Der Thiere Dienst, den sie der Menschen Müß
erwiedern,

Macht sie im Erdenstand zu der Gesellschaft Glie-
dern.

Nur zu dem großen Zweck, dem allgemeinen Heil,
Stimmt oft ein mindres Gut in einen schwächern
Theil.

Die stolze Einbildung des Rechts vor andern
Thieren,
War ein zu schwacher Grund, daß wir die Herr-
schaft führen.
Denn daß das Thier der Mensch, der Wesen Kö-
nig ist,
Ist Einfalt bey dem Thier, bey ihm Gewalt und
List.
Sonst rührte Nyger wohl bey'm Hunger gleiches
Schrecken,
Nicht seine Blutbegier am Pilgrimm zu vollstre-
cken.
Wenn uns nebst Erdenfrucht ein kühner Mord er-
nährt,
Wenn man des Bären Seyn um seinen Pelz zer-
stört,
Wenn wir zu leicht verlegt ein eingebildt Verbre-
chen,
Den leichten Rückenstich mit Todesstrafe rächen:
Wie oder wenn sogar vom Abscheu bloß gerührt,
Uns ekle Einbildung zum Spinnenmord verführt,
Verfährt der Mensch hier recht? Geh frag in den
Gesetzen
Der weisesten Natur. Kann sie den Zweck ver-
lezen,
Der ewigen Güte Grund? Sieh wie sie Wesen
schafft,

In denen fremder Tod nährt eigne Lebenskraft:
Für die nicht reist das Obst, für die das Kraut
nicht grünet,

Belehrt vom Trieb, daß Fleisch zu ihrer Nahrung
dient.

Bewegt im Löwen wohl des schwächern Hirsches
Blut

Den zum Verschonen sonst gerühmten großen
Muth?

Ohn Absicht auf die Quaal, wird dort unschuldgen
Lauben,

Des Mörders Hinterlist das sichere Leben rauben.

Des Feldhuhns Bangigkeit, das furchtsam sich
versteckt,

Hat in des Habichts Herz kein Mitleid je erweckt.

Bewegt die Spinne wohl das ängstliche Getöse

Der Fliege, daß sie sie vom falschen Netz erlöse?

Wer weiß, wie viel der Raub noch Wesen unter-
hält,

Wenn tiefe Kleinigkeit nicht in die Sinne fällt.

Der Himmel, der das Glück, von dem was lebet,
wollte,

Wollt auch, daß eins die Kost des andern werden
sollte.

Er hat den Wolf nicht mehr als wie das Lamm
geliebt,

Ob er dem Wolfe gleich das Lamm zur Nahrung
gibt.

Nur von der Weisheit war hier seine Lieb um-
schloßen,

Er hat die Seligkeit die möglich war ergoßen.

Je mehr er Wesen schuf, je mehr war seine
Huld.

Nur ihre Einschränkung ist nicht des Himmels
Schuld.

Er konnte andern Rath zu seinem Zweck nicht fas-
sen:

Er hätte aus dem System denn manche Art ge-
lassen.

Hat er doch dem, der dort den Hund vom Ufer
nimmt,

Den grauen Krokodill auch uns zum Raub be-
stimmt!

Muß doch auch oft der Mensch mit Schmerz und
Widerwillen

In Lieflands tiefem Schnee dem Wolf den Hun-
ger stillen!

Und was raubt nicht im Meer des Scharf und
Haken Schlund,

Wenn leck gemacht vom Sturm ein Schiff sinkt
in den Grund!

Mehr ist's auf kurze Zeit der Erden Wohl zu
schmecken,

Als müßt ein ewiges Nichts die Kreatur bedecken:
Drum hängt auch oft der Tod vom bloßen Zu-
fall ab.

Ein Tritt im Grase bringt so manchen Wurm ins
Grab.

Dring in das Innerste von der Natur verheelet:
Viel tausend sterben dort, wo einen sie beseelet.
Es bleibt kein Unterschied, der groß und merk-
lich ist.

Der Mensch stirbt von Natur, das Vieh durch
Menschenlist.

Das muntre Reh, das dort vom schnellen Bley
erliegt,

War bis zum Schmerzenspunct bey weichem Klee
vergnüget.

Es fühlt eh durch das Blut die Kälte langsam
dringt,

Das was der Mensch dort fühlt, der mit dem
Tode ringt.

Zudem giebt Gott dem Vieh den Zustand nicht
zu kennen,

Worinn Bewegung steckt, und sich die Theile
trennen.

Auch ohne zu verstehn, was unser Thun er-
wirbt,

Hat er hier ausgelebt und weiß nicht, daß er
stirbt.

Wie auf der Weisheit Rath in den gestirnten Hö-
hen,
Sich Welten ohne Ruh in ihren Kreisen drehen:
So hat in der Natur, sie gleichfalls festgestellt,
Daß ihre ferne Daur Bewegung unterhält,
Sie braucht in ihrem Bau, den Menschen aufzu-
führen,
Der Thiere Eigenthum, der Menschen zu den
Thieren.
Mensch, überführe dich hierdurch vom weisen
Recht,
Daß Gott gerecht verfährt bey jeglichem Ge-
schlecht.
Der Himmel achtet nicht den Abstand tiefster
Grade,
Gerechten Theil nimmt Mensch und Wurm an
seiner Gnade.
Man prüfe mit Bedacht erhabner Weisen Streit,
Und stelle unter Gott der Welt Nothwendigkeit.
Sie wird, wenn Wahrheit wir bis zu dem Irr-
thum treiben,
Die einzig mögliche und auch die beste bleiben.
Man unterscheide nur des Bösen Möglichkeit
Vom Gutem, welchem Gott die Wirklichkeit ver-
leiht:
Denn ewig ist an sich, des Gut und Bösen Wes-
sen,

Nur Gutes konnte Gott zur Wirklichkeit erlesen,
Und eine schlechtere Welt wird Gott zwar möglich
seyn,

Doch sonder weise Wahl und im Verstand allein;
Die gegenwärtige in ihren fernen Theilen
War möglich selbst dahin vom Nichts zum Seyn
zu eilen.

Man hat bey diesem Streit sich allzuhoch gewagt:
Der schlechtern Vorstellung wird gleichsam Gott
versagt.

Doch ihm kann ewig nichts an Licht und Wahr-
heit fehlen,

Das Beste wird er nur nach seiner Kenntniß wäh-
len;

Und weil unmöglich ist, daß Gott ein mindres
Gut,

Anstatt der Größern schätzt, weil Freyheit in ihm
ruht:

So läßt Nothwendigkeit sich an der Welt nur fin-
den,

So weit Gott Freyheit wird zur besten Wahl ver-
binden;

So konnte Gott die Welt, die wir jetzt wirklich
schaun,

Nach besserer Möglichkeit als die sie hat nicht
baun.

Der Allerweiseste führt bey dem Wirken Zwecke.

Der Schöpfungsgrund war Huld, und daß er sich
entdeckte.

Vollkommenheiten sind bey Gott im Gleichge-
wicht,

Gerechtigkeit in Ihm stört seine Gnade nicht,
Es durft an der Natur kein großer Uebel haften;
Es minderten sich dann der Liebe Eigenschaften,
Und daß er mit der Welt kein selger Glück ver-
band,

Macht, daß die Gnade nicht der Weisheit wider-
stand.

Und so wird dennoch Gott der Schöpfungs Zweck
gelingen,

Man sprech: es sey die Welt nothwendig mit Be-
dingen,

Wie oder zufällig. Genug, ihr sichtbar Bild
Macht der Gott offenbar, der Sinnen blieb ver-
hüllt.

Gesezt der Erdenbau hätte anders Gott gefallen:

Man hörte nichts auf ihm als stete Donnerkna-
len:

Es tobten wider sich gesammter Winde Heer,
Und Wellen rauschten nur vom aufgebrachten
Meer;

Es müßten Berge nur das ebne Feld bedecken:

Der Streit in der Natur war uns ein stetes
Schrecken,

Hier durch Erschütterung, dort durch erzürnte
Flut,

Fern durch des Blizes Strahl, nah durch der
Berge Glut;

Die Liebe hätte sich nie über uns ergossen,
Und Weisheit wäre ganz vom Weltbau ausge-
schloßen:

Unordnung zeugete von Allmacht nur allein,
Im Chaos dürfte Gott wohl noch gefürchtet seyn.
Allein, der der Welt nicht so schrecklich wollte wer-
den,

Erbaut aus Lieb und Macht die ungezählten Er-
den:

Und gab den Menschen Kraft vernünftig einzu-
sehn,

Daß aus dem alten Zweck viel Mittel neu ent-
stehn.

Dem sterblichen Geschlecht ist Göttlichkeit vergön-
net,

Wenn es nach Menschenmaafß Vollkommenheit
erkennet,

Die nicht von außen her im großen Weltbau
schweigt,

Und die im Innren uns das Herz zum Guten
neigt.

Merck dann wie weislich Gott den Menschen sich
verbindet!

Durch seine Liebe wird auch unsre Lieb entzündet,

Er der durch Mittel wirkt, sah wohl vom Menschen ein:

Wer frey nach Gründen wählt, der will bewogen seyn.

Und da in jedes Seyn Gott für uns Wohlthat leget,

Wird unser Herz dadurch zur Dankbarkeit bewegt.

Gott stärkt uns durch Verstand die anerschaffnen Triebe,

Die Welt wird uns der Grund von wahrer Furcht und Liebe.

Man spreche daher nicht: Zur ewgen Gottheit Preis

Nach uns der Eigennutz allein die Andacht heiß.
Es ist unnöthige Furcht, wie oder stolz Vergehen,
Wenn über Menschen Kraft der Mensch sich will erhöhen.

Wird denn der Gottheit Ruhm vielleicht alsdann vermehrt,

Wenn sie der stolze Mensch der Wurm aus Großmuth ehrt?

Er ist ein Gnadenwerk von Gott: soll er sich schämen

Von ihm zur Dankbarkeit Wohlthaten anzuneh-
men?

Frey wird die Liebe Gott von Menschen zuge-
wandt,

Ob er gleich Grund dazu in Gottes Wohlthat
fand.

Sie ist ein wahrer Dienst vor Gott. Sein mäch-
tig Wollen

War einzig, daß wir ihn nach Gründen lieben sollen:
Wohl dem, dem Gottes Rath, der nie am Men-
schen irrt,

Ein ewiges Lieben heißt, zur Lieb ein Mittel
wird!

Es ist der Heuchler Werk, sich fast in Staub ver-
graben:

Von Lieben spricht ihr Mund, das Herz wünscht
sich nur Gaben;

Und der, dem nicht gefällt, wenn Wohlthat Liebe
stärkt,

Hat bey der Tadelsucht die Wahrheit nicht be-
merkt.

Daß um Vollkommenheit der Mensch Gott gültig
ehre,

Und zur Vollkommenheit sein Wohlthun auch
gehöre.

So weih dann zum Altar, der Gottheit, Mensch!
dein Herz.

Des Frühlings Wirkung wird vom kalten Herbst
zerstört,
Und Zephir lispelt nicht wenn sich der Nord em-
pört!
Vollkommenheit nimmt ab, der Werth der Be-
sen weicht,
Wenn falsches Mittel nicht den wahren Zweck er-
reicht.
So wie etwa ein Baum zur Frucht untüchtig
bleibt,
Der jeden Nahrungsfaß zu Holz und Blättern
treibt;
Wie oder wenn Natur, von Blut zu sehr gedrun-
gen,
Nothwendigen Auswurf sucht, den Weg wählt in
den Lungen:
Zerstören wird sie nur, was sie zu bessern denkt,
Und eigne Kraft hat sie selbst wider sich gelenkt:
Nicht anders ist der Mensch. Geführt von freyen
Willen,
Soll ihm das höchste Gut gerechte Wünsche stil-
len;
Doch Mißbrauch übertreibt des Körpers starke
Kraft,
Und Irrthum macht allein aus Trieben Leiden-
schaft.

Die Ruhmsucht schwächt uns durch schweres Un-
ternehmen,

Bei vollen Gütern wird der Geiz sich mager grä-
men,

Der Wollust Ausschweifung bey Weibern, Mahl
und Wein,

Bei Lustbarkeit zur Nacht, bringt späte Glieder-
pein.

Ein Kunstwerk ist der Leib, wo schon gespannte
Sehnen,

Im mäßig klugen Brauch, sich ohne Schmerzen
dehnen;

Wo solche Nerven sind in jedem Punct zerstreut,
Die starker Stoß verletzt, gelinder Druck erfreut:
Wo flüßiges Geblüt im Herzen nimmer säumet,
Das die Bewegung schützt, der Müßiggang ver-
schleimet:

Wo Gott uns Sterblichen, wornach er weislich
zweckt,

Des gut und bösen Wahl, durch Lust und Schmerz
entdeckt;

Und würd im Unmaß sich der Mensch nicht wider-
streben,

Gesundheit wär sein Lohn, nicht Strafe, kurzes
Leben.

Der Geist, von Sinnlichkeit der zarten Nerven
frey,

Fühlt einen andern Schmerz durch des Gewissens
Reu.

Ihm ist die innre Ruh der Zweck gewirkter Tha-
ten,

Sein geistiges Gefühl wird ihm zu Pflichten ra-
then.

Und eh der Mensch sich selbst mit Angst im Inn-
ren quält

Was neigt ihn, daß er sich zur Handlung, Tugend
wählt?

Wird Eigenschaft in Gott ihn zwar vorhin ver-
binden,

Auch Eigenliebe hilft das Laster überwinden.

So sieh dann wie gerecht Gott sich am Menschen
zeigt!

Gewissen und Gefühl, das nie im Innren schweigt,
Wird ihm zu Straf und Lohn. Die Neigung
zum Vergnügen

Ist ewig gut an sich, ihr Mittel nur kann trügen.
Doch, wird ein wahres Gut des Mittels End-
zweck seyn,

Und ausgeübte Pflicht, das Mittel nur allein:

So kann auch Vorsatz nicht und übereilt Ver-
brechen,

An dem Beleidiger sich selbst mit Strafen rä-
chen.

Unmöglich machte Gott uns fast des Bösen Wahl!

Denn Irrthum blieb allein der Zugang zu der
Quaal;
Und näher sind wir Gott, uns Wahrheit vorzu-
stellen,
Als wie dem Nichts, dem Grund zu seichten Irr-
thumsquellen.
Gott! dich macht uns die Welt zu deinem Ruhm
bewußt:
Doch selbst dein großer Ruhm wird Weisen wah-
re Lust.
Doch aller Dinge Zweck muß sich auf Gott er-
strecken:
So wird des Schöpfers Ruhm der Zweck von al-
len Zwecken.
Wie aber, wenn man nun im Raum des Himmels
spürt,
Daß sich von seinem Stand ein Stern in Nichts
verliert,
Der auch Planeten dort durch Wärm und Licht
beglückte,
Ein groß System erhielt, mit Farben Wesen
schmückte:
Wenn die verloschne Sonn kein Leben weiter
haucht,
Wenn unermessnes Licht in ihr ist ausgebraucht,
Wie kann, o Ewiger! wenn Welten untergehen,
Mit ihrem Untergang doch deine Huld bestehen?

Soll hier von Menschen Gott gerecht beurtheilt
seyn,

So spreche man: das Glück der Welt ist nicht so
klein,

Als, zu des Schöpfers Schmach, der Mensch ver-
blendet glaubet,

Der höher Gut begehrt und sich das mindre
raubet.

Der Hochmuth nur allein wünscht thöricht in der
Zeit,

Und in umschloßnem Raum der Güter Ewigkeit.

Die Einfalt, ungeschickt Verknüpfung aufzulösen,

Dennt, um ein schlechtes Weh, die Welt den Sitz
der Bösen.

Unachtsamkeit, die nie der Wesen Schönheit
fand,

Und die Gewohnheit wird der Augen finstres
Band.

Die Unzufriedenheit wünscht mehr als menschlich
Glücke,

Und setzet im Vergleich den schwachen Wurm zu-
rück.

Hingegen wenn der Mensch entfernt vom Vorur-
theil

Mit ruhiger Vernunft erwägt sein irdisch Heil,
Ihm werden Wirklichkeit, Empfindung, fluges
Denken,

Zu Gottes Lieb und Macht anständigen Geschen-
fen.

Wenn nun dem Sterblichen bevor sein Grab ihn
deckt,

Der Wahrheit Anschauung Vergnügen hat er-
weckt:

Wenn zärtliches Gefühl der Sinnen Lust genossen,
Wird nicht sein Lebensziel gerecht von ihm be-
schlossen?

Sein ihm bestimmtes Glück ward mehreren zuge-
dacht,

Ein anderer trat ans Licht und er versank in Nacht.
Kann denn die Ros' im Herbst ihr leichtes Roth,
ihr Prangen,

Ein Wurm, der Menschen Zeit, die Ewigkeit ver-
langen?

Sprich, der du klagtest, hat der Weisheit ewiger
Rath

Dich auf dem Wege, den dein Fuß mit Furcht
betrat,

Den Roth dir wählen hieß, wo Angst dich hat
begleitet,

Zur Schmach des Mißvertrauns, zu ihr nicht wohl
geleitet?

Sandst du am Ende nicht dein Heil? Nur sey dem
Wahn

Aus dem Betrug des Sinns, nicht seufzend unter-
than.

Gesetzt, sie lohnt dir nicht mit tochter Erzte Glän-
zen,

Sie führt dich nicht zum Hof, nicht zu der Helden
Kränzen,

Es ist bey ihr nicht Wein, ein prächtig Haus, ein
Ruß,

Ein Bett, wo Wollust schwächt, der Führungen
Beschluß;

Sind diese Güter dann nur werth sie uns zu ge-
ben?

Ist nicht Zufriedenheit der beste Theil vom Leben?
Und dieser innre Trost, daß uns kein Vorwurf
bleibt,

Wenn uns Vernunft allein zum Thun und Lassen
treibt?

Und des Gewissens Angst uns nicht im Innren
naget?

Wenn Nothdurft uns erhält, kein Schmerz die
Glieder plaget?

Und wenn auf Erden dann die Vorsicht gleichsam
ruht,

So wird selbst Tod und Grab zuletzt ein wahres
Gut.

Wünsch dir nichts Irdisches! Raum Weisen hats
genüget,

Es führt zum Mißbrauch an, wenn es ein Narr
besißet.

Frag aber, wer du seinst, wenn, fast von Gram
verzehrt,

Dein jagend Herze mehr, als Gott dir giebt, Be-
gehrt!

Prüf deiner Seelen Kraft, den Nutzen irrdischer
Dinge,

Der Handlung Zweck und halt das Gute nicht
geringe,

Zum Uebel. Aber sprich, indem dein Körper
fällt,

Warum geht doch der Mensch so ungern von der
Welt?

Der Tod scheint der Natur geschehne Schmach
zu rächens;

Der Mensch wird lächerlich sich sterbend wider-
sprechen.

Denn, große Kreatur! gefällt dir nicht dein Glück,
So scherze, zittre nicht, und stirb mit frohem
Blick.

So mag auch nicht ein Thor der Dinge Zweck
erkennen,

Die Sonne wird für ihn doch wie für Weise bren-
nen;

Und wenn ein sinnlich Gut ihn nur allein beglückt,
Wenn kühler Abendthau sein heißes Feld erquickt,

Die er nach Thalern schätzt in Hofnung künftger
Garben,

Im Thau kein Mittel sieht, daß nicht die Welt
soll darben:

Wenn er sein Gut kaum selbst, kein armer Freund
genießt,

Und zum Betrug des Staas sein Geld in Kasten
schließt;

So raubet Gott ihm nicht ein seliger Vergnügen:
Der Weis' ist auch ein Mensch und ist zu hoch ge-
stiegen.

Der Anfang einer Welt ist Gott nur offenbar,
Und Ufer bleibt vielleicht noch weit vom Schö-
pfungsjahr.

So viel erkennen wir, wenn, tief in Erdengründen,
Wir noch das Bett des Meers bedeckt mit Mu-
scheln finden,

Wenn auf gebliebnem Sand der weggewichenen
Flut

Jetzt Bette, Erde, Thon, in festen Lagen ruht,
Und die Natur niesspringt, zu Zwecken zu gelan-
gen:

Daß ihr zu diesem Bau geraume Zeit vergangen.
Wenn nun Gott, eh die Daur der Welt zu Ende
läuft,

Unzählge Kreatur mit Wohlthun überhäuft,

Uns nichts mehr übrig war von dem Verstand
und Willen:

Wie oder wenn der Mensch einst schlief in jenem
Stand

Wo er sich unbewußt vor der Geburt befand:

Wie oder wenn vom Seyn der Geist müßt ewig
scheiden;

Die Liebe könnte doch in Gott nicht Abbruch lei-
den.

Denn trennte sich in Nichts der Einschränkungen
Band,

So hört das Uebel auf, das uns dadurch ent-
stand;

Und da sich Glück und Noth auf Vorstellungen
gründen,

So hörte beides auf, würd einst der Geist ver-
schwinden.

Dort würd uns durch den Schmuck der Welt nicht
Lust erweckt,

Doch auch das Innre nicht vom schnellen Blitz
erschreckt.

Gesundheit wäre nicht, doch auch nicht Glieder-
plagen,

Nicht Reichthum, auch nicht Furcht, nicht Scher-
ze, auch nicht Klagen.

Die Wahrheit gäbe dort nicht Weisen Selig-
keit,

Das Vorurtheil nicht Müß, nicht Fleiß der Sätze
Streit.

Dort herrschte kein Beweis, auch kein gebietend
Sprechen,

Nicht Stärke des Verstands, und auch nicht leichte
Schwächen,

Wodurch ein Thor entdeckt, daß aller Dinge Reich
Nur schlecht, das Gute klein und Böses größer
sey:

Wodurch unwirklich Leid er sich erschafft und meh-
ret,

Das schöne Bild der Welt verfälscht und sich ver-
fehret:

Wodurch er sich beklagt, daß ihm kein Glücke
blüh,

Und Gott zum Sündigen Vergnügen ihm ver-
lieh.

Ja, welcher Sterblicher ist mit der Welt zufrie-
den?

Wär sein gewünschtes Glück ihm nicht in Nichts
beschieden.

Doch, ewig Heiliger, was einst der Mensch wird
seyn,

Sein Schicksal nach dem Tod, das sieht er hier
nicht ein.

Gewohnet an Begriff von hier erkannten Dins-
gen,

Setzt er dort ein Geheul und dort der Engel
Singen.

Des blinden Persers Bahn, was ihm scheint of-
fenbart,

Baut Hölle und Himmel sich nach seiner Landes-
art.

Der Meßkünstler, vergnügt vom unfehlbaren Wis-
sen,

Glaubt einst die Welt zu sehn in ihren ewigen
Rissen.

Der Metaphysiker, der leicht den Sinn be-
trügt,

Sieht dorten wie die Meng der Monaden sich
fügt;

Und der Poet vermeynt sich prächtig auszubrü-
cken,

Wenn er den Himmel kann mit Glanz und Lichte
schmücken.

Allein wie weit hierinn man Recht hat, oder irrt,
Zeigt sich, wenn unser Thun Gott einst belohnen
wird.

Genug, man lebe hier in Hofnung ohne Krän-
ken;

Die Ewigkeit wird uns ein selges Glücke schen-
ken.

Denn, o Gott, deine Huld und deiner Thaten
Preiß

Bleibt, daß der Geist nicht stirbt, der kräftigste Be-
weisk!

Es ist was in uns denkt von uns noch nicht er-
gründet.

Ob es dereinsten schläft, wie oder gar verschwin-
det,

Dies hat noch nicht zu fest der stärkste Schluß
vereint,

Wenn man den Grund allein im Geist zu finden
meynt.

Die Ursach liegt vielmehr in Gottes Seyn ver-
borgen,

Warum wer hier entschläft doch hofft des Lebens
Morgen.

Die Zeit, für Menschen groß, ist dennoch oft zu
klein,

Als daß sie könnt ein Ziel der ewigen Liebe seyn.

Gott, der unendlich ist, dem alle Schranken wei-
chen,

Wie soll denn nicht sein Zweck auch seinem Wesen
gleich?

In ihm ruht ja der Quell, wo Weisheit ewig fließt,

Wie hemmte die die Zeit, daß sie sich nicht ergießt?

Gott zeigte durch die Welt uns seine Macht und
Stärke,

Soll die unkennbar seyn nach dem zerbrochenen
Werke?

Und da du hier, o Gott, voll Langmuth und Geduld,
Der Ehren Wiß erträgst, und Spötter deine Huld,
Wie sollten die nicht einst, wenn dein Zorn wird
entbrennen,

Gnad und Gerechtigkeit in weiser Straf erken-
nen?

Ja, Heiliger, dieß glaubt ein Weiser dir zum
Ruhm!

Die Welt, dein Werk ist nicht des Todes Eigen-
thum.

Aus Liebe hast du sie einst wollen zubereiten,
Und deine Lieb ist hier ein Vorspiel künftger Zei-
ten.

Der Tod, der unsern Leib mit Fäulniß einst durch-
bringt,

Macht daß der edlere Theil, der Geist, sich höher
schwingt.

So wie vom Saamenkorn die Staude sich erhebet,
Wird auch zuerst der Mensch im dunklen Stand
belebet,

Er keimt in der Geburt, wächst durch die Lebens-
zeit,

Und seiner Blüte Frucht ist die Unsterblichkeit:

Der Leib sinkt der Natur, bey seines Zweckes
Ende,

Verwelkt, um fernern Brauch, in die geraumen
Hände.

Ja wenn denn endlich auch nach Gottes weisem
Schluß,
Das prächtige Weltgebäude in Nichts sich stürzen
muß:
Wenn nicht zum Mittelpunkt die Schwere mehr
wird bringen,
Wenn Sonnen nicht mehr sind, sich Erden nicht
mehr schwingen;
O so verklärte doch dann des alten Raumes Nacht,
Gott, deiner Weisheit Glanz mit neuer Lieb und
Macht.
Vielleicht wird in dem Raum, wo Welten gehn
verloren,
Den Geistern eine Welt im Himmel auferkohen.

Damon,
oder
die
wahre Freundschaft,
ein Lustspiel,
von
Gotthold Ephraim Lessing.

Vorerinnerung.

In einer gewissen Monatschrift von kurzer Dauer, den Ermunterungen, die 1747 zu Hamburg erschienen, stehen unter einer Menge schlechter Sachen auch verschiedene Gedichte von Lessing, die er hernach in seine Kleinigkeiten aufgenommen. Unter andern habe ich auch dieses kleine Lustspiel gefunden, das er zwar mit Recht selbst verworfen zu haben scheint. Aber die Lehrlingsstücke großer Dichter verdienen schon einige Neugierde, sie gehören zur Geschichte ihres Geistes. Und ein Lehrlingsstück eines Lessings ist doch wohl eher einiger Aufmerksamkeit würdig, als die Meisterstücke derer, die Zeitlebens Lehrlinge bleiben; oder, wie er im zweiten Theil seiner Dramaturgie selbst sagt, wer wird nicht lieber einen großen Mann in seinem Schlafrocke und in seiner Nachtmütze, als einen Stümper in seinem Feyerkleide sehn.

Damon.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen: { Die Wittwe. Oront.
Leander. Lisette.
Damon.

Erster Auftritt.

Die Wittwe. Lisette.

Lisette. Nun, das ist wahr, unser Haus hat sich in Kurzem recht sehr geändert. Noch vor acht Tagen war es ein belebter Sammelplatz von unzähligen jungen Herren und verliebten Narren. Alle Tage haben sich ihrer ein Paar verloren. Heute blieben die weg, morgen folgten ein Paar andre nach und übermorgen desgleichen. Gott sey Dank! zwen sind noch übrig geblieben. Wenn die sich auch abfinden sollten: so wird unser Haus zur Einöde. Madam! Madam!

Wittwe. Nun, was ist es?

Lisette. Alsdann bleibe ich gewiß auch nicht länger bey Ihnen; so gut ich es auch hier habe. Gesellschaft ist das halbe Leben!

Wittwe. Du hättest dich also besser in einen Gasthof, als in meine Dienste geschickt.

Lisette. Ja. In einem Gasthof geht es doch noch munter zu. Wenn es nicht so viel Arbeit da gäbe, wer weiß was ich gethan hätte. Wenn man einmal leider dienen muß, so dünke ich, ist es wohl am vernünftigsten, man dient da, wo man bey seinem Dienen das größte Vergnügen haben kann. Doch, Scherz bey Seite. Was stellt denn jetzt Herr Damon und Herr Leander bey Ihnen vor?

Wittwe. Was sie vorstellen?

Lisette. Die Frage scheint Ihnen wundersam? Das weiß ich wohl was sie sonst vorgestellt haben. Ihre Freyer.

Wittwe. Und das sind sie auch noch.

Lisette. Das sind sie noch? So? Damon ist also des Leanders Nebenbuhler, und Leander des Damons. Und gleichwohl sind Leander und Damon die besten Freunde? Das wäre eine neue Mode. Wider die streite ich mit Händen und Füßen. Was? Nebenbuhler, die sich nicht unter einander zanken, verleumben, schimpfen, betrügen, herausfordern, schlagen, das wären mir artige Kreaturen. Nein, es muß bey dem Alten bleiben. Unter Nebenbuhlern muß Feindschaft seyn oder sie sind keine Nebenbuhler.

Wittwe. Es ist wahr, ich habe mich über ihr Bezeigen einigermaßen selbst gewundert. Ehe beyde noch wußten, daß sie einerley Zweck hätten, bezeigte sich niemand gegen mich verliebter als sie. Niemand war zärtlicher, niemand bestrebte sich um meine Gegengunst mehr als sie. Sobald sie gewahr wurden, daß einer des andern Nebenbußler wäre, so bald wurden beyde in ihrem Bestreben, mir zu gefallen, nachlässiger. Einer redete bey mir dem andern das Wort, Damon dem Leander und Leander dem Damon. Beyde schwiegen von ihren eignen Angelegenheiten.

Lisette. Und bey der Aufführung halten Sie beyde noch für Ihre Freyer?

Wittwe. Ja, ich bin es gewiß überzeugt, daß sie mich beyde lieben. Beyde lieben mich aufrichtig. Nur schien mir Damon etwas zu flüchtig und Leander etwas zu ungestüm.

Lisette. Beynahe möchte ich Sie jetzt etwas fragen?

Wittwe. Nun, so laß doch hören.

Lisette. Werden Sie mir aufrichtig antworten?

Wittwe. Ob ich dir aufrichtig antworten werde? Ich sehe nicht, was mich nöthigen sollte, dir eine erdichtete Antwort zu geben. Wenn mir bei-

ne Frage nicht ansteht, so dürfte ich dir ja lieber gar nicht antworten.

Lisette. Sie glauben, daß Sie von beyden geliebt werden. Und vielleicht mit Recht. Welchen von ihnen lieben Sie denn aber?

Wittwe. Welchen?

Lisette. Ja.

Wittwe. Welchen? Die Frage ist wunderbar. Ich liebe sie beyde.

Lisette. Nun, das ist gut. Sie werden sie also auch beyde heirathen?

Wittwe. Du mengst alles unter einander: Jetzt war die Rede vom Lieben und nicht vom Heirathen. Alle Freyer die ich gehabt habe, waren theils ekle verliebte Haasen, theils eigennützig niedeträchtige Seelen. Was habe ich nicht von beyden ausstehen müssen! Nur Damon und Leander unterschieden sich gleich anfangs von ihnen. Ich nahm diesen Unterschied mit dem größten Vergnügen wahr; und ich glaube auch, daß ich es ihnen selbst habe deutlich genug zu verstehen gegeben, wie sehr ich sie zu unterscheiden wüßte. Ich habe allen den Abschied gegeben, die nicht selbst so klug waren, ihn zu nehmen; nur sie habe ich da behalten und sehe sie noch mit Vergnügen bey mir.

Lisette. Was soll aber daraus werden?

Wittwe. Ich will es mit abwarten. Kann ich nicht beyder Liebste werden, so kann ich doch wohl beyder Freundin seyn. Ja, gewiß die Freundschaft kömmt mir jetzt viel reizender vor, als die Liebe. Ich muß dieses dem Exempel meiner zärtlichen Liebhaber zuschreiben.

Lisette. Was, die Freundschaft? Die Freundschaft reizender als die Liebe? Die trockne Freundschaft! Reden Sie mir nur nicht so philosophisch. Ich glaube doch davon so viel als ich will. Ihr Herz denkt ganz anders. Und es würde ihm auch gewiß nicht viel Ehre machen, wenn es mit dem Munde übereinstimmte. Lassen Sie mich einmal versuchen, ob ich seine stumme Sprache verstehe. Ich höre es, ja, ja, es spricht: Wie? sind das die aufrichtigen Liebhaber? Was ist das für eine neue Art von Liebe, die der Anblick eines Freundes unterdrückt? Keiner wagt es, mir seinen Freund aufzuopfern? O die Unwürdigen! Ich will sie hassen, ja, ich will — aber werde ich auch können, werde ich auch —

Wittwe. Schweig, schweig, Lisette. Du verstehst seine stumme Sprache sehr schlecht.

Lisette. O! verzeihen Sie mir. Dieses Einfallen in die Rede, versichert mich, daß ich sie sehr wohl verstehe. Je nun, wie kann es anders

seyn? Ich würde selbst verdrüsslich seyn, wenn mir die Freundschaft so einen Streich spielte. Ueberlegen Sie es nur, wer ist sonst daran Schuld, als die Freundschaft, daß Sie jezo, da Sie zwey Anbeter haben könnten, gar keinen haben? Ach! es wäre eine Schande, wenn die Liebe nicht stärker seyn sollte, als die Freundschaft.

Wittwe. Ach!

Lisette. Ha! Ha! Den Ton verstehe ich auch. Hören Sie einmal, ob ich ihn geschickt umschreiben kann. Nicht wahr? er will so viel sagen: Lisette, nöthige mich nicht weiter, dir etwas zu gestehen, was du schon weißt. Wollte der Himmel, daß die Liebe nur bey einem mächtiger wäre als die Freundschaft! Kannst du was beitragen, meine Liebhaber empfindlicher und weniger gewissenhaft zu machen?

Wittwe. Sage mir was du schwärmst?

Lisette. O! um Verzeihung, es sind Ihre eigne Schwärmerenen.

Wittwe. Gesezt nun, ich gestünde dir, daß ich es lieber sehen würde, wenn mir beyde ihre Liebe noch ferner entdeckten, wenn sich beyde die zärtlichste Mühe um mein Herz gäben, wenn einer dem andern einen Rang abzulaufen suchte, wenn sie meine Gunstbezeugungen selbst, die ich dem einem mehr oder weniger zukommen ließe,

ein wenig uneinig machte, wenn ich alsdenn selbst das Vergnügen haben könnte, sie wieder zu vereinigen um sie aufs neue zu trennen, gesetzt, sage ich, ich gestünde dir dieses, was wäre es nun mehr?

Lisette. Es wäre allerdings etwas mehr, als Sie mir vorhin zugestehen wollten.

Wittwe. Ich weiß aber auch gar nicht was ich für Ursache habe, dir von meinem Herzen Rechenschaft zu geben.

Lisette. Ich bin mit Ihnen einig, Sie haben keine, Sie thun es aus bloßer Gütigkeit. Aber Sie sollen nicht umsonst so gütig gewesen seyn, ich versichre Sie. Ich will mein Möglichstes thun, daß es bald dahin kommt, wohin Sie es gern haben wollen. Aber sagen Sie mir nur erst, für wen wollen Sie sich wohl am liebsten erklären? Für Damon oder Leandern? Sie besinnen sich? Hören Sie, es fällt mir ein guter Rath ein. Sie wissen, daß sie beyde vor einem Jahre bey nahe ihr ganzes Vermögen, jeder auf ein besonderes Schiff, welche nach Ostindien handeln, gegeben haben. Sie warten alle Tage auf ihre Rückkunft. Wie wäre es, wenn wir auch darauf warteten und uns alsdenn für denjenigen erklärten, der der Glückliche bey diesem Handel gewesen ist?

Wittwe. Ich lasse mir es gefallen. Nur —
Lisette. Hier kömmt Herr Damon. Lassen Sie mich einmal mit ihm alleine, ich will ihn ausholen.

Zweyter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. Ihre Dienerinn, Herr Damon. Sie scheinen mir jemanden zu suchen. Wer ist es?

Damon. Leander hat mich hier erwarten wollen. Habt ihr ihn nicht gesehen?

Lisette. Nein. Nun — Aber müssen Sie denn deswegen gleich wieder fortgehen? Verziehen Sie doch einen Augenblick. Wird Ihnen die Zeit schon zu lang, daß er Ihnen nicht gleich seine süßen Träume von der Freundschaft vorplaudern soll? Wenn Sie nur deswegen etwa hergekommen sind, angenehme Lügen und entzückende Gedanken von Ihrem Freunde zu hören, verziehen Sie, verziehen Sie, ich will es so gut machen als er. Seit Sie und Herr Leander einander hier angetroffen, schallen ja alle Wände von dem Lobe der Freundschaft wieder, ich werde doch wohl was behalten haben.

Damon. Diese Spöttereyen geschehen auf Unkosten meines Freundes. Sie müssen mir nothwendig zuwider seyn. Wenn ich bitten darf, schweig.

Lisette. Ey! sonst jemand möchte bey solchen Umständen schweigen. Ueberlegen Sie es doch nur selbst. Sie sind in dem Hause einer jungen lebenswürdigen Wittwe. Sie lieben sie, Sie suchen ihre Gegenliebe. Aber mein Gott, auf was für eine besondre Art! Ein Freund macht Sie in Ihrem Antrage schüchtern. Sie wollen ihn nicht beleidigen. Ihre Liebe ist viel zu schwach, seine ungegründeten Vorwürfe zu erdulden. Sie wollen es lieber mit Ihrer Liebste als mit Ihrem Freunde verderben. Je nun, möchte es doch noch endlich seyn, wenn der andre nur nicht eben so ein Grillenfänger wäre.

Damon. Unfre Aufführung darf eurer Frau gar nicht seltsam vorkommen. Sie weiß unsrer beyder Neigung. Wir haben uns ihr beyde erklärt, ehe wir wußten, daß wir ihr einerley erklärt hätten. Wir bestreben uns, aufrichtige Freunde zu seyn. Wäre es also nicht unbillig, wenn ich dem Leander, oder Leander mir, durch ungestümes Anhalten ein Herz entreißen wollte, das sich vielleicht mit der Zeit aus Neigung an einen von uns ergeben wird?

Lisette. Aus Neigung? Als wenn ein Frauenzimmer nicht für alle wohlgemachte Mannspersonen einerley Meynung hätte. Zum Exempel, was würde mir daran gelegen seyn, ob ich Sie oder Herr Leandern bekommen sollte. Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich meinem Stolze einmal solche süße Träume vorhalte. Sie und Herr Leander sind von einer gesunden Leibesbeschaffenheit. Stark und munter. Zwischen zwey gleich guten Sachen kann man sich in der Wahl nicht irren. Der erste der beste. Nur blindlings zugegriffen!

Damon. Lisette, ihr beurtheilt eure Frau nach euch, und gewiß ihr macht ihr dadurch nicht viel Ehre. Ich kenne sie zu wohl. Sie hat edlere Gedanken von der Liebe.

Lisette. Ach nehmen Sie mir es nicht übel. Liebe bleibt Liebe. Eine Königin liebt nicht edler als eine Bettlerin, und eine Philosophin nicht edler, als eine dumme Bauersfrau. Es ist Maus wie Mutter. Und ich und meine Frau würden in dem Wesentlichen der Liebe gewiß nicht um ein Haar unterschieden seyn.

Damon. Lebt wohl! Ich habe jezo just weder Lust noch Zeit eure ungegründeten Reden zu widerlegen. Sollte Herr Leander kommen, so bittet ihn, einen Augenblick zu verziehn. Ich ha-

be was nöthiges vorher zu verrichten. Ich werde gleich wieder da seyn.

Lisette. Je, zum Henker, so warten Sie doch einen Augenblick! Sie nennen meine Reden ungegründet? Nun horchen Sie einmal. Jetzt will ich Ihnen was sagen. Vielleicht werden sie Ihnen alsdenn gegründeter vorkommen.

Damon. Nun, so werde ich was hören.

Lisette. Wissen Sie, was meine Frau beschlossen hat? Sie will warten, bis die beyden Schiffe wieder da sind, auf welche Sie Ihre Gelder gegeben haben. Und wer bey dem Handel der Glücklichsie wird gewesen seyn, den wird sie heirathen. Knall und Fall. Glauben Sie nun, daß es meiner Frau gleichviel seyn wird, ob sie den Herrn Leander oder Sie bekommt? He?

Damon. Was? Lisette! Das hätte deine Frau beschlossen? Geh, erzähle dein Märchen einem andern.

Lisette. Nun, warum kommt Ihnen das so unwahrscheinlich vor? Ist es ein Schelmstück, daß man lieber einen Reichen als einen Armen heirathen will? Ihr närrischen Mannspersonen zählt wohl eher die Rockknöpfe, wenn ihr euch zu nichts entschließen könnt. Und ich dächte doch, sie hätte noch zehnmal gescheiter gethan, da sie

es dem Glücke überlassen, den Ausschlag zu thun, und ihre Neigung gewiß zu bestimmen.

Damon. Himmel, wie unglücklich bin ich, wenn ihr die Wahrheit redet! Hätte ich mir auch jemals einbilden können, daß der Reichthum so viel Reiz für sie haben sollte? Soll der nun unsre Person erst beliebt machen? Findet sie an mir und an Leandern nichts, was dieser verblendenden Kleinigkeit die Waage halten könnte? Bald sollte es mich gereuen eine Person zu lieben, die so niederträchtig —

Lisette. Nun, nun. Fein sachte! Fein sachte! Nur nicht gleich geschimpft. Zum Geier, haben Sie es besser haben wollen? Der Reichthum an und für sich selber ist eben dasjenige nicht, was sie an Ihnen sucht. Die Neigungen meiner Frau gegen Sie und gegen den Herrn Leander liegen jezo im Gleichgewichte und dieses soll also nur ein kleiner Zuwurf seyn, welcher der oder jener Schaale den Ausschlag giebt. O! geizig sind wir eben nicht. Das sagen Sie uns nur nicht nach. Ob es uns auch gleich keine Schande seyn würde, wenn wir es wären. Sie zeigen ja dadurch daß Sie ihr eine Zeitlang nichts mehr von Ihrer Liebe vorgesagt haben, ganz deutlich, daß es Ihnen gleich viel seyn würde, ob sie für Sie selbst oder Ihren Freund sich erklärte, und Leander des-

gleichen. Wie hätten Sie es also wohl klüger können anfangen?

Damon. Ach daß ich so verliebt, ach daß ich so gewissenhaft in der Freundschaft bin!

Lisette. Würde es Ihnen vielleicht lieber gewesen seyn, wenn meine Frau Sie beyde hätte würfeln lassen, damit die meisten oder die wenigsten Augen sie dem einen oder dem andern zur Frau gegeben hätten. Es ist dieses sonst eine ganz löbliche Soldatenmode, wenn von zwey Galgenschwengeln einem das Leben soll geschenkt werden, und es einer doch eben so wenig verdient als der andre. Ja, ja. Nicht wahr, sie hätte der Mode wohl auch hier folgen können?

Damon. Eure Spöttereyen sind sehr übel angebracht. Mein Herz ist — Doch ich will nur gehen. Lisette, Lisette, in was für Unruhe habt ihr mich gesetzt! Himmel!

Dritter Auftritt.

L i s e t t e a l l e i n.

Nun der hat einen Floh hinter den Ohren. Aber was hilft mirs? Ich kann jezo aus ihm eben so wenig flug werden als zuvor. Wenn ich ihn nur wenigstens so weit hätte bringen können, daß er seine Liebeserklärungen wieder vorgesucht hätte.

Er ließ aber auch gar nicht mit sich reden, es war, als wenn er auf Kohlen stünde. Hui! Da kömmt Leander. Laß sehn was mit dem anzufangen ist.

Vierter Auftritt.

Lisette. Leander.

Lisette. Ein klein bißchen eher, so hätten Sie ihn angetroffen.

Leander. So? Ist Damon schon hier gewesen?

Lisette. Ja. Und er wird auch gleich wieder da seyn: Sie sollen sich nur ein klein wenig gebulden. Herr Leander, wie sehen Sie mir denn aber heute einmal so verdrüßlich aus? Ach das Gesicht steht einem Freyer gar nicht? Pfuy fein munter, hübsch lustig!

Leander. Wer so viel Ursach zum Verdruß hat, wie ich —

Lisette. Ach, ach, reden Sie doch. Sie mögen wohl viel auf den Herzen haben, das Sie bekümmert. Ich merke zwar bald was es seyn kann. Hui, daß Sie die Liebe quält. Sind Sie es einmal satt, sie der Freundschaft nachzusetzen? D Sie thäten nicht mehr als billig. Frisch gewagt!

Schade auf einen Freund. Halten Sie bey meiner Frau wieder aufs neue an. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie bekommen sie weg. Wenn Sie aber noch länger tändeln, so bin ich Ihnen für nichts gut. Wählen kann meine Frau nicht. Wenn nicht bald einer von beyden kömmt und sie holt, so hat sie alles schon dem blinden Zufalle überlassen. Wer von Ihnen bey dem Handel nach Ostindien am glücklichsten wird gewesen seyn, dem will sie Hand, Herz und Vermögen schenken. Was fehlt Ihnen? Was fehlt Ihnen?

Leander. Lisette, um des Himmels willen, dem Glücklichen? Nun ist mein Unglück vollkommen.

Lisette. Vollkommen? Was will das sagen? Erklären Sie sich.

Leander. Wohl, ich will mich euch vertrauen: Wisset denn daß ich nur gestern Abend Briefe erhalten habe, daß mein Schiff in einen Sturm verunglückt sey. Grausamer Himmel! so war es nicht genug mir mein Vermögen zu nehmen, du mußttest mir auch noch den Gegenstand meiner so zärtlichen Liebe entreißen?

Lisette. Jener schimpfte auf meine Frau und der schimpft auf den Himmel. Und beyde sind wohl unschuldig. Herr Leander, Ihr Unglück geht mir nahe. Ich will es Ihnen schon glauben,

daß es einem Verdruß genug verursachen muß, wenn man sein Vermögen verliert. Ich habe diese traurige Erfahrung noch nicht machen können, und Gott sey Dank! ich habe keins. Wenn aber der Verdruß, Reichthümer zu verlieren, so groß ist, als die Begierde, sie zu gewinnen, so muß er unerträglich seyn. Ich gestehe es. Aber auf den andern Punct zu kommen. Der Gegenstand Ihrer so zärtlichen Liebe, Sie meinen doch meine Frau — nicht? Hören Sie nur — um den haben Sie sich selbst gebracht. Doch, wenn Sie mir folgen wollen, Herr Leander, so verloren als es scheint, so ist es doch nicht ganz verloren.

Leander. O ich bitte euch, redet frey. Ich will euch in allen folgen, was mir nützlich seyn kann.

Lisette. Aber ich zweifle, daß Sie es thun werden.

Leander. Zweifelt nicht, ich bitte euch.

Lisette. Ich kenne Ihre Hartnäckigkeit allzuwohl. Sie sind von den erhabenen Begriffen der Freundschaft zu sehr eingenommen. Damon, Ihr liebster Freund auf der Welt, das kostbarste Geschenk des Himmel, ohne welchen Ihnen alle Güter, alle Ehre, alles Vergnügen nur verachtungswerth, nur eitel, nur unschmackhaft vorkommen würden; Damon, Ihr anders Ich, dessen

Glück Ihr Glück, dessen Unglück Ihr Unglück ist,
Damon, der edle Damon, der —

Leander. Ja, allerdings, Lisette. Du wirst ihn nie genug loben können. Der ist noch der einzige, der mir mein Unglück wird tragen helfen. Ich habe allezeit die vortheilhaftesten Gedanken und die zärtlichsten Empfindungen für ihn gehabt. Ich zweifle nicht, er wird jeso zeigen, wie würdig er meiner Freundschaft sey. Hätte er sein Vermögen verloren, so würde das meinige das seinige gewesen seyn. Ich würde die Hand der lebenswürdigsten Person sinetwegen ausschlagen. Damon, ja, Damon — o hätte er mein Herz — Aber, aber — ich weiß, das wahre Zärtliche in der Freundschaft hat er nie recht empfinden wollen —

Lisette. Ja, Herr Leander, wenn Sie glücklich seyn wollen, so müssen Sie diesen Damon einige Zeit aus dem Augen setzen. Erschrecken Sie über diesen Vorschlag nicht.

Leander. Wie versteht ihr das?

Lisette. Nun, ich sehe doch daß Sie mit einem ziemlich unerschrocknen Gesichte meine Erklärungen verlangen. Befürchten Sie nur nichts ich rathe Ihnen keine Verrätherey an Ihrem Freunde. Weder er wird Ihnen, noch Sie werden sich selbst dabey was vorzuwerfen haben.

Kurz, gehen Sie zu meiner Frau. Thun Sie ihr eine aufrichtige Liebeserklärung. Versichern Sie sie, daß sie Damon nicht mehr liebte. Wenn es seyn muß, nehmen Sie noch ein Paar Nothlügen dazu, wodurch er ihr desto gehäßiger wird. Sie werden es sehen, es wird alles gut gehen.

Leander. Wenn sie nun aber darauf beruht, erst abzuwarten, wer am glücklichsten bey den bewußten Handel gewesen, so wird mich ja alles nichts helfen.

Lisette. Huh! Ist das der standhafte Freund? So leicht läßt er sich bereden? Herr Leander, darauf wird sie wohl schwerlich bestehen. Doch gesetzt, es schadet uns nichts. Wissen Sie was? Ich weiß, daß Sie und Herr Damon einigemal Lust hatten, mit Ihren Kapitalen zu tauschen. Sie sind von gleicher Summe. Ich dachte, Sie versuchten den Herrn Damon noch dazu zu bereden. Er weiß doch nichts, daß Ihr Schiff soll unglücklich gewesen seyn?

Leander. Nein.

Lisette. Nun, sehen Sie, so geht es vollkommen gut an. Versuchen Sie, sein Kapital zu bekommen, und treten Sie ihm das Ihrige mit allem Bucher ab. Sie können es leicht thun und werden auch leicht eine scheinbare Ursache dazu ausfündig machen können. Wie, wenn Sie zu

ihm sagen? Liebster Damon, die Freundschaft hat uns genau genug verbunden. Wie wäre es aber, wenn wir auch unsre Glücksgüter dazu anwendeten, daß einer dem andern noch mehr verbunden wäre? Lassen Sie uns derothalben einen Tausch mit den bewussten Geldern, die wir in die ostindische Handlung gegeben haben, treffen. Haben sich die Ihrigen mehr verinteressirt als die meinigen, so werde ich Ihnen alsdenn einen Theil meines Vermögens zu danken haben. Sollten die meinigen mehr gewuchert haben, so werde ich das Vergnügen haben, dasjenige in Ihren Händen zu sehen, was das Glück mir eigentlich beschieden hatte. Und werden wir dadurch nicht desto mehr verpflichtet werden, einer dem andern mit seinem Vermögen bey vorfallender Nothwendigkeit beizustehen?

Leander. Euer Rath ist gut. Und auch der Vorwand scheint mir scheinbar genug zu seyn. Aber ich besorge, mein Freund möchte einmal einen Verdacht auf mich werfen. Drum möchte ich selbst ihm diesen Vorschlag nicht gern thun. Könntet ihr nicht etwa eure Frau auf den Einfall bringen? Wenn diese thäte als ob sie gern sähe — so —

Lisette. Ich verstehe Sie. Ich verstehe Sie. Verlassen Sie sich auf mich und machen Sie nur daß Sie bald zu meiner Frau kommen.

Leander. Sobald als ich mit meinen Freunde werde gesprochen haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich bey allen dem redliche Absichten habe. Ich weiß es gewiß, mein Freund würde, wenn ich mein Vermögen verlöre, nicht großmüthig genug seyn können, die Pflichten, die er mir als denn vermöge unstres Bundes schuldig wäre, auszuüben. Ich will ihm derothalben von dem gewissen Schimpfe, von der Nachwelt ein ungetreuer Freund genannt zu werden, befreyen. Meinerseits aber will ich ihm zeigen, daß meine Reden vollkommen mit meinen Thaten übereinstimmen. Er soll die Hälfte meines Vermögens haben —

Lisette. In Ansehung dessen, daß ihm von Rechtswegen das Ganze gehört — Das ist ein aufrichtiger Freund!

Leander. Ich will alles anwenden, ihm wieder aufzuhelfen. Vielleicht ist er ein andermal glücklich. Vielleicht —

Lisette. Stille! Stille! Herr Damon kömmt ohne Zweifel wieder. Ich will gehen. Er möchte denken, wer weiß was wir miteinander zu reden gehabt hätten. Ich geh zu meiner Frau.

Kommen Sie bald nach — Nun, das hätte ich mir nicht vermuthet.

Fünfter Auftritt.

Leander hernach Damon.

Leander. Ich darf ihm also nichts von meinem Unglücke sagen, weswegen ich ihn doch herbestellet hatte. Was werde ich also mit ihm zu reden haben? Es wird sich schon geben.

Damon. O werthester Leander! verzeihen Sie mir, daß Sie auf mich haben warten müssen.

Leander. Ich Ihnen verzeihen? Womit haben Sie mich beleidiget? Legen Sie doch endlich einmal, allerliebster Freund, das mir so nachtheilige Vorurtheil ab, daß Sie im Stande wären, mich zu beleidigen. Ein Freund wird über den andern nie verdrüßlich. Den Pöbel, dem die süße Vereinigung der Gemüther unbekannt ist und ewig zu seinen unersetzlichen Schaden unbekannt bleiben wird, der Pöbel, die Schande des menschlichen Geschlechts, mag unter einander zürnen. Die Freundschaft bewafnet eine Seele mit einer unüberwindlichen Sanftmuth. Was ihr Freund thut, was von ihrem Freunde kommt, ist ihr billig und angenehm. Die Beleidigungen werden

nur durch die bösen Absichten dessen, der beleidiget, und durch die Empfindlichkeit dessen, der beleidigt wird, zu Beleidigungen. Wo niemand also böse Absichten hat, wo niemand empfindlich wird da haben auch keine Beleidigungen statt. Wird aber ein Freund gegen den andern wohl böse Absichten hegen? Oder wird ein Freund über den andern wohl empfindlich werden? Nein. Drum, liebster Damon, wenn mir auch durch Sie der größte Schimpf widerführe, wenn ich durch Sie Gut und Geld verlöre, wenn ich durch Sie ungesund, lahm, blind und taub würde, wenn Sie mich um Vater und Mutter brächten, wenn Sie mir selbst das Leben nähmen, glauben Sie, liebster Damon, daß Sie mich alsdenn beleidigt hätten? Nein. So viel Unrecht Sie auch hätten, so viel Recht würden Sie bey mir haben. Würde Sie auch die ganze Welt verdammen, ich würde Sie entschuldigen, ich würde Sie losprechen.

Damon. Ich will wünschen, Leander, daß ich Ihnen mit gleichem Feuer antworten könnte. Ich will mich bemühen, Ihre Freundschaft nie auf eine so harte Probe zu setzen.

Leander. Ey! liebster Freund, wie so kaltfinnig? Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit meiner Reden? Zweifeln Sie, ob meine Freundschaft die

se Probe aushalten würde? Wollte doch Gott, ja, wollte doch Gott, daß Sie mich je eher je lieber auf eine Art beleidigten, welche bey andern unvergeblich seyn würde! Wie vergnügt, wie entzückt wollte ich seyn, die süße Rache einer großmüthigen Sanftmuth zu empfinden!

Damon. Ich weiß es, es ist die Pflicht eines Freundes, dem andern zu verzeihen. Doch, es ist auch des andern Pflicht, ihm so wenig Gelegenheit dazu zu geben, als ihm nur möglich ist.

Leander. Freund, im Verzeihen müssen wir dem Himmel gleich seyn. Unsere Verbrechen, so groß und so häufig sie sind, machen ihn in dieser ihm würdigen Beschäftigung nicht müde. Wenn man einmal zu seinen Freund erwählt, den muß man behalten. Weder seine Fehler noch seine Beleidigungen müssen vermögend seyn, ihn aus unsrer Gunst zu setzen. Man beschimpfet sich selbst, wenn man es dazu kommen läßt. Oder ist es etwa kein Schimpf, wenn man mit Scham gestehen muß, daß man in der Wahl gröblich geirret habe?

Damon. Aber liebster Leander, sagen Sie mir doch, weswegen Sie mit mir zu reden verlangt? Was ist denn das Wichtige, das Sie mir zu entdecken haben?

Leander. Werden Ihnen meine Reden beschwerlich? Ich kann es nicht glauben. Sie wissen, wie gern man von Sachen redet, die uns angenehm sind. Und ich weiß, man höret auch eben so gern davon. Sie scheinen mir aber heute zu beyden ein wenig verdrüßlich. Was beunruhigt Sie? Ist Ihnen ein Unglück zugestoßen? Entdecken Sie mir es. Machen Sie mir das Vergnügen Ihren Schmerz mit Ihnen zu theilen. Sie sollen alsdenn alles erfahren, was ich Ihnen zu sagen habe.

Damon. Sie betrügen sich nicht. Ich bin bestürzt und bekümmert.

Leander. Und worüber? O! was zaudern Sie, mir Ihr Geheimniß anzuvertrauen. Setzen Sie in meine Verschwiegenheit ein Mißtrauen? Zweifeln Sie, daß ich Ihnen helfen werde, wenn es in meinen Kräften steht? Oder zweifeln Sie gar an meinen Mitleiden? Wenn ich mein Herz gegen Sie ausschütten kann, so weicht gleich die Hälfte meines Grams. Und versuchen Sie es nur. Vielleicht bin ich so glücklich, daß Sie auch in meinem Vertrauen einige Erleichterung finden.

Damon. Es betrifft mich und Sie.

Leander. Und desto eher, nur heraus damit. Müssen Sie es etwa verschweigen? O was man

nur seinem Freunde sagt, hat man noch niemanden gesagt. Ich und mein Freund sind eine Person. Und wenn ich den größten Eidschwur darauf gethan hätte, gegen niemanden ein Wort von dem oder jenem zu gedenken, so könnte ich es doch, ohne den Eidschwur zu brechen, meinem Freunde sagen. Was ich dem vertraue, vertraue ich mir selbst. Und ich thue nichts mehr, als wenn ich es noch einmal für mich in den Gedanken wiederholte.

Damon. Nein! Nein! Es soll Ihnen nicht verborgen seyn. Könnten Sie sich wohl einbilden, zu was sich die Madam entschlossen?

Leander. Worinne?

Damon. Nun, rathen Sie einmal, auf was sie es will ankommen lassen, wem sie von uns beiden ihre Hand geben solle?

Leander. Und eben dieses, mein Damon, eben dieses hatte ich Ihnen auch zu sagen.

Damon. Aufrichtig nun zu reden, ich bin über diesen niederträchtigen Entschluß erstaunet. Nein, Leander, ehe ich ihre Hand einer solchen schändlichen Ursache zu danken haben wollte, eher will ich sie Zeitlebens ausschlagen.

Leander. Und glauben Sie denn, daß ich sie annehmen würde? Wir haben die uneigennützigsten Absichten gegen sie. Wir würden sie lieben,

wenn sie auch nichts besäße. Und sie ist gegen uns so eigennützig? Ist ein verachtungswürdiger Reichtum das einzige, was ihr an uns gefällt?

Damon. Wie, wenn wir diesen Entschluß auf alle mögliche Art suchen zu nichte zu machen? Darf ich Ihnen wohl was vorschlagen: Was meinen Sie, wenn wir Schaden und Gewinnst bey unserm Handel theilten?

Leander. Stille! Das ist Wasser auf meine Mühle. So könnte der Tausch gar bleiben — Sie haben Recht. Nichts könnte sie leichter wieder auf den rechten Weg bringen, einen von uns aus Verdienst und Neigung zu wählen. Wohl! Ich bin es zufrieden.

Damon. O! wie vergnügt machen Sie mich durch Ihren Beyfall wieder. Ich besorgte immer, ich besorgte, Sie würden mir ihn hier entziehen. Und Sie hätten Recht dazu gehabt.

Leander. Wie wenig trauen Sie mir doch zu! So? Was könnte ich denn für Recht haben, hierinnen nicht mit Ihnen einig zu seyn? Alle Güter sind ja unter Freunden gemein. Was ich besitze, besitzen Sie. Und was Sie besitzen, darauf glaube ich auch ein kleines Recht zu haben. Verflucht sey der Eigennutz! wenn ihnen das Unglück auch so sehr zuwider seyn sollte, daß sie alles, alles dabey verlieren. Nicht die Hälfte mei-

nes Vermögens, mein ganzes Vermögen wäre allezeit so gut als das Ihrige.

Damon. Freund, Sie machen mich ganz beschämt.

Leander. Was ich auch sage, würde ich auch thun. Und wenn ich es gethan hätte, so würde ich doch nichts mehr gethan haben, als was die Pflicht eines Freundes verlangt.

Damon. Aber ich weiß nicht, was ich bey mir für eine geheime Ursache finde, selbst an der Wahrheit dieses Entschlusses zu zweifeln. Könnte mir wohl Lisette —

Leander. Und von der habe ichs auch. Doch, dahinter wollen wir wohl kommen. Es liegt uns beyden nicht wenig dran. Erlauben Sie mir, daß ich Sie verlasse. Ich will selbst hingehen, und mich bey unsrer Liebsten erkundigen.

Damon. Aber, Leander, wie wird sich das schicken? Wird sie über diese Neugierigkeit nicht empfindlich werden?

Leander. Sorgen Sie nicht, ich will es schon mit einer Art vorzubringen wissen.

Damon. Nun, ich verlasse mich auf Ihre Geschicklichkeit. Kommen Sie bald wieder, mit Nachricht zu bringen.

Leander. So komme ich doch unter einem guten Vorwande wieder von ihm.

Sechster Auftritt.

Damon allein.

Entweder ich bin zur Freundschaft ganz ungeschickt, oder Leander hat sehr ausschweifende Begriffe davon. Ich bin unglücklich, wenn das erste wahr ist. Ja, die Freundschaft, sie ist allerdings das, was uns das Leben erst angenehm machen muß. So viel empfinde ich. Aber so viel empfinde ich doch nicht, als mein Freund zu empfinden sagt. Gesezt, ich würde von ihm beleidigt, ich würde so von ihm beleidigt, als er von mir sich wünschte, beleidigt zu werden, würde ich wohl, nein, ich mag mir nicht schmeicheln, ich würde, ich würde viel zu schwach seyn, es ihm zu vergeben. Ja, ich würde es ihm verargen, wenn er mir bey einer solchen Gelegenheit verzeihen wollte, ich würde ihn selbst tadeln. Doch, ich halte ihn auch nicht einmal für fähig dazu, er mag sagen, was er will. Aber ich irre mich wohl auch, ich beurtheile ihn nach mir, weil ich so schwach bin, folgt es denn daraus, daß ein anderer — Doch allerdings, eine so vollkommne Freundschaft ist für diese Welt nicht — Ob auch wohl Leander so denkt, als er redet? Halt! Ich will, ja, wenn ich ihn beredte, ich hätte Nachricht erhalten, daß mein Schiff untergegangen.

Da will ich sehn ob seine Großmuth — Es wird mich ein wenig kitzeln, wenn ich ihn bestürzt — Doch, nein! Das war ein niederträchtiger Einfall. Seinen Freund auf die Probe setzen, heißt seinen Freund gern verlieren wollen. Nein, aber wenn nun die Wittwe auf dem thörichten Entschluß blieb — gesetzt, Leander würde durch sie glücklich — werde ich sein Freund bleiben können? — Ich zittere — ja ich fühle meine Schwäche — ich würde auf ihn zürnen — ich würde neidisch werden — ach — ich schäme mich recht vor mir selbst —

Siebender Auftritt.

Oront. Damon.

Oront. Nun, da ist er ja. Versteh er mich, Better, habe ich ihn doch müssen in hundert Häusern suchen. Versteh er mich. Und ich hätte ihn eher sonst wo zu finden geglaubt, als bey der jungen Wittwe. Versteh er mich.

Damon. Je, was führt Sie denn her, Herr Better?

Oront. So? Sieht er mirs nicht an, versteh er mich, was ich will? Mache er sich nur parat, versteh er mich, Nachricht von mir zu hö-

ren, die ihn halb todt, versteh er mich, und wenn er noch ein klein wenig Vernunft übrig hat, versteh er mich, die ihn rasend machen wird.

Damon. Sie erschrecken mich. Was ist es denn?

Oront. Hab ichs ihm nicht gesagt, versteh er mich, daß es ihm mit seinen Kapitale würde unglücklich gehen. Versteh er mich. Da, seh er, lese er — Sein Schiff ist untergegangen. Da, lese er nur, versteh er mich — er wird alle Umstände finden, versteh er mich.

Damon. So?

Oront. Nun, hab ichs ihm doch vorher gesagt, versteh er mich. Aber ihr jungen Leute laßt euch doch niemals sagen, versteh er mich. Alles, alles, wollt ihr besser einsehen. Schon recht, versteh er mich, schon recht!

Damon. Dieses Unglück hätte ich mir nicht versehen —

Oront. Ist das das ganze, was man sagen kann, versteh er mich, wenn man sein Vermögen verliert. O Leichtsinigkeit! o gottlose Leichtsinigkeit! versteh er mich. Auf 12000 Thaler. Nun, Better, sag er, was will er nun anfangen? versteh er mich. Er ist von der ganzen Welt verlassen, und mit Recht. Versteh er mich. Kann ers läugnen, daß ichs ihm vorher verkündigt ha-

be? Kann er's läugnen, versteh er mich. Wie
vielmal habe ich ihm die güldne Regel gegeben?
Wer außs Wasser kömmt, versteh er mich, ist so
gut als halb verloren.

Damon. Ach! möchte das Geld doch seyn wo
es wollte — wenn nur —

Oront. Ach! Schade um das Geld! Versteh
er mich. Das sind gescheute Reden, Damon.
Denn ein Mensch, der so denken kann, ist nicht
werth, daß er mein Vetter sey. Versteh er mich.
Ach schade ums Geld! Nein, Gott sey Dank,
versteh er mich, so albern und gottesvergessen
bin ich in meiner Jugend nicht gewesen. Denkt
er, versteh er mich, daß ihn die junge Wittwe
nun heirathen wird? versteh er mich. Sie müßte
eine Narrinn seyn. Versteh er mich.

Damon. Ja, Herr Vetter, dieses besorge ich.
Und dieses ist auch das einzige, was mir mein
Unglück empfindlich macht.

Oront. Der Narr, versteh er mich. Als
wenn es nicht so schon empfindlich genug wäre.
Versteh er mich. Doch, Vetter, daß er sehn soll,
versteh er mich, wie gut ich es mit ihm meyne,
so will ich ihm versteh er mich, bey den Umstän-
den rathen: mache er Banquerout.

Damon. Wie? so niederträchtig —

Oront. Was, was, niederträchtig? versteh er mich. Das nennt er niederträchtig, versteh er mich, Better, wenn man Banquerout macht? Zum Henker, versteh er mich, habe ich nicht fünfmal Banquerout gemacht? Und bin ich niederträchtig gewesen? versteh er mich. Habe ich nicht mein ganzes Vermögen den Banquerouten zu danken? versteh er mich. Zu dem ersten brachte mich meine Frau, versteh er mich. Das war eine stolze verschwenderische Närrinn. Gott habe sie selig, versteh er mich. Aber das vergelte ihr noch Gott im Himmel, wo sie ohne Zweifel seyn wird, versteh er mich. Denn sie war allezeit gern wo es fein lustig und fein prächtig zugieng, versteh er mich, daß sage ich, vergelte ihr der liebe Gott, daß sie mir auf den so kurzen Weg zum Reichthum geholfen hat, versteh er mich. Denkt er, Better, daß ich mit fünf Banquerouten, versteh er mich, würde aufgehört haben, wenn mir es nicht wäre ausdrücklich verboten worden, versteh er mich, den Handel aufs neue anzufangen?

Damon. Nein, Herr Better, ich kann Ihnen durchaus nicht schmeicheln. Es bringt Ihnen ein so schlimm erworbnen Reichthum wenig Ehre.

Oront. Ach! ach! Ehre! Ehre! Versteh er mich. Um die Ehre ist es auch zu thun. Es

muß mancher versteh er mich, bey aller Ehre, die er hat, verhungern. Ach, die Ehre. Ist er nicht ein Grillenfänger? Versteh er mich. Nicht wahr, versteh er mich, es wird meinen Erben gleichviel seyn, ob ich ihn mit Ehre oder ohne Ehre besessen habe. Versteh er mich. Sie werden mirs danken, und wenn ich ihn gestohlen hätte. Versteh er mich.

Damon. Nein, Herr Better, wenn Ihre Erben vernünftig seyn, so werden sie nach Ihrem Tode Ihre Verlassenschaft dazu anwenden, daß sie denjenigen, die durch Ihre Banqueroute unglücklich geworden sind, wieder aufhelfen.

Oront. Was? Was? Versteh er mich. Das sollten meine Erben thun? Ja, wenn ich das voraus wüßte, gewiß, versteh er mich, gewiß ich ließe mir eher einmal alle mein Haab und Gut mit ins Grab geben. Hätte ich mirs deswegen so sauer werden lassen? Versteh er mich. Fünffmal habe ich müssen schwören. Fünffmal hätte ich also umsonst geschworen? Versteh er mich. Höre er, Better, weil ich sehe, daß er so wider Recht und Pflicht handeln würde, versteh er mich, so will ich ihn fein aus meinem Testa-

Bewahren wollen. Ich bin glücklich bey allem meinen Unglücke — aber ich verliere zugleich die liebenswürdige Wittwe, sie wird sich an Leandern ohne Schwierigkeit ergeben — an Leandern — doch, Leander ist ja mein Freund — Die Liebe — die verdammte Liebe — verdient sie mein Freund nicht eben so wohl als ich? — was darf ich viel nach einer Frau fragen, deren Herz ich, wenn ich es ja bekommen hätte, bloß meines Geldes wegen bekommen hätte — Aber doch — sie ist liebenswürdig — wie muß ich mit mir selber kämpfen! — Allein Leander — sollte es wahr seyn, daß er diese falsche Nachricht bekommen hätte? — und er sollte mir es verschwiegen haben? — wie hätte er den Vorschlag annehmen können, den ich ihm that — ich falle auf ganz besondere Gedanken — doch, weg damit — sie schänden meinen Freund.

Neunter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. So alleine und so betrübt?

Damon. Ach, Lisette! meinen Kummer zu erleichtern, muß ich ihn dem ersten dem besten erzäh-

Ien. Ich bin unglücklich gewesen. Mein Schiff ist in einem Sturme untergegangen. Ich habe die gewisseste Nachricht. Himmel! und ich verliere zugleich alle Hoffnung von eurer Frau —

Lisette. Was? So ist es an Leanders Unglück nicht genug gewesen?

Damon. Wie so, an Leanders? Sein Schiff ist ja glücklich angekommen. Was ist ihm denn für ein Unglück begegnet?

Lisette. Ja. Sein Schiff ist so hübsch eingelaufen, wie das Ihrige. Er hat mir es ja selber gesagt.

Damon. Er hat es euch selber gesagt? So ist mein Verdacht doch wohl gegründet — Dem ohnerachtet, Lisette, könnt ihr mir gewiß glauben, daß es eine bloße Irrung mit einem Schiffe gewesen — aber sollte mein Freund doch wohl eine kleine Untreue an mir begangen haben?

Lisette. Eine Untreue? Was für eine Untreue? Behüte Gott! Leander ist ja der getreueste Freund von der Welt. Ha! ha! ha!

Damon. Warum lacht ihr?

Lisette. Ja, das ist gewiß. Auf seine Treue können Sie sich nun verlassen. Ha! ha! Er wird Ihnen in Ihrer Noth redlich beystehn. Ha! ha!

Damon. Das hoffe ich auch gewiß.

Lisette. Und ich auch. Ha! ha! Ich weiß seine guten Absichten. Ha! ha!

Zehnter Auftritt.

Oront. Die Wittwe. Leander. Damon. Lisette.

Wittwe. Werthester Damon, ich habe die betrübte Nachricht von Ihrem Herr Vetter vernommen. Ich versichre Sie, daß mir Ihr Unglück nicht näher hätte gehen können, wenn mir es auch selbst widerfahren wäre.

Leander. Mein liebster Freund, das Glück ist Ihnen zuwider gewesen. Ich weiß, Ihr Gemüth ist viel zu gesetzt, als daß es dieser eitle Verlust sehr beunruhigen sollte. Ich hoffe übrigens, daß Sie leicht mit dem Glück werden auszusöhnen seyn. Es wird Ihnen vielleicht dasjenige, was es Ihnen jezo entzogen, ein andermal desto reichlicher ersetzen.

Oront. Ja, Vetter, versteh er mich. Ein andermal, ein andermal. Ha! ha! ha!

Leander. Sie, Madam, haben die Gütigkeit gehabt, sich für den Glücklichsten unter uns zu erklären. Der Himmel hat gewollt, daß ich es sey. Doch, ich werde mich alsdenn erst wirklich für das halten, wenn Sie durch das kostbare Geschenk Ihres Herzens mir —

Wittwe. Und diesen Antrag, Leander, können Sie in Gegenwart Ihres Freundes wiederholen?

Damon. Gerechter Himmel! was höre ich?

Leander. O Madam! ich kenne meinen Freund allzuwohl. Er wird sich nicht unterstehen, Ihnen in Ihrem Glücke hinderlich zu seyn. Er wird Ihnen nichts als sein Herz darbiehen können. Ich kann das meinige mit einer Sonne Goldes begleiten —

Damon. Leander, Sie wollen — Verdruß und Erstaunen lassen mich kein Wort aufbringen.

Oront. Höre er, Herr Better, ich will ihm was sagen, versteh er mich. Er kann die hübsche Wittwe nun nicht heirathen. So viel ist gewiß, versteh er mich. Leandern wird sie wohl auch nicht viel nütze seyn, versteh er mich. Sie gefällt mir ganz wohl, versteh er mich. Ich möchte sie schon haben. Ich dächte, er schlüge mich ihr vor, versteh er mich. Ich bin zu schamhaft dazu. Versteh er mich. Mache er, thue er sein Möglichstes, ich will ihn auch nicht in meinem Testament vergessen. Versteh er mich. Zwey Sonnen Goldes kann ich ihr mitbringen, versteh er mich.

Leander. Ich bitte Sie inständig, Madam! erklären Sie sich, damit auch mein Freund weiß, woran er ist.

Oront. Madam, erklären Sie sich nicht so geschwind. Verstehn Sie mich. Mein Better weiß einen hübschen Bräutigam für Sie, verstehn Sie mich, der Ihnen wohl anstehn möchte. Mit dem können Sie zwey, zwey Sonnen Goldes bekom-

men. Verstehn Sie mich. Better, Better, sag er es ihr doch, versteh er mich.

Wittwe. Es wird unnöthig seyn. Mein Schluß ist schon festgestellt. Leander, es ist wahr, ich habe mein Wort von mir gegeben, den Glücklichsten zu wählen. Ich will es auch halten. Der Glückliche, liebster Damon, sind Sie.

Damon. Ich?

Leander. Damon?

Oront. Was? Was? Mein Better? Ja, denn sein Schiff ist untergegangen, Madam. Verstehn Sie mich. Leander hat eine Tonne Goldes, verstehn Sie mich. Und ich habe ihrer zwey, verstehn Sie mich. Nothwendig, nothwendig müssen Sie mich meinen.

Wittwe. Ja, ja, Damon, Sie sind bey diesem Handel der Glückliche gewesen. Sie sind glücklich gewesen, daß Sie Gelegenheit gefunden haben, Ihre große Seele auf so eine Art zu zeigen. Ihr größtes Glück aber ist, daß Sie nun Licht bekommen, die Falschheit Ihres Freundes einzusehn, dessen prächtige Galimatias Sie bisher verblendet haben. Leander, erwägen Sie nicht Ihre Aufführung? Sie hatten Nachricht bekommen, daß Ihr Schiff verunglückt sey. Bey dieser Angst wollten Sie sich an mir erholen. Sie setzten Ihren Freund schändlich aus den Augen. Mein Entschluß, mich für den

Glücklichsten zu erklären, war Ihnen nur in so fern verhaßt, als Sie besorgten, daß Sie es nicht seyn würden. Sie suchten mich zu bereden, Damon liebte mich nicht mehr. Und gedenken Sie endlich an den Tausch, zu den ich den Damon habe verführen sollen, zu einer Zeit da Sie vermutheten, seine Sachen stünden besser, als die Ihrigen. Ueberlegen Sie dieß alles, und schämen Sie sich, einen Freund hintergangen zu haben, der Sie über alles hochschätzt. Gehen Sie. Genießen Sie Ihre Reichthümer, die just an keinen Unwürdigen hätten kommen können.

Damon. Leander, soll ich es glauben? Sie haben mich hintergehen wollen?

Leander. Damon. Ich habe Sie beleidigt. Leben Sie wohl.

Damon. Leander, liebster Leander, wohin? Verzeihn Sie.

Leander. Lassen Sie mich, ich bitte Sie. Ich muß Ihr Angesicht fliehen, ich sterbe vor Scham. Es ist unmöglich, Sie können mir nicht verzeihen.

Damon. Ich Ihnen nicht verzeihen? O Leander, wäre Ihnen mit meinen Verzeihungen was gebient! Ja, ja. Es ist Ihnen schon alles verziehen. Bleiben Sie da, mein Freund. Sie haben sich übereilt. Und diese Uebereilung hat der Mensch und nicht der Freund begangen. Madam, Sie sind er-

zürnt auf Leandern? Ich schlage alles aus, wo Sie nicht mit mir alles wider ihn vergessen. Wenn Sie uns trennen, so werde ich nothwendig der Unglücklichste seyn. Ich weiß, wie schwer es ist, einen Freund zu finden. Und will man ihn schon des ersten Fehlers wegen verlassen, so wird man Zeit lebens suchen, und keinen erhalten.

Leander. Damon — Urtheilen Sie aus diesen Thränen, ob ich gerührt bin?

Wittwe. Wohl, Leander! Damon verzeiht Ihnen. Und ich weiß selbst nicht, ob ich über seine Großmuth oder über Ihre Reue mehr gerührt bin. Lassen Sie uns unsre Freundschaft wieder von neuem anfangen. O Damon! wie zärtlich wird Ihre Liebe seyn, da Ihre Freundschaft so zärtlich ist.

Oront. Da war meine Freyerey also auch umsonst!

Damon. Nun gestehen Sie mir wenigstens, lieber Leander, daß es etwas schwerer sey, die Pflichten der Freundschaft auszuüben, als von ihr entzückt zu reden.

Leander. Ja, Damon, ich habe die Freundschaft genannt, aber sie heute erst von Ihnen kennen lernen!

Wittwe. Damon! Damon! ich befürchte, ich befürchte, ich werde eifersüchtig werden! Keines Frauenzimmers wegen zwar nicht, aber doch gewiß

Leanders wegen!

Die alte Jungfer,
ein Lustspiel,

von

ebendemselben.

Verfertigt im Jahre 1748.

Non tu nunc hominum mores vides?

Dum dos fit, nullum vitium vitio vortitur.

PLAUT

Vorerinnerung.

Ich weiß nicht, durch welchen Zufall dieses Lustspiel von Lessingen, das schon 1749 zu Berlin herausgekommen, so selten geworden ist. Man kann nicht sagen, daß es der Verfasser verworfen, weil er noch keine Sammlung seiner sämtlichen Werke veranstaltet, so wenig als er die Kleinigkeiten verworfen, weil er sie noch nicht wieder auflegen lassen, oder den Philotas, weil man ihn noch einzeln kaufen muß. Er hat sich auch nirgends erklärt, daß er es verwerfe. Ueberdies ist es zwar rühmlich, wenn die Verfasser selbst ihre Lehrlingsstücke theils dem Publikum ganz entziehen, theils, wenn sie einmal erschienen, wieder zu unterdrücken suchen, und ihre Unzufriedenheit bezeugen, wenn man sie wieder heraus giebt. Aber es ist auch dem Publikum nicht zu verdenken, wenn es diese Stücke vom Untergange zu retten sucht, nicht um den Ruhm der Verfasser zu schmälern oder sie zu kränken, sondern um eine Geschichte von dem Wachsthum ihres Genies vor Augen zu haben. Die alte Jungfer ist eine unterhaltende Farce, doch mehr in einzeln Stellen, als im Ganzen. Denn hier möchte man etwas mehr Reichthum von Handlung, mehr komische Situationen wünschen. Klitander ist eine offenbar überflüssige episodische Person. Uebrigens ist Lessing der erste, der die Poeten auf die Bühne gebracht hat.

Die alte Jungfer.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen: { Jungfer Ohldinn.
Lelio.
Lisette.
Herr Oront.
Frau Oront.
Herr von Schlag, Kapitän.
Peter.
Klitander, Lelios Freund.
Kräusel, ein Poet.
Herr Rehsfuß.

Der Schauplatz ist ein Saal.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Herr Oront. Frau Oront:

Herr Oront. Ach! Grillen, dazu wird man
nimmermehr zu alt! und wie alt sind Sie denn?
Wie lange ist es, daß ich Sie noch habe auf dem

Arme herum tragen sehn? Wenn es funfzig, ein, zwen — je nu — etliche funfzig Jahr —

Obldinn. Warum nicht achtzig gar? Wenn Sie mich für so alt halten, was reden Sie mir viel vom Heirathen vor?

Herr Oront. Ey nicht doch! nicht zu alt! gar nicht zu alt! Vier und funfzig Jahr ist just recht für eine mannbare Jungfer — Wenn die Dingerchen so jung heirathen, so werden auch die Kinder darnach —

Obldinn. Mit Ihren vier und funfzig Jahren —

Frau Oront. Es ist wahr. Du irrest dich, mein Kind. Kannst du doch noch nicht einmal so alt seyn.

Herr Oront. Das stünde mir auch an. Ich und das Seculum, wir gehn mit einander. Darfst du dich etwan über mein Alter beschweren? Bin ich nicht noch —

Frau Oront. Gut, gut! Also kannst du sie nicht als ein Kind gekannt haben.

Herr Oront. Ach — was, Kind —

Obldinn. Wenn Sie mir nicht glauben wollen; mein Tausschein kann es ausweisen, daß ich erst auf Ostern funfzig Jahr bin.

Herr Oront. Was? Sie erst funfzig Jahr? Ich denke, wer weiß wie alt Sie sind. D! da ist

Ihre Zeit noch nicht verflossen. Sara war neunzig Jahr alt. Und nach ihrem Gesichte hätte ich sie gewiß auch nicht für jünger —

Ohldinn. Ey! mein Gesicht — mein Gesicht — wem das nicht ansteht —

Herr Oront. Wer sagt das? Ihr Gesicht hat noch seine Liebhaber. Würde denn sonst der Herr Kapitän von Schlag? —

Ohldinn. Was? von? ist er gar ein Ablicher?

Herr Oront. Ja freylich, und zwar aus einer der ältesten Familien. Er steht bey dem König vortreflich angeschrieben, der ihm auch in Gnaden seinen Abschied ertheilt hat, weil er das Unglück hatte, im letzten Feldzuge, zu fernern Diensten, untüchtig gemacht zu werden.

Ohldinn. Untüchtig? — Nein, ich besinne mich alleweile. Ich mag ihn nicht. Wenden Sie sich an eine andere. Ich kann nichts thun, als ihn bedauern.

Herr Oront. Er mag aber keine andre, als Sie. Und verlangen Sie denn einen Mann, der stets zu Felde liegt? und der um Sie des Jahrs kaum zwey Nächte seyn? Die abgedankten Officiers sind die besten Ehemänner, wenn sie ihren Muth nicht mehr an den Feinden beweisen können, so sind sie desto mannhafter gegen ihre —

Doch, ich komme zu weit in Text. Sie verstehn mich doch nicht —

Obldinn. Ach — denkt doch —

Herr Dront. So? verstehn Sies schon? Ich denke —

Obldinn. Ich denke, daß Sie mich nur zum Besten haben wollen.

Herr Dront. Ober Sie mich. Sage ich, Sie verstehn's, so ist es nicht recht. Sage ich, Sie verstehn's nicht, so ist's wieder nicht recht. Ich sehe wohl, so alt Ihr Köpfchen ist, so eigensinnig ist es auch. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Obldinn. Behüte Gott! muß man sich denn gleich ärgern? Reden Sie ihm doch zu, Frau Dront.

Frau Dront. Du mußt, mein lieber Mann, ein wenig gelinder mit ihr verfahren. Du wirst es ja wohl noch an meinem Beispiele wissen, wie es einem Frauenzimmer ist, wenn man ihr das erstemal dergleichen vorsagt.

Obldinn. Ach! das erstemal — das erstemal — Wenn ich hätte heirathen wollen —

Herr Dront. Sie wollen also nicht?

Obldinn. Daß Gott! Sie sind auch gar zu stürmisch — Kann man sich denn in solchen wichtigen Sachen gleich auf der Stelle entschließen?

Herr Oront. Ja, ja! Man kann und muß. Gleich in der ersten Hitze. Wenn die verdamnte Ueberlegung dazu kömmt, so ist es auf einmal aus. Gott sey Dank! die Ueberlegung ist mein Fehler nicht. Soll denn Ihr schönes Vermögen an lachende Erben kommen? In den Händen Ihres verschwenderischen Vatters wirds lange währen. Selbst Kinder gemacht, so weiß man doch, wem mans hinterläßt. Sie kommen durch die Heirath in ein altes adeliches Geschlecht, Sie wissen nicht, wie. Und wollen Sie denn in die Grube fahren, ohne das überirdische Vergnügen des Ehestands geschmeckt zu haben?

Obdinn. Je nu, so wäre mein Trost, daß ich auch seine Beschwerlichkeiten nicht hätte ertragen dürfen.

Frau Oront. O! die sind bey der Lust, die er uns schafft, zu dulden. Und kömmt ein Paar zusammen, wie ich und mein lieber Mann, so wird man wenig davon zu sagen haben. Nicht wahr, mein allerliebstes Kind? Wir —

Herr Oront. Ja. Das ist wahr, mein Schätzchen, wir haben einander das Leben so süße gemacht, so anmuthig — Wir sind auch in unsrer Nachbarschaft ein Muster einer glücklichen Ehe.

Frau Oront. Wir sind ein Leib und eine Seele beständig gewesen —

Herr Oront. Wir wissen von keinem Zank noch Streit. Des einen Verlangen ist stets auch des andern Wille gewesen. Ja, mein englisches Weibchen.

Frau Oront. Das ist wahr, mein goldnes Männchen.

Ohldinn. Wahrlich, so ein Paar macht einem den Mund ganz wäſſrig.

Herr Oront. Und das nun schon in die sechs und zwanzig Jahre.

Frau Oront. So einig, so vertraut, wie die Läubchen —

Herr Oront. Schon sechs und zwanzig Jahr.

Frau Oront. Du irrst dich, mein Kind; erst vier und zwanzig.

Herr Oront. Ey! wie so? Zähle doch nach.

Frau Oront. Je nu ja. Vier und zwanzig, und nicht mehr.

Herr Oront. Warum auch nicht. Vom Jahr Christi, Anno 1724. Ich weiß es ganz eigentlich, ich habe es an meine Cabinetthüre geschrieben.

Frau Oront. Cabinet — Cabinet — Vortreffliches Cabinetstückchen. Ich sehe wohl, dein einziges Vergnügen ist, mir zu widersprechen.

Herr Oront. O sachte! Du schreibst deine nârrische Gemûthsart auf meine Rechnung. Das Widersprechen eben ist dein Fehler, und zu meinem Unglücke nicht der einzige.

Frau Oront. Mein Fehler? Der unbesonnenne Mann!

Herr Oront. Ich unbesonnen? unbesonnen? Was hält mich?

Frau Oront. Heirathen Sie ja nicht, liebe Jungfer. So sind die Männer alle; und der beste ist nicht des Teufels werth.

Herr Oront. Was? Nicht des Teufels werth? Frau, ich erschlage dich. Nicht des Teufels werth?

Frau Oront. Ja, ja. Er ist des Teufels werth.

Herr Oront. Dein Glück, daß du wieder ruffst! Von 1724 bis 1748 sollen nicht mehr als vier und zwanzig Jahr seyn! Bist du nârrisch?

Frau Oront. Oder du? Zähle doch! 24 bis 34 sind zehn Jahr. 34 bis 44 sind zwanzig. 45, 46, 47, 48 sind vier Jahr, sind vier und zwanzig Jahr.

Herr Oront. Du gottloses Weib. Nur, daß du widersprechen willst. Laß mich einmal zählen. 24 bis 34 sind zehn, 34 bis 44 sind zwanzig. 45, 46, 47, 48 sind, sind — halt, ich habe

mich erzählt. 24 bis 34 sind zehn Jahr, 34 bis 44 sind auch zehn Jahr, das sind zwanzig Jahr. 45, 46, 47, 48 — Je verflucht! — Nun, Jungfer Ohldinn, entschließen Sie sich kurz. Was wollen Sie thun? damit ich nur von der verzweifelten Rechthaberinn wegkomme.

Frau Oront. Sie machen sich unglücklich, wenn Sie ihm folgen. Sprechen Sie, um Gottes willen, nein.

Ohldinn. Ach, meine liebe Frau Oront, man merkt Ihren Unwillen gegen Ihren Mann gar zu deutlich.

Herr Oront. Du böses Weib! du willst mir auch meinen Recompensz zu Wasser machen. Jungfer Ohldinn, erklärt! erklärt!

Ohldinn. Je nu — Ja — Wenn —

Herr Oront. Ach! was wenn? Sie können die Bedingungen alle mit Freuden annehmen. Ich habe also Ihr Wort, und meinen Zweck erlangt! Gut. Wieder funfzig Rthlr. erworben!

Zweyter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Frau Oront.

Ohldinn. Er geht fort, und eine halbe Antwort —

Frau Oront. Gefangen waren Sie! So ein unvernünftiger Mann; wenn man ihm einen Finger giebt, nimmt er die ganze Hand!

Obldinn. Je nu — Wie Gott will.

Frau Oront. Behüts Gott! Sie werden doch das nicht thun! Ich will dem Flegel nachlaufen, ich will ihm nachlaufen.

Obldinn. Nehmen Sie mirs nicht übel. Sie suchen doch alle Gelegenheiten, sich mit Ihrem Manne zu zanken, vor. Das ist gar nicht hübsch.

Frau Oront. Ach, ich sehe wohl, der Narr ist Ihnen auch in den Kopf gekommen. Sie denken, wer weiß, was für Zuckerlecken bey einem Manne ist. Das Unglück hat Sie so lange verschont —

Obldinn. Ach! pap! pap! pap! Wenn man sich das Unglück nicht selber zuzieht. Der Mann ist einmal Herr —

Frau Oront. Und der muß Ihnen sehr noth thun. Leben Sie wohl. Machen Sie, was Sie wollen.

Dritter Auftritt.

Jungfer Obldinn hernach Lisette.

Obldinn. Die Meidische! Nu, so will mich doch der Himmel auch einmal erlösen. Ich zittre

ganz vor Freuden. Ach, wie sauer wurde mir das
Ja. Gott sey Dank, daß es heraus ist!

Lisette. Was war denn das wieder für ein
Besuch? Nicht wahr, Herr Dront wollte Geld
borgen?

Ohldinn. Die Narrinn denkt, bey mir sey
sonst nichts, als nur das leidige Geld zu suchen.

Lisette. Nu, einen Freyer hat er Ihnen doch
wohl nicht gebracht? Obgleich jetziger Zeit die
Freyer auch zu einer Art von Geldborgern gewor-
den sind. Ueber dergleichen Sachen sind Sie
weg. Es ist auch wahr, der Ehestand ist eine
rechte Hölle —

Ohldinn. Gott behüte uns! Lisette, bedenkst
du auch, was du sagst?

Lisette. Nichts, als was Sie unzähligmal
gesagt haben. Ach, daß mich doch niemand will in
die Hölle holen! So lange hätte ich nimmermehr
Geduld, wie Sie. Und wenn Sie nicht bald dar-
zu thun, so wirds zu spät.

Ohldinn. Zu spät — unvernünftiges Mensch?
Wie alt bin ich denn?

Lisette. Für mich ist das keine Rechnung.
Ich kann nicht-bis 50 zählen.

Ohldinn. Bloß deine dumme Spötteren könn-
te mich zu was bringen, was dir und meinem
Vetter nicht lieb seyn würde,

Lisette. Sachte also! Sachte! Ich könnte Sie vollends desperat machen.

Ohldinn. Kurz, ich heirathe. Der Herr Capitän von Schlag hat sich alleweile durch Herr Dronten bey mir antragen lassen. Ich habe ihm mein Jawort gegeben, und ich hoffe, die Sache soll heute noch richtig werden.

Lisette. Unvergleichlicher Traum! Er muß Ihnen die vorige Nacht sehr anmuthig gemacht haben. Wie legen Sie sich, wenn Sie so träumen wollen? Auf den Rücken? auf den Bauch? oder —

Ohldinn. Narrenspoffen bey Seite! Was ich gesagt, ist wahr. Und ich gehe jezo den Augenblick, meine Wechsel und Documente in Ordnung zu bringen.

Lisette. Daran thun Sie sehr wohl. Denn die gehn die Heirath doch wohl mehr an, als Sie —

Ohldinn. Schweig! grobes Ding!

Vierter Auftritt.

Lisette hernach Lelio.

Lisette. O! allerliebste Post für ihren Vetter! Ob er denn in seiner Stube ist? Herr Lelio! Herr

Lelio! Die Männersucht ist doch eine recht wesentliche Krankheit des Frauenzimmers. Es mag so jung, oder so alt seyn als es will. Ach — Ich befinde mich in der That auch nicht gesund. Herr Lelio!

Lelio. Was giebt's? Ey, Mademoisell Lisette! Ich dächte, mein Nätzchen, du hättest dich können zu mir in meine Stube bemühen.

Lisette. Ergebene Dienerinn! Das hieße sich zu weit in des Feindes Lager wagen. Der Platz ist hier neutral. Hier kann ich Ihren Anfällen trohen.

Lelio. Ach! Wer nur den Angriff wagen will, gewinnt dich aller Orten.

Lisette. Schade, daß es niemand hört! Sonst würde ich Ihnen für gütige Recommendation danken. Doch, zur Sache! Ich habe Ihnen eine recht besondre neue Neuigkeit zu sagen.

Lelio. Gut! daß du auf das Capitel von Neuigkeiten kömmt. Ich habe dir auch was sehr drolligtes daraus mitzutheilen.

Lisette. Meines ist doch wohl noch drolliger.

Lelio. Unmöglich! Was wetten wir?

Lisette. Schade auf das Wetten! ich bekomme doch nichts von Ihnen.

Lelio. Ey! du bist nârrisch. Warte nur, bis meine Ruhme stirbt. Denn —

Lisette. O! die hat noch viel vor ihrem Tode in willens.

Lelio. Du redst, als wenn du schon wüßtest, was ich dir sagen wollte.

Lisette. Nu? Nur heraus! was ist es denn?

Lelio. Laß nur erst deine Neuigkeit hören.

Lisette. Nu, so hören Sie. Ihre Ruhme —

Lelio. Meine Ruhme —

Lisette. Will heirathen.

Lelio. Will heirathen. Das wollte ich dir auch sagen. Wo Henker, hast du es schon her? Nur den Augenblick hat mir es die Frau Dront gesagt, die mir auch allen möglichen Beystand, es zu hintertreiben, versprach.

Lisette. O! in dergleichen Entschliefungen sind die alten Jungfern zu hartnâckig.

Lelio. Aber was Henker werden meine Creditores dazu sagen? die mir mit zwölf Procent so christlich ausgeholfen, in Hofnung, daß ich einst ihr Universalerbe werden würde.

Lisette. Das ist der Creditoren Sorge. Was bekümmern Sie sich darum?

Lelio. Um die, die es schon sind, ist mir nicht sehr leid. Sondern um die, die es etwa noch

werden sollten. Auf was werde ich die vertrösten können?

Lisette. Nur auf nichts gewissers, als Ihre Erbschaft; sonst laufen Sie Gefahr, daß Sie sie einmal bezahlen müssen.

Fünfter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter (mit einem Korbe Gebäckens)

Peter. Holla! ihr Leutchen! kauft ihr heute nichts?

Lisette. Nichts, das mal, Peter.

Peter. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen; nichts?

Lisette. Nichts. Nein.

Peter. Gar nichts? Herr Lelio, für das Naschmaul. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen.

Lelio. Pack dich! Ich habe heute kein Geld!

Peter. Kaufen Sie immer. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen.

Lelio. Ich werde bald eine Erbschaft thun. Willt du mir so lange borgen, so nehme ich dir deinen ganzen Korb ab.

Peter. Ha! Ha! Sie kommen auf des Herrn Kapitän's Sprünge. Der kaufte mir gewiß auch alle Tage ab, wenn ich nur bis nach seiner Heirath mit dem Gelde warten wollte. Aber, ihr Herren, so was frist sich wohl gut, doch läßt sich's schwer bezahlen, wenn man es nicht mehr schmeckt.

Lelio. Was ist das für ein Kapitän?

Peter. Je der, er wohnt drey Treppen hoch, hintenraus.

Lelio. Wo denn?

Peter. Da, oben in der breiten Straße. Es ist eine kleine Stube, nur mit einem Fenster.

Lisette. Nun, wissen Sie denn noch nicht genug? Der Kapitän, in der breiten Straße, drey Treppen hoch, hintenraus, in einer kleinen Stube mit 2 Fenstern!

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Eben der.

Lelio. Wie heißt er aber denn? Narre.

Peter. Je, wie er heißt — Er heißt — warten Sie — ich werde mich wohl besinnen. Sein Hund heißt Judas. Es ist so ein großer gelber Fleischerhund — das weiß ich. Aber er — er heißt — von Prügel — nein — von Stoß — nein — haha — Schlag, von Schlag. Der Herr Kapitän von Schlag.

Lelio. So, kennst du den?

Peter. Warum nicht? Auch seinen Bedienten habe die Ehre zu kennen. Denn der ist meiner Mutter Tochter Mann. Und wo ich mich nicht irre, so sind wir gar Schwäger.

Lisette. Je, Peter, so könntest du uns einen großen Dienst thun.

Peter. Top! Wenn er mir was einbringt, so ist er so gut als gethan. Laß hören! (Er setzt seinen Korb weg.)

Lisette. Weißt du, wen der Herr von Schlag heirathen will?

Peter. Die erste, die beste; wenn sie nur Geld hat. Ich glaube er nähme dich. Aber —

Lisette. O! Ich will schon sehn, daß ich mich anderwärts ohne das Aber unterbringe. Kurze er will unsre alte Jungfer heirathen.

Peter. Ja, er will —

Lisette. O! sie will auch.

Peter. Desto besser! Die Sache ist also richtig. Und ich habe künftig einen Kundmann mehr.

Lisette. Ja, Narre, aber wir wollen nicht.
(Sie macht sich über den Korb.)

Peter. Nu gut, so wird nichts drauß.

Lelio. Zu wünschen wäre es, und ich verlohre meine Erbschaft nicht.

Peter. Ha! Ha! Ha!

Lelio. Was lachst du?

Peter. Ha! ha! Steht Ihre Erbschaft auf Freyers Füßen? Gut, daß ich meine Makronen noch habe! Aber was wolltest du mir sagen, Lisette? (Er sieht, daß sie nascht) O! mein Blut, du wärst mir die rechte! Räß weg! Ich werde ankommen bey meiner Frau. Sie hat mir alle Stückchen zugezählt. (Er setzt den Korb auf die andre Seite.)

Lisette. Narre, ich will kosten. Vielleicht kaufe ich was, wenn mirs schmeckt. Nu, höre nur. Mache dir doch einen Weg mit deinem Kram — (Sie geht auf die andre Seite) zu ihm.

Peter. Wärst du nur stehn geblieben, Lisette. Ich kann auf jenem Ohre so gut hören, als auf dem. (Er setzt den Korb wieder auf die andre Seite) Nu, was soll ich denn bey ihm, er kauft mir ja nichts ab.

Lisette. Könntest du nicht etwan mit einer gescheiten Art auf seine Heirath zu reden kommen —

Peter. Auf eine gescheite Art? Zweifelst du daran? Der Henker, ich weiß solche schöne Uebergänge — z. E. — er spräche: ich brauche nichts von deiner Waare, Peter. So würde ich etwan sagen — Ja, was wollte ich sagen? — Je nu, ich würde sagen; nichts? gar nichts?

Behüte sie Gott — und gienge wieder meine Wege.

Lisette. Narre, was hättest du denn also von der Heirath mit ihm geredet? Und nicht allein das sollst du thun, sondern du sollst auch sehen, wie du ihm unsre Jungfer aus dem Sinne bringst. Wir wollen dir auch deswegen die dazu gehörige Freyheit geben, ihr alle Schande und Laster nachzusagen, wenn es nur was hilft.

Lelio. Der Einfall wäre nicht dumm, aber der, der ihn ausführen soll, ist desto dümmer.

Peter. O, nein. Sie irren sich, Herr Lelio. In solchen Sachen habe ich was gethan. Nur eine kleine Probe zu machen. Gesezt, Sie wären der Herr Kapitän. Was? würde ich sagen, Sie wollen heirathen? wer hätte sich das sollen träumen lassen? Sie, der sonst ein solcher Verächter des Ehestands — zwar nein, das wäre nichts. Es ist nicht wahr. Er hätte lange gern geheirathet — Aber so — Was? die alte Jungfer wollen Sie heirathen? — Nu, nu, es ist nicht übel, sie hat wacker Geld.

Lisette. Ey, du wärst uns der rechte! Geh, geh, ich sehe schon, es ist mit dir nichts anzufangen.

Peter. Ey, wie so? Hast du mich doch noch nicht probiert. Aber glaubst du, daß es was hel-

fen würde, wenn ich sagte, daß alte Uffengesicht wollen Sie heirathen? Sie sieht ja aus, als wenn sie schon 3 Jahre im Grabe gelegen hätte. Die wird Ihr Hochadliches Geschlecht weit fortpflanzen. Und, im Vertraun gesagt, man spricht gar, sie wäre eine Heye. Ihr Reichthum, von dem man so viel Redens macht, sind lauter glühende Kohlen, die sie in großen Töpfen hinter der Kellerthür stehn hat, und wobey ein großer schwarzer Hund Wache liegt. Einer mit feurigen Augen, mit 6 Reihen Zähne, mit einem dreyfachen Schwanz —

Lisette. Ach, behüte uns Gott! Mit einem dreyfachen — Kerl du machst einem mit deinen Reden zu fürchten, daß man des Todes seyn könnte:
(Sie macht sich wieder über den Korb.)

Peter. Ha! ha! Und bey ihm würde das alles nichts helfen. Laß dich unbekümmert, würde er sagen. Ich will schon sehen, daß ich mich des Schazes bemächtige. So gut ich in Schlesien oder Böhmen, wenn der Bauer sein bischen Haabseeligkeiten noch so tief vergraben hatte —

Lisette. Mir fällt noch was bessers ein. Das wird gewiß gehn.

Peter. Nu was? — Hat dich der Teufel schon wieder übertorbet? Ich muß ihn nur wieder umhängen.

Lisette. Sey kein Narr, er wird dir ja zu schwer.

Peter. Nein, nein. Wenn ich ihn zu lange stehn ließe, möchte er gar zu leicht werden.

Lisette. Ich weiß, daß unsre Jungfer den Herrn von Schlag noch nie gesehn hat. Ich dächte, wenn du dich für ihn ausgäbst —

Lelio. Ich versteh dich, Lisette. Das ist vortreflich ausgedacht.

Peter. Ich versteh noch nichts.

Lisette. Kommt fort, wir wollen die Sache an einem sichern Orte überlegen. Hier möchten wir überrascht werden.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Lelio.

Lisette. Sorgen Sie nicht. Ich glaube gewiß, daß unsre List gut ablaufen wird.

Lelio. Ich will es wünschen. Gewiß, ich würde dich es genießen lassen. Und vielleicht heirathete ich dich gar.

Lisette. Davon zu einer andern Zeit. Aber wie fest ihr schon das Heirathen im Kopfe stecken muß, das können Sie daraus sehen. Sie hat den Augenblick nach einem Schneider, nach einem Spitzenmanne, nach einer Aufseherinn, und nach einem Poeten geschickt.

Lelio. Was soll der Poet?

Lisette. Als wenn eine Hochzeit ohne ein Carmen vor sich gehen könnte. Er soll es in seinem oder in eines andern Namen machen. Und sie hat schon einen alten Gulden parat gelegt.

Zweiter Auftritt.

Die vorigen. Klitander.

Klitander. Dein Diener, Herr Lelio! Wie befindest du dich? Ist dir die gestrige Motion wohl bekommen? Hast du ausgeschlafen? Wirst du heute wieder in der Gesellschaft seyn? Bist du heute noch nicht auf dem Coffeehause gewesen? Wie schmeckte dir der Wein? Hatte sich Valer nicht eine artige Brunette ausgelesen?

Lelio. Sind das nicht eine Menge Fragen, und du hast mich das Compliment noch nicht beantworteten lassen.

Klitander. Zum Henker, ich treffe euch schon wieder beyammen alleine an? Lelio! Lisette! Daraus kann nichts gutes kommen. Aber was fehlt dir, Lelio? Du siehst mir ganz, ganz, ich weiß nicht wie, aus. Du brauchst eine Ermunterung. Komm mit. Ach! bey Gelegenheit, es ist gut, daß ich daran denke: weißt du, wer das Frauenzimmer war, das uns gestern im Garten begegnete? Gefiel sie dir nicht? Wollen wir nicht wieder dahin gehn? Vielleicht treffen wir sie.

Lelio. Willst du mir nicht sagen, auf welche Frage ich dir zuerst antworten soll? oder soll ich lieber gar keine beantworten?

Lisette. O! mein Herr, wir haben jetzt gar nicht Zeit, Ihrem Geplaudere zuzuhören.

Klitander. So? Sollte sich diese Wahrheit nicht etwas höflicher ausdrücken lassen? Sind eure Berrichtungen sehr dringend? Hast du mir nichts Neues zu erzählen, Herr Lelio?

Lelio. Ach ja. Und zwar etwas Neues, das mich sehr nahe angeht.

Klitander. So? Aber weißt du schon, daß unsre Freundin, Clarice, eine Braut ist? Gestern ist es richtig geworden.

Lelio. Willst du also meine Neuigkeit nicht hören?

Klitander. Erzähle, erzähle. Ich höre ungemain gern was Neues. Nur gestern —

Lelio. Du fängst schon wieder von was andern an. Kann ich doch nicht einmal die vier Worte vor dir aufbringen: Meine Ruhme will Heirathen.

Klitander. Ha! ha! ha!

Lelio. O! wenn du an meiner Stelle wärest, du würdest gewiß nicht lachen.

Klitander. Ha! ha! ha! Du beschwerst dich, daß ich so viel rede, und neulich war ich in einer Gesellschaft, wo man mir Schuld gab, ich redte zu wenig. Ha! ha! ha! Wenn redet man denn weder zu viel, noch zu wenig? Das ist lächerlich!

Ha! ha! ha! Aber wolltest du mir nicht was Neues sagen? Was war es denn?

Lisette. Wenn Sie nur nicht gar zu sehr mit sich selbst beschäftigt wären, so hätten sie's längst gehört. Seine Muhme will heirathen.

Klitander. Ist es schon gewiß? Lelio, du machst doch auch, daß ich auf die Hochzeit komme? Hat sie den Wein schon dazu gekauft? Ist er gut?

Lelio. Wenn du als ein Freund an mir handeln wolltest, so würdest du mir lieber einen Rath geben, wie ich etwan diese unglückliche Heirath hintertreiben könnte.

Klitander. Wie so?

Lelio. Je, meine Erbschaft geht damit zum Teufel.

Klitander. O! dem ist bald abzuhelpfen. Laß dir die Erbschaft voraus geben. Die Muhme mag alsdenn machen, was sie will.

Lisette. Herr Lelio! müssen wir nicht dumm seyn. Es ist wahr. Das ist das beste Mittel; und wir sind nicht drauf gefallen! O es lebe ein hurtiger Verstand!

Klitander. O mein Kind, du bist nicht die erste, die mir es sagt, daß ich sehr glücklich in Rathschlägen bin.

Lisette. Gewiß! Ihr Rath hat nicht mehr, als den einzigen Fehler, daß er sehr abgeschmackt ist.

Klitander. So? Wenigstens sollte ich denken, daß er doch den Stoff zu einem bessern gegeben könnte. Aber wo ist deine Ruhme? Ich muß ihr nothwendig zu der wohlgetroffenen Wahl Glück wünschen. Wen will sie nehmen?

Lisette. Sie können sie selbst fragen. Ich höre jemanden kommen. Sie wird es ohne Zweifel seyn. Kommen Sie, Herr Lelio, Peter möchte unsrer Anweisung nöthig haben.

Lelio. Wenn du mit meiner Ruhme sprechen willst, so thu mir den Gefallen, und nimm sie recht herum.

Klitander. Das würde ich ohne dein Erinnern gethan haben. Ich bin ein Meister in beifsenden und feinen Satiren. Und wenn du willst, ich will es so toll machen, daß sie zerplagen soll.

Lelio. Desto besser.

Dritter Auftritt.

Klitander. Jungfer Ohldinn:

Klitander. Mademoisell, Jungfer Braut, Madam — wie, Teufel soll man Sie nennen?

Ist es wahr, oder ist es nicht wahr, daß Sie heirathen wollen?

Obldinn. Ja. Es ist allerdings wahr. Wer kann wider sein Schicksal? Ich versichre Sie, Herr Klitander, es ist eine ganz besondere Vorsehung dabey gewesen. Ich hatte an nichts weniger, als an einen Mann, gedacht, und plözlich —

Klitander. Und plözlich ist Ihnen der Appetit angekommen?

Obldinn. Sie können gewiß glauben, daß es mein Betrieb gar nicht gewesen ist. Die Heirathen werden im Himmel gestiftet, und wer wollte so gottlos seyn, sich hier zu widersehen?

Klitander. Da haben Sie Recht. Die ganze Stadt lacht zwar über Sie; aber das ist das Schicksal der Frommen. Nehren Sie sich nicht daran. Ein Mann ist doch ein ganz nützlicher Hausrath.

Obldinn. Ich weiß nicht, worüber die Stadt lachen sollte. Ist denn eine Heirath so was Lächerliches? die gottlose böse Stadt!

Klitander. Sie thun der Stadt unrecht. Sie lacht nicht darüber, daß Sie heirathen, sondern, daß Sie nicht schon vor dreyßig Jahren geheirathet haben.

Ohldinn. Ist das nicht närrisch. Vor dreßsig Jahren! Vor dreßsig Jahren war ich noch ein Kind.

Klitander. Aber doch schon ein ziemlich mannbares. Denn Ihr Geschlecht hat das Vorrecht, daß man ihm diese Benennung sehr lange läßt. Zum Henker, wenn ich in Sie verliebt wäre, würde ich Sie doch wohl noch iso mein Kind heißen. Aber Mademoisell, das will ich ohne meinen Schaden gesagt haben. Glauben Sie nicht etwan, daß ich es bin.

Ohldinn. Ich würde mir auch wenig darauf einbilden. So ein wilder, leichtsinniger, unverständiger —

Klitander. O der Verstand kömmt nicht vor den Jahren. Danken Sie es Ihren Kunzeln, wenn er schon bey Ihnen sollte eingezogen seyn.

Ohldinn. Meine Kunzeln? Sagen Sie mir nur, durch was für ein Unglück ich heute in Ihre Hände komme? Meinen Kunzeln? — Ich sollte Ihnen vielleicht mehr glauben, als meinem Spiegel? Ich bin gewiß die erste Braut, der man so eine niederträchtige Grobheit sagt!

Klitander. Es würde sonst keine kleine Beschimpfung für mich seyn, wenn ich nicht wüßte mit einer Braut umzugehen. Aber bey Ihnen hat es eine Ausnahme. Und ich wäre höchst strafbar,

wenn ich Ihnen das geringste artige Wörtchen, die geringste galante Ländeleyn vorsagte. Doch, ich will ein Uebrigcs an Ihnen thun. Wenn Sie mich auf Ihre Hochzeit bitten wollen, so verspreche ich Ihnen einige neue Tänze, etliche Duzend verliebte Ausdrückungen, gegen Ihren Bräutigam, und unterschiedne neumodische zärtliche Blicke zu lehren. Denn in allen dreyen können Sie nicht anders, als sehr schlecht, beschlagen seyn. Ich will Sie auch zum Ueberflusse mit einigen artigen Frauenzimmern, die meine guten Freundinnen sind, bekannt machen, von denen Sie das Gesellschaftliche gar bald lernen können.

Obldinn. Das mögen auch die rechten seyn, die sich mit Ihnen bekannt machen. Die müssen gewiß den Männern nachlaufen.

Klitander. Je nun, die zehnte hat die Gabe nicht, so lange zu warten, wie Sie. Ein Mann geht seine Straße fort. Er stößt bey jedem Schritte an ein Frauenzimmer an, das er bekommen kann. Die sich von ihnen nun nicht ein wenig hervorthut, die bleibt dahinten. Und so ist es Ihnen gegangen. Doch, mit der Moral bey Seite. Ich will mich um Sie und Ihren Bräutigam verdient machen. Lassen Sie sehen, ob Sie eine Menuet tanzen können.

Obldinn. Wie weit wollen Sie Ihre Poffen noch treiben?

Klitander. Machen Sie keine Umstände. Sie sollten mir es noch Dank wissen.

Obldinn. Daß Sie nur Gelegenheit zur Spötereien hätten.

Klitander. Zum Henker, Sie haben ja einen rechten artigen Fuß zum Tanzen. (Er hebt ihr den Rock ein wenig in die Höhe)

Obldinn. Schämen Sie sich. Ich bitte Sie

Klitander. Was brauchen Sie für alte abgesetzte Wörter? Schämen ist nun schon über hundert Jahr nicht mehr im Gange: Frisch! Wir wollen nur erstlich stückweise gehen. Wie machen Sie das Compliment?

Obldinn. O Ihre Dienerinn! so weit lasse ich mich nicht zum Besten haben. (Sie macht eine Verbeugung).

Klitander. Ich sehe wohl, ich muß mich an Ihre That, nicht an Ihre Worte kehren. Das Compliment war nicht uneben. Aber, nehmen Sie doch den Rock ein wenig in die Höhe. Ich kann ja nicht sehn, was da unten vorgeht.

Obldinn. Es ist wahr, der Rock ist mir ohnedem ein wenig zu lang. Ich muß wenigstens

so viel lassen wegnehmen. (Sie zieht ihn ein wenig in die Höhe).

Klitander. Der Teufel, was für ein Fuß! Schade, daß er nicht an einem jungen Körper ist! Machen Sie nun einmal ein Pas.

Obldinn. Nein, Herr Klitander, ich muß es Ihnen gestehen, das Tanzen ist mein Werk gar nicht, und mein Abscheu davor ist nicht geringe. Anstatt ein Paar natürliche und feste Schritte zu machen, (Sie geht ein Paar Schritte) ziert man sich, und macht ein unsinniges Pas. (Sie macht wirklich ein Pas) Was für eine Thorheit!

Klitander. Aber bey meiner Seele, die Thorheit läßt Ihnen nicht schlecht. Und also können Sie schon tanzen. Und eben so viel, wie ich. O! da hats gute Sache. Sie können den Hochzeitabend schon mit herumspringen.

Obldinn. Das möchte wohl nicht geschehn; und der Herr Kapitän von Schlag wird das auch wohl nicht von mir verlangen.

Klitander. Was haben Sie mit dem Hundsfott zu thun? Was soll der Kapitän von Schlag? Bekomme ich den einmal unter meine Hände — Ich will dich mit ehrlichen Leuten spielen lehren, und sie nicht bezahlen —

Ohldinn. Sachte! sachte! Sie wissen vielleicht noch nicht, daß eben der Herr Kaputän vom Schlag mein Bräutigam ist.

Klitander. Was? Die nackigte Maus? Ihr Bräutigam? Der Lumpenhund, ist mir nun schon seit drey Monaten fünf und zwanzig Stück Ducaten schuldig, die ich ihm auf dem Billiard abgewonnen habe. Wie kommen Sie zu dem?

Ohldinn. Herr Dront, bey dem er im Hause wohnt, ist der Freyersmann gewesen. Und ich bitte, reden Sie ein wenig bescheidner von ihm.

Klitander. Ey! was? Hören Sie, Mademoisell, ich lege auf Ihre Person Arrest. Und der Teufel soll mich holen, wo er Sie eher ehlichen darf, bis ich mein Geld habe.

Ohldinn. Das wird er Ihnen nicht vorenthalten —

Klitander. Ey ja. Wenn ich sein einziger Schuldmann wäre. Aber ich will wenig sagen, es sind ihrer gewiß so viel, als ich, er und Sie Haare auf dem Kopfe haben.

Ohldinn. Behüte mich Gott! das hat mir Herr Dront nicht gesagt,

Klitander. Ich will ihn den Augenblick hingehen. Ich will ihm die Hölle so heiß machen. Er soll sich wohl unterstehen, ein ehrliches Frauenzimmer hinters Licht zu führen.

Ohldinn. Seyn Sie nicht so hitzig. Verzeihen Sie. Ich bitte. Ich will selbst, wenn es nicht anders ist, die fünf und zwanzig Ducaten —

Klitander. Lassen Sie mich. Eh der verfluchte Kerl Sie heirathen, und sich mit Ihrem Gelde breit machen soll — eher — ja eher will ich selbst in einen sauren Apfel beißen, lieber will ich selbst die Mühe über mich nehmen, und Sie heirathen. Leben Sie wohl unterdessen.

Vierter Auftritt.

Jungfer Ohldinn allein.

Ach daß Gott! wie geschieht mir! Müssen denn alle Vorschläge, die mir zum Heirathen gethan werden, vergebens seyn? Das ist nun schon über das zwölfte mal! Aber der Herr Kapitän soll doch so ein artiger Mann seyn — Je! was schadet es? wenn er auch was schuldig ist. Man kann das Geld doch nicht mit ins Grab nehmen — Und wer weiß, ob es so arg ist, als es Klitander macht. Ach der liebe Herr Kapitän von Schlag! Es bleibt dabei, ich behalte ihn. Und ist es nicht einerley, ob ich ihm, oder meinem läderlichen Vetter das Vermögen gebe? Er läßt michs vielleicht wieder genießen; aber mein Vetter —

Fünfter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lisette. Herr Kräusel.
Ein Schneider.

Lisette. Jungfer, hier bringe ich Ihnenzwey Leute, nach denen Sie geschickt haben. Den Herrn Schneider und den Herrn Poeten.

Ohldinn. (zum Poeten:) Willkommen, Meister Schneider! (zum Schneider:) Gedulden Sie sich einen Augenblick, mein lieber Herr Poete, ich wiä nur erst ihn abfertigen.

Kräusel. Was? mich einen Schneider zu heiffen? Was denken Sie? Himmel, welcher Schimpf! Einen gekrönten Poeten für einen Schneider anzusehn?

Schneider. Und was? Einen ehrlichen Bürger und Meister für einen Poeten anzusehn? Für so einen Müßiggänger? Halten Sie das für keine Injurie?

Lisette. Sachte, ihr Leutchen, sachte. Sie kennt euch noch nicht.

Kräusel. Ey was? Ich ein Schneider?

Schneider. Was, ich ein Poete?

Kräusel. Lassen Sie sich das Gedicht von ihm machen, wenn er kann. Adieu.

Schneider. Lassen Sie sich die Kleider von ihm machen, wenn er kann. Adieu.

Lisette. Warten Sie doch. Wer wird sich um ein Versehn gleich so ärgern. Sie sind beyde ehrliche rechtschaffene Leute, die man nicht entbehren kann.

Kräusel. Einen Mann, der Tag und Nacht mit den göttlichen Musen umgeht, einen Schneider zu heißen? Das ist unerträglich! Lassen Sie mich fort. (geht ab).

Schneider. Ein Mann, der wohl fürstliche Personen gekleidet hat, soll sich einen Poeten schimpfen lassen? Ich versteh meine Profession. Es wird mir niemand was Uebels nachzusagen haben. Und ich will den Schimpf gewiß auch nicht leiden. Wir wollens schon sehen; wir wollens schon sehn. (geht ab).

Sechster Auftritt.

Jungfer Obldinn. Lisette und hernach
Kräusel.

Obldinn. Sind das nicht Narren! Ich kann es bey Gott betheuren, daß ich sie nicht gekannt habe.

Lisette. O! der Poete ist nach Brodte gewohnt, der kömmt wieder. Da haben wir ihn.

Kräusel. Der Klügste giebt nach! Und dieses bin ich. Ich habe es im Herausgehen überlegt, daß —

Lisette. Daß ein Schneider freylich eher trocken kann, als ein Poete —

Kräusel. Daß der Zorn einem Weisen nicht ansteht. Ich verzeihe Ihnen also Ihren Irrthum. Lernen Sie nur daraus, daß in manchem Menschen mehr steckt, als man ihm ansieht. Doch, was befehlen Sie? Worinne kann Ihnen meine Geschicklichkeit dienen?

Obldinn. Ich habe mich mit Gott entschlossen, zu heirathen. Und weil ich gehört habe, daß Sie einen guten Vers machen sollen, und weil doch mein Bräutigam einer von Adel ist, und weil ich auch gern ein Hochzeitcarmen haben möchte, und weil ich nicht weiß, ob sonst jemand so höflich seyn möchte —

Kräusel. Sapiienti sat! Sie haben sich deutlich genug erklärt. Das übrige besorge ich. Ich werde Ihnen schon eins machen, daß Sie damit sollen zufrieden seyn. Wollen Sie eins per Thesis et Hypothesin?

Obldinn. Ja. Ja.

Kräusel. Oder eins nur per Antecedens et Consequens?

Obldinn. Ja. Ja.

Kräusel. Wählen Sie. Wählen Sie. Mir gilt alles gleich. Nur will ich vorläufig erinnern, daß Sie für eins per Thesin et Hypothesin etwas mehr zu geben belieben werden. Die Zeiten sind theuer. Das Nachdenken ist auch aufgeschlagen, und —

Obdinn. Darauf werde ich es nicht lassen ankommen. Nur daß es fein artig wird.

Kräusel. So wahr ich ein ehrlicher Poete bin, es soll ein Meisterstück werden. Soll es etwan von erbaulichem Inhalt seyn?

Obdinn. Erbaulich — erbaulich. Bey einer Hochzeit dächte ich —

Kräusel. Von historischem? von mythologischem? von scherzhaftem? von satyrischem? von schalkhaftem Inhalte?

Obdinn. Von schalkhaftem, dächte ich, sollte wohl —

Kräusel. O vortreflich! In dem Schalkhaften eben besitze ich meine Stärke. Und dazu wird wohl am besten ein unschuldiges Quodlibet seyn? Nicht?

Obdinn. Wie Sie denken.

Kräusel. Ja. Ja. Ein unschuldiges Quodlibet wird sich vortreflich schicken. Zum Schlusse kann ich alsdann eine lebhaftere Beschreibung des Bräutigams und der Braut mit anhängen. Z. E.

den Bräutigam würde ich beschreiben, als einen wohlgewachsenen ansehnlichen Mann, dessen majestätischer Gang, dessen feurige reizende Augen, dessen kaiserliche Nase, dessen vortheilhafte Bildung —

Ohldinn. O Lisette! was muß der Herr Kapitän für ein allerliebster Mann seyn? Haben Sie ihn schon gesehen, mein Herr Poete?

Kräusel. Sieht er wirklich so aus? Wie heißt er denn?

Ohldinn. Ich denke, Sie kennen ihn schon. Es ist der Herr Kapitän von Schlag.

Kräusel. Von Schlag? Und Dero werther Name ist?

Ohldinn. Ohldinn.

Kräusel. Ohldinn? Mit Erlaubniß, der wievielte Mann ist es, den Sie jezo nehmen?

Ohldinn. Was für eine närrische Frage! Der erste.

Kräusel. O! verzeihen Sie. Das hätte ich Ihnen gleich ansehen können. Es ist wahr, Sie sind ja noch in Ihrer blühenden Jugend.

Ohldinn. Hörest du, Lisette?

Kräusel. Ohldinn, Mademoisell Ohldinn und Schlag, Herr von Schlag. O glückliche Namen! Die werden zu vortreflichen Gedanken Anlaß geben! Ohldinn, Schlag. Was werde ich nicht

vor eine vortrefliche Allusion auf die Münzen von altem Schlage machen können! Die alten Jungfern, werde ich sagen können, sind wie die Münzen von altem Schlage —

Lisette. Hören Sie, Jungfer?

Obldinn. Ach! mein lieber Mann, Sie denken sehr abgeschmackt. Alte Jungfern, alte Münzen. Ich verspreche mir nichts besonders von Ihnen.

Kräusel. Gut, so lassen wir den Einfall weg, wenn er Ihnen nicht ansteht. Wenn verlangen Sie das Gedicht fertig zu sehn?

Obldinn. Je nun, so bald als möglich.

Kräusel. Gut. Gut. Auf's höchste in einer Stunde bin ich damit da.

Obldinn. In einer Stunde? Ach! bleiben Sie immer ein wenig länger. Ich besorge, es möchte sonst allzuschlecht werden.

Kräusel. Ja, wenn Sie erlauben wollen, so mache ich es gleich hier. Lassen Sie mich nur ein wenig in einem Zimmer alleine seyn. Zu Hause lärmten mir Frau und Kinder die Ohren allzusehr voll.

Obldinn. Frau und Kinder?

Lisette. Ein Poete hat Weib und Kinder?

Kräusel. Eben die Corinna, die ich durch meine Lieder in meiner Jugend verewiget habe,

eben die Corinna ist igo mein Weib. Ich habe mir das Uebel an den Hals gesungen, und gehöre also in der That mit unter diejenigen großen Dichter, die durch ihre Kunst unglücklich geworden sind. Das böse Weib! Sie liegt zwar zu Hause auf den Tod krank, aber sie liegt schon über 8 Tage, und will sich noch nicht entschließen, zu sterben. Ach! meine lieben Jungfern, das ist gewiß, die Weiber sind zum Unglücke der ganzen Welt erschaffen! Ach das verdammte Geschlecht!

Lisette. Je, du verdammter Hundsfott von einem Poeten.

Kräusel. O verzeihen Sie! verzeihen Sie! Ich war in meiner Entzückung. Wo wollen Sie, daß ich mich hinbegeben soll? Nam Musae secessum scribentis et otia quaerunt.

Ohldinn. Können Sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Lisette. Aber fürchten Sie sich nicht. Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Kräusel. Wie so?

Lisette. Weil viel Spiegel darinnen sind! Gehen Sie nur.

Kräusel. Das verstehe ich nicht. (geht ab).

Siebender Auftritt.

Jungfer Obldinn. Lisette.

Obldinn. Glaubst du nun bald, Lisette, daß es mein Ernst ist? Aber das Gott! was wird mein Vetter dazu sprechen? Der reißt sich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Lisette. Sie betrügen sich. Ich habe es ihm schon gesagt —

Obldinn. Nun?

Lisette. So bald er hörte, daß Sie der Herr Kapitän von Schlag bekommen sollte, so faßte er sich. Der Herr Kapitän von Schlag, sprach er, ist einer von meinen besten Freunden. Ich gönne es ihm. Und meiner Ruhme kann ich es auch nicht verdienen; ich habe schon viel von ihr genossen —

Obldinn. Was? das sagte mein Vetter? O der allerliebste Vetter! Komm, ich muß ihn gleich sprechen. Dafür soll er auf der Stelle einen Wechsel von 500 Rthlr. von mir haben.

Lisette. Nur geben Sie ihm mit einer Art, die ihn nicht schamroth macht.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Peter (in einer alten Montirung, mit einem Stelzfuße und einem Knebelbarte.)

Peter. Lauf doch nicht so, Lisette. Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Lisette. Ach! was für ein unvergleichlicher Kapitän! So einen Mann möchte ich haben.

Peter. Du bist kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geschmacke seyn. Und ich fürchte, ich fürchte, so sehr ich mich verstellt habe, deine Jungfer wird in das Wesentliche eines Mannes tiefer eindringen, und mich trotz eurer List, behalten wollen.

Lisette. Sie müßte rasend seyn.

Peter. Wenigstens wäre die Raserey von der Art bey alten Jungfern nichts besonders, und nichts Neues. Machts klug, so viel sag ich euch, daß ihr mir sie nicht auf dem Halse laßt. Einen Teufel habe ich schon zu Hause. Wenn der andere dazu käme, so wäre meine Hölle fertig.

Lisette: Sorge nicht. Lelio wird zwar thun, als wenn ihm diese Verbindung ganz lieb wäre, sie desto sicherer zu machen. Doch, wenn du thust und redest, wie wir dir befohlen haben, und ich hier und da meine Beredsamkeit anwende, so müßte der Eteufel lebendig in sie gefahren seyn, wenn sie nicht einen rechten Abscheu vor dir bekommen sollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Person schon bey ihr angemeldet und sie wird sich bald hier einfinden.

Peter. Aber Lisette, Lisette. Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige.

Lisette. Ach! wenn du es nur arg genug machst. Laß einmal sehen. Wie willst du deine Rolle spielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer —

Peter. Du bist es aber nicht.

Lisette. Nun, stelle dir's nur vor.

Peter. Wenns mit dem Vorstellen genug ist, so stelle dir's auch nur vor, wie ichs etwan machen würde.

Zweyter Auftritt.

Herr Kräusel (mit einem beschriebenen Bogen Papier)

Lisette. Peter.

Lisette. Ach! da kömmt der verwünschte Kerl uns gleich die Queere. Daß doch der Henker die Poeten holte!

Kräusel. Bene! (in Gedanken, und liest sein Gedicht)

Peter. Das ist Kräusel! Nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt.

Kräusel. Wohl gegeben!

Lisette. Was ist's? Was ist's? Peter. Wo willst du hin?

Peter. Der Schlingel hat mir schon vor einem halben Jahre abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das Aergste ist, er hat meinen Namen so gar in ein Gassenlied gebracht. Einen ehrlichen Gebäckensherumträger in ein Gassenlied zu bringen? Laß mich! jezo habe ich den Schelm.

Kräusel. Das ist poetisch! (immer noch in Gedanken).

Peter. Ja, spitzbübisch ist es —

Lisette. Peter! Peter! besinne dich, jezo bist du der Herr Kapitän von Schlag.

Peter. Ich bin aber auch der Gebäckensherumträger, Peter.

Lisette. Du verderbst den ganzen Plunder. Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kannst den Narrn noch Zeit genug kriegen.

Kräusel. Das heißt sich schön ausdrücken:
(noch in Gedanken.)

Lisette. Komm fort. Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu. Nu. Geborgt ist nicht geschenkt.

Dritter Auftritt.

Herr Kräusel (geht sein Gedichte durch.)

Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor sein Bemühn zu danken.

Das nenne ich schalkhaft! Dahinter steckt was:
Die faulen Käse stinken stark,
Die Laus hat schon zehn Füße.

Appetitliche Stelle!

Ein Bräutigam muß sich tummeln.

Ha! in der Zeile herrscht eine rechte anakreon-
tische Feinheit.

Ein Keisrock braucht wohl manchen Stich.

Losser Vogel! Die Poeten sind doch verzweifelte
Köpfe!

Ein Flob hat breite Tatzen.

Ich versteh auch die Naturlehre.

Der Schaaßbock schreyt aus lautem Ton,
Mich dünkt, er wird bald lammten.

Hier ziele ich auf die Freygeister. Man wirds
schon verstehn.

Vierter Auftritt.

Lelio. Jungfer Ohldinn. Herr Kräusel.

Kräusel. Kommen Sie! kommen Sie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar schönes Gedichte habe ich gemacht. Ich habe mich hier so zu sagen, selbst übertroffen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich so eine Gabe zu scherzen hätte. Sonst habe ich meine Stärke im Ernsthaften. Sonderlich die theologisch-polemisch-poetischen Sachen laufen mir gut von Händen. Sie haben doch wohl die erbauliche Komödie gelesen, die ich wider Edelmänner gemacht habe? O! das ist ein Stück, als schwerlich jemals auf das Theater wird gekommen seyn. Doch, wieder auf mein Karmen zu kommen. Hier ist es, meine liebe Jungfer Ohldinn. Sie können es nun drucken lassen, unter was für einem Namen Sie wollen.

Ohldinn. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adlichen sind sehr ekel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Kräusel. Das steht Ihnen frey. Nur werden Sie so gütig seyn, und beyderseits den Bers, den ich nicht ohne Ursache habe mit einfließen lassen, in Erwägung ziehn. Er ist allen christlichen Herzen zum Nachdenken geschrieben.

Ohldinn. Welchen?

Kräusel. Hier auf der andern Seite:

Ich schmelze izt Miseriam.

Ohldinn. Was ist das? Miseriam?

Kräusel. Ja, die Poeten sind sehr schambast: Sie sagen es nicht gern allzudeutsch, wo sie der Schuh drückt. Doch, ich habe das gute Vertrauen, daß Ihre milde Großmuth Ihrer Unwissenheit hierinnen schon abhelfen wird.

Lelio. Sollten Sie es nun nicht bald verstehn, Jungfer Ruhme?

Ohldinn. Nein, in der That —

Kräusel. O! ich bitte, mein Herr, haben Sie die Gutheit für mich, und überheben Sie mich einer deutlicheren Erklärung, die mir allzu-

viel Schamröthe kosten würde. (Er hält den Hut vor
Gesichte.)

Lelio. Sorgen Sie nicht. Meine Ruhme
wird sich schon erkenntlich gegen Sie bezeigen.

Ohldinn. War es das? Ja, ja, mein Herr
Poete, ich will mich schon bey Ihnen abfinden.

Kräusel. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten.
Glauben Sie nicht, daß ich so eigennützig bin.
Die Ehre, nichts als die Ehre, ist es, was ich
durch meine Poesie suche. Denn unsre Arbeit
kann uns so nicht bezahlt werden. Aber was
dächten Sie, daß ich oft für so ein Karmen ge-
nommen habe?

Lelio. Sonst haben die Herren Poeten in Ge-
wohnheit, daß sie nehmen, was sie kriegen. Ich
weiß nicht, wie Sie es halten.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Lisette

Lisette. Freuen Sie sich, meine liebe Jung-
fer! Ihr werther Herr Bräutigam, der Herr Ka-
pitän von Schlag, wird den Augenblick bey Ih-
nen seyn. Er ist schon mit allen seinen Annehm-
lichkeiten auf der Treppe. Der gute Mann muß

Sie auf allen vieren heran kriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montirung, der kriegerische Knebelbart, sind die deutlichsten Kennzeichen eines Helden, der sich es um sein Vaterland sehr viel hat kosten lassen. O! wie beneidenswerth sind Sie? In der That, Sie haben nicht umsonst gewartet. Was lange wird, wird gut.

Obldinn. Bist du nârrisch? Weise ihn ab. Es wird ein Bettler seyn.

Lisette. Nein. Nein. Nach Ihrer Beschreibung wird er es wohl selbst seyn.

Kräusel. Wie können Sie sich so an das Aeußere stoßen? Mich sahen Sie auch vor einen Schneider an. Und ich muß Ihnen die Lehre noch einmal geben: Es steckt oft mehr in einem Menschen, als man ihm ansieht.

Lisette. Er seufzet schon recht herzlich nach Ihnen, und flucht, daß das Haus einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegen kömmt.

Obldinn. Und das soll der Herr Kapitän seyn?

Lisette. Ja. Ja. Nun, da sehn Sie ihn selbst mit Leib und Seele.

Sechster Auftritt.

Peter. Lisette. Jungfer Ohldinn. Lelio.
Kräusel.

Peter. (in seinem vorigen Aufzuge) Was zum Teufel! Begegnet man einem Bräutigam hier so? Es kommt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was, zum Henker! sieht man mich an? Weiß man auch, wer ich bin?

Lelio. O! mein werthester Herr Kapitän, fassen Sie sich —

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu schaffen? Ist das Ihre Ruhme?

Lelio. Ja.

Lisette. Mein Herr, Sie sind in einem fremden Hause sehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube, man weiß noch nicht, daß ich den Augenblick Herr desselben werden kann? Mademoisell, ich habe mir die Freyheit genommen, Ihnen die Ehre antragen zu lassen, meine Gemahlinn zu werden. Sie müßten verrückt seyn, wenn Sie nicht mit Händen und Füßen zugreifen wollten.

Ohldinn. Ach daß Gott! Lelio.

Kräusel. Erschrack ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Peter.

Wie doch die Menschen einander manchmal so gleich sehn.

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie sich nicht an seine allzunatürlichen Ausdrückungen. Ein Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr. Ich bin noch nach der alten deutschen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders seyn. Sind Sie so?

Lisette. Es ist Ihr Glück, daß sie nicht so ist; sonst würde sie Sie schon mit der artigsten Art zur Thüre herausgestoßen haben.

Obldinn. Pfuy doch, Lisette. Erzürne ihn nicht.

Lisette. Was? Ich glaube, Sie treten ihm noch die Brücke. Herr Kapitän, Sie müssen doch närrisch im Kopfe seyn, daß Sie glauben, meine Jungfer werde so einen tollen Ehekrüpel nehmen, wie Sie sind. Ich bin ein armes Mägdchen; aber, wenn Sie im Golde bis über die Ohren steckten, ich sähe Sie nicht über die Achsel an: Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Stelzfuß, einen Bart, vor dem man weder Nase noch Maul sehn kann —

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich euch, oder eure Jungfer? Wenn ich der anstehe — Und ich steh ihr an — ich weiß. Nicht —

Ohldinn. Ja — Aber —

Peter. Aber — Aber — Aber. Wäre sie schon meine Frau, ich wollte ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch ist ihr Vermögen? Wenn es nicht noch drey mal so groß ist, als meine Schulden —

Lisette. Darinne besteht vielleicht Ihre Haabseligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Kapitän, würden vielleicht das kleinste Hinderniß bey der Sache seyn. Aber ich sehe, daß meine Ruhme durch Ihr Betragen —

Ohldinn. Stoßen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf.

Lisette. (zu Peteren sachte) Mache es ja recht arg! Sie beißt wirklich sonst noch an — Nun, was will er, mein Herr?

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rehfuß!

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoisell Ohldinn —

Lisette. Nein, nein, mein guter Freund, er kommt an die falsche. Hier ist die Mademoisell Ohldinn.

Kehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoisell, daß ich —

Peter. Mein Freund, wenn ihr was zu sagen habt, so macht es kurz. Gleich muß uns auch so ein Narr in unsern wichtigen Tractaten stören.

Kehfuß. Meine liebe Mademoisell, ich habe mir von dem Herrn von Schlag sagen lassen —

Peter. Von wem? von mir?

Kehfuß. Nein. Nein. Verzeihen Sie, von dem Herrn von Schlag; daß er die Mademoisell Ohldinn in wenig Tagen heirathen werde.

Lisette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich euch gesagt? —

Kehfuß. Weil mir nun der Herr Kapitän einige hundert Thaler auf einen Wechsel schuldig ist —

Peter. Was wäre ich euch schuldig? Seyd ihr närrisch?

Kehfuß. Ich rede von dem Herrn Kapitän. Der Wechsel ist heute um, und es stünde bey mir, ihn in Verhaft nehmen zu lassen.

Peter. Mich, in Verhaft nehmen zu lassen?

Lisette. Schweig, Peter, sonst sind wir verrathen.

Kehfuß. Weil er mir aber gesagt, daß seine Jungfer Braut ihn bezahlen wollte, so habe

ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoisell Ohldinn —

Ohldinn. Mein Herr Kapitän, ich weiß nicht, wie Sie sich auf mein Wort so viele Rechnung in voraus haben machen können? Wenn Sie schuldig sind —

Rehfuß. Nein doch, Mademoisell, die Rede ist von dem Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Je nun, das ist er ja —

Peter. Ja, ja, ich bins, mein Freund. Laß er sich um die Bezahlung nicht bange seyn. Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bey ihm abfinden.

Rehfuß. Mein Herr, Sie sind allzugütig. Ich besinne mich nicht, daß Sie mir etwas schuldig wären.

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm etliche hundert Thaler schuldig. Waren es nicht fünfhundert?

Rehfuß. Nein, nein. Neunhundert ist mir der Herr Kapitän von Schlag schuldig. Aber Sie —

Peter. O! das heißt auch gar zu viel für einen andern auf sich zu nehmen. Nu, nu. Ich bin neunhundert Thaler schuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willst es bezahlen?

Rehfuß. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie mich für einen Narren ansehen.

Lelio. Und ich weiß nicht, ob er uns nicht alle für Narren ansieht. Er spricht, der Herr Kapitän ist ihm so und so viel schuldig; und wenn es der Herr Kapitän eingeständig ist, so will er es wieder läugnen? Was soll das heißen?

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm neunhundert Thaler schuldig.

Kehfuß. Nein, mein Herr, von Ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er soll es richtig bekommen.

Kehfuß. Sie sind mir nichts schuldig.

Peter. Gedulde er sich nur noch aufs höchste acht Tage.

Kehfuß. Sind Sie denn der Herr Kapitän?

Peter. Zum Henker! was geht ihm das an? Wenn ich ihn bezahlen will? Ich mag es seyn oder nicht. Und kurz, ich bins. So gewiß ich neunhundert Thaler von ihm geborgt habe, so gewiß will ich sie ihm, mit Intressen, wieder geben.

Kehfuß. Aber, mein Herr, warum bekennen Sie sich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach! Ich bin ein rechtschaffner Kerl! Was ich schuldig bin, bezahle ich.

Lisette. Ohne Zweifel wird er sich im Namen geirret haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es ist noch ein Kapitän dieses Namens hier —

Peter. Ja, ja. Ganz recht! Es ist noch einer hier, der so heißt. Er ist meines älttern Vaters Bruder Tochter Mann, und wir sind Geschwister Kinder mit einander.

Ohldinn. Mein Freund, er wird wohl thun, wenn er seine Forderungen ein andermal vorbringt. Wenn der, den ich heirathen werde, ihm in der That was schuldig ist, so soll schon zu der Bezahlung Rath werden. Ich kann aber wohl sagen, ich weiß nicht, was ich hierbey denken soll.

Peter. Denken Sie, was Sie wollen. Und er, mein Freund, kann sich seiner Wege packen, oder —

Kehfuß. Ich bitte, nur nicht übel zu nehmen —

Lisette. Nein, nein. Wir nehmen es nicht übel, wenn er geht. Geh er nur! (geht ab.)

Achter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter. Kräusel. Jungfer
Ohldinn.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nun, wie weit wären wir denn richtig, mein Schatz? Nu ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterschiedne Puncte, die Sie mir nothwendig

dig eingehn müssen. Ich habe sie ohngefähr ein wenig aufgesetzt. (Er zieht einen Zettel aus der Tasche) Erstlich verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geschlechte entsprossen, ihrem künftigen Manne allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leisten, und ihn nicht anders, als Ew. Gnaden, zu benennen. Nun? Versprechen Sies?

Ohldinn. Aber —

Peter. Sie sollen das verdamnte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? der Mann, oder das Weib? Ich, oder Sie?

Ohldinn. Verzeihen Sie, wir sind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter. Ach! Was wir nicht sind, können wir werden. Anders verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geschlechte entsprossen, ihm alle Gelder in Händen zu lassen, um damit nach Belieben zu schalten und zu walten. Nun? versprechen Sies?

Lisette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpuncten seyn.

Obldinn. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber —

Peter. Genug. Das andre mag ich nicht wissen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einer uralten adlichen Familie entsprossen, die zwey Kinder, welche er außer der Ehe gezeugt — Nu, von dem Punkte wollen wir insgeheim reden. Den braucht niemand sonst zu wissen, als Sie. Viertens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes —

Kräusel. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in die Rede falle. Wollen Sie nicht so gütig seyn, und sich von Ihrer zukünftigen werthesten Gemahlinn das Karmen zeigen lassen, das ich auf Ihre, Gott gebe bald zu Stande kommende Hochzeit verfertiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen — und —

Peter. Wo ist es? Wo ist es?

Obldinn. Hier. (sie giebt es ihm.)

Peter. Was ist das für ein Quark? Ich sehe es gleich aus dem Titel, daß es nichts nütze ist. Weiß er denn nicht, daß ich Erb. Lehn. und Gerichtsherr, auf Nichtswitz, Betteldorf, Schildhausen und Armingen gewesen bin? Das muß al-

leß mit darauf kommen. Auch daß ich 16 Jahr unter den Franzosen, 12 Jahr unter den Desterreichern, 19 Jahr unter den Holländern, 17 Jahr unter den Engländern, und ohngefähr 22 Jahr unter den Sachsen gedient habe — O zum Henker! nun bin ich verlohren —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Oront. Frau Oront.
von Schlag.

Lelio. Ach verdammtter Streich!

Lisette. Nun sitzen wir!

Obldinn. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oront. Ich weiß Ihnen bis izo noch wenig Dank, daß Sie mir den Herrn von Schlag über den Hals geschickt.

Schlag. Wie so, Mademoisell? Bin ich Ihnen schon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu sprechen?

Obldinn. Sie, mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erst, unbekannter Weise, in das Zimmer. Wie könnte ich mich über Sie zu beklagen haben? Nein, ich meyne den Herrn Kapitän von Schlag.

Peter. Sie meynt mich. Sie meynt mich.
Es ist ein kleiner Irrthum in den Namen.

Oront. Was haben Sie mit dem Kerl zu thun? Hier bringe ich Ihnen den Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter.

Lelio. Verfluchter Zufall!

Schlag. Ich glaube, es hat ein anderer meine Person hier gespielt. Wer bist du Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Kapitän von Schlag bin ich — nicht. Sondern — (er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab) sondern —

Schlag. Ich glaube gar, es ist Peter.

Kräusel. Ach daß Gott! Ja, ja, es ist Peter. Ich dachts wohl. Ich dachts wohl. Wie wird mirs gehen?

Schlag. (zu Peter) Halt, Galgenschwengel!

Peter. (zu Kräuseln) Halt, Galgenschwengel!

Schlag. Was soll das heißen? Meinen Namen so zu mißbrauchen? Wem hat diese Betrügerey hier gelten sollen?

Peter. (zu Kräuseln) Was soll das heißen? Meine Geduld so zu mißbrauchen? Wenn wirst du mein Gebackenes einmal bezahlen?

Schlag. (zu Peter) Antworte, Hund!

Peter. (zu Kräufeln) Antworte Hund!

Kräufel. Ach wer doch hier fort wäre!

Peter. Ach wer doch hier fort wäre!

Schlag. (zu Peter) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich gesteh. Zu was hat die Verkleidung sollen nützen?

Peter. (reißt sich los und zu Kräufeln) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich gesteh. Warum hast du mich noch dazu in ein Gassenlied gebracht?

Kräufel. O! hier ist nicht gut seyn. Adieu! Adieu! (er läuft fort)

Peter. (läuft ihm nach) Ha! ha! Du sollst mir gewiß nicht entkommen.

Schlag. Und du mir auch schwerlich.

Zehnter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lelio. Lisette. von

Schlag. Herr Oront. Frau Oront.

Lelio. Halten Sie, Herr Kapitän, es ist auf mein Anstiften geschehn. Sie machen mich durch Ihre Heirath unglücklich. Und können Sie mir es verdenken, daß ich alle Mittel angewandt habe, sie zu hintertreiben?

Schlag. Das sollte mir leid seyn, wenn ich Sie unglücklich machte. Nein, Lelio, wenn

Sie mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich seyn wollen —

Herr Oront. Ach! was kann Ihnen der hinderlich seyn, wenn sie nur will. Und sie will.

Frau Oront. Es ist wahr, Jungfer Ohldinn, was werden Sie sich an einen Menschen kehren, der Ihnen solche Streiche spielen kann.

Lelio. So? Madam, wer war denn das, der mir vorhin allen möglichen Beystand dazu versprach?

Frau Oront. Ach! vorhin war ich mit meinem Manne zerfallen.

Lelio. Und izo —

Frau Oront. Sind wir wieder versöhnt. Ein Paar rechtschaffne Eheleute müssen sich des Tages hundertmal zanken, und hundertmal wieder versöhnen.

Lelio. Jungfer Muhme, ehe ich in Ihre Heirath einwilligen kann, eher biete ich Ihnen selbst meine Hand an. Denn ich glaube das nächste Recht auf Sie zu haben.

Ohldinn. Was?

Lisette. Was?

Ohldinn. Diesen Einfall hätten Sie können eher haben. Wir sind nun schon über zehn Jahr im Hause beisammen.

Schlag. (zieht den Lelio bey Seite) Ein Wort im Vertrauen. Warum wollen Sie mich nicht an Ihrem Vermögen Antheil nehmen lassen? Ich glaube, es wir für uns beyde genug seyn. Als Mann bekäme ich es in die Hände. Und ich versichre Sie, Sie sollens von mir besser genießen als von ihr. Ja, ich verspreche Ihnen so gar, an das, was übrig bleibt, wenn sie stirbt, keinen Anspruch zu machen. Meine Schulden nöthigen mich iho, diesen Schritt zu thun, den ich sonst gewiß würde unterlassen haben. Widerstehen Sie mir nicht länger, so können wir als beständige Freunde leben.

Obldinn. Darf man nicht hören, was Sie hier im Vertrauen reden?

Lelio. O! Es war nichts. Der Herr Kapitän hat mir mein Unrecht vorgestellt, wenn ich Ihnen an Ihrem Glücke länger hinderlich seyn wollte. Ich willige in alles.

Obldinn. O! Sie sind doch noch ein ehrliebender Mensch! Und ich versichre, daß Ihre Einwilligung nicht wenig dazu be trägt, daß ich iho, mit so vielem Vergnügen, dem Herrn Kapitän meine Hand darbiere.

Schlag. Sie machen uns glücklich, Lelio!

Lisette. (sachte) Aber, Herr Lelio!

Lelio. (sachte) Laß es sehn, Lisette; nun soll es erst recht bunt über Ecke gehn.

Ohldinn. Aber Lisette, mit dir habe ich ein Wort zu reden. Wir sind geschiedene Leute. Du kannst hingehn, wo du hin willst. Denn ich weiß doch wohl, daß alle die Poffen von dir herkommen, und daß du einzig und allein meinen Better verführst.

Lisette. Ich —

Schlag. O! meine allerliebste Mademoisell, ich bitte für das arme Mägdchen. Behalten Sie sie immer noch.

Ohldinn. Nein, nein. Sie muß weg. Sie muß weg.

Schlag. Bezeigen Sie mir diese erste Gefälligkeit.

Ohldinn. Nein, nein. Es schickt sich nicht, es schickt sich nicht.

Schlag. Ach! Es schickt sich allzuwohl. Zumal bey Leuten von adlichem Stande, wie wir sind.

Filfter Auftritt.

Die vorigen. Klitander.

Klitander. O! finde ich euch hier beyfammen, meine Kinder? Mein lieber Kapitän, ich

Komme, dir zu deiner Heirath Glück zu wünschen.
Ich habe dich aller Orten aufgesucht.

Schlag. Bringst du mir etwan auch meine fünf und zwanzig Ducaten mit?

Klitander. O! die kannst du nun schon vergessen, da du so ein Glück gefunden hast.

Obldinn. Die sind Sie ihm schuldig? Sie sagten mir es ja vorhin ganz anders.

Klitander. Nein. Nein. Sie werden mich nicht recht verstanden haben. Er hat sie jüngst von mir auf dem Billard gewonnen.

Herr Dront. Nun, so sind wir richtig. Sie, Jungfer Braut, werden sich gefallen lassen, uns heute Abend einen kleinen Schmaus zu geben, und wo möglich, diese Woche Anstatt zur Hochzeit machen.

Klitander. O! das ist vortreflich. Ich hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Kommen Sie! Kommen Sie! Zum Schmause, Lelio! Zum Schmause, Herr von Schlag! Lelio, führe die Frau Dront! Ich führe deine Ruhme!

Schlag. Und für mich bleibt also Lisette.

Herr Dront. Ein böses Dmen!



Der Teufel.

An Herrn G. Kunstrichter der
Leipziger Schaubühne.

Utopien. 1755.

Vorerinnerung.

Die besten Kunstrichter sehen es ein, wie mancher Ton in unsrer Sprache noch unversucht geblieben sey. Wo haben wir einen hudibrastischen Dichter? Wo haben wir etwas, das den Spenserschen und Marotischen Gedichten der Engländer und Franzosen entspräche, in denen die alte Sprache so viel Naivetät, Einfalt, und komische Wendung an die Hand giebt? Wir haben Versuche im Geschmack der Minnesinger, aber sehr unglückliche. Sollte man nicht zu burlesken Gedichten die Versart der ehemals so beliebten Quodlibet brauchen können? Jede Neuerung findet Leute, die sich daran ärgern, und so würde es Kosten auch heutzutage gehn, wenn er dieß Sendschreiben herausgäbe. Als es erschien, betrachtete man es nur als eine Schmähschrift, und glaubte freylich, daß der Teufel an Gottscheden anders als an Voltairen schreiben müsse. Aber ich rette es hier von der Vergessenheit wegen seines originellen Tons und seiner Laune.

Herr Professor hör' er doch an,
 Was hab' ich armer Teufel gethan,
 Da ich lezt einmal los gewesen,
 Daß er seinen Kunstrichterbesen,
 Als ein großer baumstarker Knecht,
 Nach mir geworfen? Das ist nicht recht!
 Zwenyerley wird er auf Erden
 Gelehrt und flug, wohl niemals werden!
 Denn in alles mengt er sich feck,
 Wie unter den Pfeffer der Mäusebreck.
 Dieses mit allem Respekt zu sagen,
 Wie es gewöhnlich in diesen Tagen.
 Aber wer ihn will machen gescheid,
 Wird wiederbringen vergangene Zeit;
 Oder schneeweiß waschen den Mohren,
 Der hat Müh' und Arbeit verlohren!
 Drum hab' ich auch zu guter lezt,
 Reimweis an ihm dieß aufgesetzt.
 Seine Kolb' ihm noch einmal zu lausen,
 Bevor ich kann ihn recht zerzausen.
 Er schreibt und schmiert wider groß und klein,
 Ohn Verstand in den Tag hinein,
 Hebet an, mit schnaubender Nasen,
 Zu wüten, toben, lästern und rasen,
 Auf mich und meine Familia,
 Meine Kinder in der Opera.

Kommt da hinter dem armen Kochen
 Krokodillisch einher gekrochen;
 Ihm nach dessen Weiblein zart,
 Wäßert das Maul, wackelt der Bart.
 Umsonst, er thut um sein Verführen
 An dem Weiblein Verachtung spühren.
 Pfun dich an! sagt sie, könnt' ich auch nun
 Mein'n Mann solch groß Uebel thun,
 So würd' ich doch, dich garstigen Niesen
 Zu meiner Buhlschaft nicht erkiesen!
 Er sagt kein Sylb', geschweig' ein Wort,
 Geht grimmig voller Rache fort;
 Sträubt sich als ein murrender Kater,
 Laurt auf Kochen und sein Theater.
 Auf demselben sah er mich
 Herumspringen, das merkt er sich,
 Nacht, ist das nicht Sünd' und Schande!
 Darüber ein'n Lärm im ganzen Lande.
 Schrent: Lieben Leut, welch Unglück groß!
 Allhier bey Kochen der Teufel ist los!
 Nicht genug. Meine Kind' in Opfern
 Von vorn und hinten thut er beschnopern;
 Schnauzt sie an, als wären sie Pack,
 Wie der Eber den Bettelsack.
 Die armen Kind'! Soll michs nicht schmerzen?
 Sie kommen von, und gehn zu Herzen!
 Aber ihm soll das Licht dafür

Halten mein Bruber nach Gebühr.
 Ihn ganz zu hohlen, ist noch zu früh,
 Ist auch keine Kunst, lohnt nicht der Müh.
 Führen meine Ahnen ohne Scheu
 Einst in der Gergesener Säu,
 So kann ja wohl mit Haut und Haaren
 Mein Bruber in ein'n Professor fahren.
 Der soll ihn unter der Perücken
 Ganz erbärmlich nagen und zwicken,
 Ja, zeitlebens reiten und treiben
 Bald lateinisch, bald deutsch zu schreiben,
 Durch tolle Schriften und Schnüzer viel
 Noch zu werden ein Kinderspiel.
 Damit das liebe Herr Patrönchen
 Sich gar bring' ums Reputationchen,
 Bis die Jungen vom Sperlingsberg
 Hinter dem Herrn von Königsberg,
 Groß und klein kommen zu Haufen,
 Auf der Gassen einhergelaufen,
 Schreyend: Wie grausam ist der Bär
 Wann er aus Zotens Hof kömmt her!
 Denn wenn man den Professor nähme
 Und thät ihn in eine Schul, so käme
 Der so gelehrte Hopfasa
 Raum zu sitzen in Tertia!
 Der Mann denkt aber doch indessen
 Er habe die Weisheit alle gefressen,

Schimpft, tabelt ungeschliffen darob;
Ich auch mit ihm red' jetzt sehr grob.
Als einem Gelehrten von Stamm Ende
Dessen klopf' ich in beyde Hände.
Hohl' ich ihn einst, so soll er mir
Meinen Braten wenden für und für!
Denn wir brauchen in unsrer Höllen
Ohndem hierzu einen starken Gesellen,
Der nicht viel denkt und mit der Hand
Fix und tüchtig ist gewandt.
Seh er ruhig, eß' er und trink' er!
Den hübschen jungen Mädchen wink' er!
Schreib' er fleißig Bücher, mein Sohn
Endlich aus Desperation
Kommt er, deß hab' ich keinen Zweifel
Noch in meine Hand! Ich bin

Sein

Teufel.



Bester Freund!

In der Altonaer Uebersetzung des schwiftischen Märchens von der Sonne, von 1729, fand ich in einer Anmerkung des Uebersetzers folgende wirklich alte Knittelverse über die Gnostologie und Compendiensucht seiner Zeiten, die vielleicht noch in den unsrigen ihren moralischen Nutzen nicht überlebt haben. Ich schicke Ihnen selbige als einem Pendant zu dem Teufel, mit meinen Veränderungen, die größtentheils in Zusammenziehung des Originals bestehen: wenn Sie anders sie würdig finden, aufbehalten zu werden.

Michaelis.

Abdankung eines Nachtwächters.

Der Tag vertreibt die finstre Nacht:
Es wird alle Tage was Neues erdacht:
Es ist so Mode bey unsern Leutchen;
Erst waren's Fantanchen, nun sind's kleine Deut-
chen.
Es ist, hohl mich der Deutscher! eine brave Sache,
Wenn ich kleine subtile Säckelchen mache!

Denn, wenn ich habe drey Hälmer Stroh,
So färb ich sie bunt, bald so, bald so;
Das giebt mir ein Büchschchen zum Fickenuhrs
chen.

So machens auch unsre Herrn Studirchen.
Sie haben sich lassen ein Büchschchen drehn,
Da die kleinen Künstchen alle hinein gehn.
So klein, so klein, daß mans nicht glaubt.
Ich habß ein paarmal aufgeschraubt,
Und habß daheim meiner Frau gewiesen,
Sie sagte, sie hätte einmal vor diesen
Gehöret, daß in einem Tage
Der Kinder eine Gräfinn, nach der Sage,
Drehhundert und fünf und sechzig genesen.
Die wären auch nicht größer gewesen.
Sie wären aber alle gestorben.
Ich denke, die Künstchen sind auch verdor-
ben,

Weil sie so gar klein sind: und fest
Ins Büchschchen mit Gewalt gepreßt.
Zu dem giebtß doch noch was zu lachen,
Wenn die Drechsler kleine Kayserchen ma-
chen,
Kleine Churfürstchen, Pabstchen und Pfäff-
chen,
Schusterchen, Schneiderchen, kleine Aefchen.

Die machen sich am Kirmesfest,
Im Guckkasten, lustig aufs allerbest,
Und rammeln in ihrem Spiegelhäuschen
Sich, meiner Treu! wie die kleinen Mäus-
chen.

Seh ich aber das Büchchen an,
So ist nicht einmal ein Druckerchen dran:
Es fehlt die Unruh und Gewicht:
Und alles steht wie angepicht,
Und ist kein Fünkchen Leben darinnen.
Ich weiß nicht was die Herrn beginnen!
Doch, davon läßt sich nicht viel sagen,
Sonst möchten mir die Studenten mein Horn zer-
schlagen!

Der Donner.

Eine Erzählung.

(S. die Welt 1ster Band)

Vorerinnerung.

Die Verfasser dieser Wochenschrift werden sich selbst wundern, etwas von ihrer Arbeit hier zu finden. Allein mit Recht können sie es nicht mehr die ihre nennen. Der glückliche Eingang bewegte Herr Michaelis das übrige so zu verbessern, daß es sich nicht mehr ähnlich sieht. Fast Zeile für Zeile hat der, bald zu pöbelhafte, bald zu weitschweifige Ausdruck geändert werden müssen. Doch bleibt den Verfassern die nicht üble Erfindung eigen.

Was doch der Donner wirken kann!
Er zähmt den grausamsten Tyrann;
Und treibt den Freygeist selbst zum Beten.
Der sichre Sünder, der sonst lacht
Wenn ihm sein Pfarrer noch so heiß die Hölle
macht,
Geräth bey Strahl und Schlag, in tausend Angst
und Nöthen.
Die eitle Donne flieht den Puz,
Und suchet beyhm Gebetbuch Schutz:

Der Säufer läßt die vollen Gläser stehen;
Und auf den Straßen sich kein kühner Stutzer
sehen!

Der frechen Dirne pocht das Herz,
Sie flucht der Liebe, und dem Scherz,
Und singt ein Lied mit banger Stimme.
Der Bösewicht erschrickt und sagt,
Sucht bey dem Himmel Hülff, und sagt:
Herr! straf mich nicht in deinem Grimme!
Kurz: alles fürchtet Gottes Stimme;
Doch nur, wenn er im Donner spricht:
Denn, wenn er liebeich ruft, so hört die Welt
ihn nicht!

* * *

Ein Mann, an Sünden nicht zu leichte,
Gieng übers Feld mit seiner Frau zur Beichte.
Zwar war der Weg ein wenig weit,
Allein die schöne Jahreszeit,
Der Wiesen Flor, der Felder Fruchtbarkeit,
Und was wir mehr für Herrlichkeit
Hier malen könnten, doch nicht wollen,
Vertrieb dem andachtsvollen Paar,
Die Zeit, so gut es möglich war.

Doch, eine Wolke dräut Gefahr.
Man sieht den Blitz, man hört den Donner rollen:

Der Sturmwind wirbelt wild daher,

Und rauscht durch Thal, und Wald, und Flä-
chen.

Die Bäume stürzen, und zerbrechen,
Aus jeder Wolke stürzt ein Meer:
Die feste Erde wird erschüttert;
Und alles Blitz, und Schlag!

O Gott! dieß ist der jüngste Tag,
Kust Zeit, indem Brigitte zittert.
Der Herr ist über uns erbittert!
Was gilt's! der Donner schlägt uns todt!
Wo find ich Trost in dieser Noth,
Wo Gnade, für die vielen Sünden?
Wer sie nicht beichtet, heißt's, kann nicht Verge-
bung finden!

Drum komm, Brigitte, laß uns frey
Einander unsre Schuld bekennen!
Genug, was vorbey ist, ist vorbey!
Viel besser, frisch bekannt, als in der Hölle bren-
nen!

Ach! fieng Brigitte schluchzend an,
So wisse denn, mein lieber Mann:
Dft wünscht ich dich ins andre Leben,
Um Börgen meine Hand zu geben.

Das, fiel der arme Sünder ein:
Mag auch der Himmel mir verzeihn!
Ich konnte freylich Gretchen leiden,
Und — die verdammten dunkeln Weiden!

Indeß erheitert sich die Luft;
Die Sonne zeigt sich mit ihrem Glanze wie-
der,
Die Lerche lockt, und schwingt ihr träufelndes Ge-
fieder,
Die scheue Taube fleucht zum Gatten aus der
Kluft.

Der Zephyr gaukelt auf und nieder:
Ein aromatischlauer Duft
Erfüllt den Hain, den schwüle Dämpfe füll-
ten,
Und lacht aus Aun, worauf Verderben brüll-
ten.

Brigitte stutzt, und Weit kratzt sich den Kopf,
Und denkt: was war ich für ein Tropf,
Daß ich dem Weib das Ding erzählte!
Doch, weit gefehlt, daß sie darüber schmähl-
te,

Kam sie ihm selbst im Wiederruf zuvor.
Mann! sprach sie schamroth, sey kein Thor!
Was ich von Sorgen dir entdeckt,
Hat mir allein der Donner abgeschreckt.

Auch das hab ich aus Angst erdacht,
Versetzte Weit, was ich gesaget.
Nie hab ich so was mich gewaget,
Ja nicht einmal dir Greten angelacht.

Schweig, rief Brigitte: schweig, du sauberer
Geselle!

Huy! daß ich etwan sie und dich
Nicht neulich selber überschlich?

Was, mich mit Greten? ——— Himmel!
Hölle!

Dich, meynst du wohl, bey Sorgen ich?
Säß ich dir nicht an Gottes Stelle —
Du? — Ja! —

Ihr Leute zankt euch nicht!
Ein neuer Sturm scheint zu erwachen!
Geht heim, und denkt an eure Pflicht,
Sonst wird der Donner Friede machen!

Nach der 1 Sten horazischem Ode
des 2ten Buchs.

von

Michaelis.

Kein Porzellan, kein Atlas prahlt
An meines kleinen Zimmers Wänden!
Kein Oeser oder Dietrich malt
Für seinen Ruhm und mein Verschwenden!
Mars hat mich nicht einmal, im Grimm,
Zum Grafen vom Spion verwandelt:
Geschweige denn Herr Ephraim
In Compagnie mit mir gehandelt!
Ein Herz, noch nach der alten Welt,
Nebst einer kleinen Dichtergabe,
Die meinem lieben Gleim gefällt,
Ist aller Reichthum, den ich habe!
Um mehr, verlier' ich nicht ein Wort.
Mit Nichts vergnügter, als mit Sachsen,
Treibt einen Tag der andre fort,
Und schwinden Monden, wie sie wachsen.
Du, schon im Grab mit Einem Fuß,
Kennst immer noch nach neuen Rissen:
Und gönnst dem täglich schmälern Fluß,
Für Häusern, kaum mehr Platz zu fließen;

Entfernest ihn, wenn sich, zu flug,
Der Gränzstein selber nicht entfernte:
Und zwickst, mit ökonom'schem Pflug,
Dir jährlich eine weitre Erndte.
Da flieht, (ihr Leben in der Hand,
Und nackte Kinder, sieche Weiber!)
Der Armen Fluch des Vaters Land,
Und seinen höllenreifen Räuber!
Und dennoch bleibt, von allem Raub,
Kömmt's hoch, dem grauen Missethäter,
Kein Gut, als einge Schaufeln Staub,
Und kein Pallast, als sieben Breter.
Wo denkst du hin? — Gleich willig deckt
Die Erde Bettler oder Prinzen!
Der Tod schickt keinen Süß *), erweckt
In ausgemergelte Provinzen;
Berheelt dem Vetter immer noch
Des Ausgangs aus der Hölle Stufen:
Und nimmt dem Dürftigen sein Joch,
Gerufen oder ungerufen!

•) Der bekannte württembergische Jude Süß.



Eine komische Erzählung,

von

Herrn Weiße.

Vorerinnerung.

Diese schon aus den Unterhaltungen bekannte komische Erzählung, war ihrer ersten Bestimmung nach ein Gedicht auf die Hochzeit des Herrn D. Volkmanns, und ist der einzige Versuch dieses Dichters in der Art, den ich kenne. Natur, Leichtigkeit, Naivetät, Schalkhaftigkeit ist so, wie man es von dem Verfasser der scherzhaften Lieder erwarten kann.

Der Tage schönster war nun da,
Bestimmt, um Damon mit Selinden
Durch Hymens Fesseln zu verbinden,
Und dem er sehnsuchtsvoll schon längst entgegen
sah.

Und wer kann ihn darum verdenken?
Er liebte sie, und sie war schön,
So schön, daß, sollte sie noch heute Paris sehn,
Und hätt er noch den güldnen Apfel zu verschen-
ken,

So würd er sich nicht lang bedenken,
Und ihn Selinden zugestehn:
Sie liebt ihn wieder, und ihr wird
Kein Mädchen es verdenken,
So zärtlich und so treu ist kein arkadscher Hirt,
Und keine würd sich bedenken,
Ihm für sein Herz das ihrige zu schenken.
So liebte sich dieß liebenswerthe Paar:
Was eines Wunsch und Freude war,
War auch des andern Lust und Wille;
Und küßt er sie, so hielt sie stille.

In einem Stücke nur that sie ihm Widerstand —
(Dieß ist auch nicht so seltsam, wie bekannt,
Die Schönen pflegen gern zu widerstreben)
Den Tag mit ihm, und ganz für ihn zu leben,
Ja, dieses schien sie zuzugeben;

Doch auch die Nacht —

O nein! Sprach er davon, so ward sie aufge-
bracht,

Und zeigt ihr Amtsgesicht mit aller seiner Macht:

Da schalt sie ihn

Verwegen, frevelhaft, und kühn,

Und hätte gern sogleich mit ihm gebrochen,

Wenn er sie nicht mit Küßen still gemacht,

Wenn sie ihm nicht schon ihre Huld versprochen.

Er legte sich auf Bitten, Schmeicheln, Flehn,

Ein jedes, Vater, Mutter, Freund, Verwandte,

Gebattern, Bettern, Ruhmen, und Bekannte

Sucht ihm in Bitten beizustehn —

„Umsonst! dieß ist nicht auszustehn,

Kief sie, mit einem Mann, ich? schlafen gehn,

Das wär mir schön!

Nein, nein, viel lieber will ich schwören,

Daß ich — „doch hier besann sie sich,

Noch schwur sie nicht, sie drohte nur zu schwö-
ren.

„Kurz, laffet, sprach sie, laffet mich

In Ruh, ich willige niemals in dieß Begehren „

Der alten Ruhmen sprachreich Chor

Stellt ihr in manchem Benspiel vor,

Daß dieß die Mode eingeführet:

Und daß von Euen her sich keine so gezieret,

Daß es nach dem Gesetz der Eh sich so gebühret,

Daß durch die Nacht die Frau am sichersten re-
gieret —

Allein sie predigten nur einem tauben Ohr,
Und jede schwieg zuletzt und schmolzte
Und schwur, daß sie kein Wort mehr sagen
wollte.

Doch, was that er? Er räumt ihr alles ein,
Zum wenigsten that erß zum Schein. —
Der Leser denke selbst, was er da machen sollte!
Indeß sucht er durch tausend Schmeicheleyn,
Und durch verliebte Ländeleyn
Selinden dahin zu vermögen,
Nur eine Nacht mit ihm zurückzulegen.
„Nur eine Nacht — sprach er, was heißt denn-
dieß?

Als denn versprech ich Ihnen ganz gewiß,
Will ich mich gern darein ergeben,
Und durch mein ganzes künftigs Leben
Nicht mehr nach diesem Glücke streben —,
„Nur eine Nacht — nur eine, sprach sie, nun,
Das könnt ich thun —
Doch, was fällt Ihnen immer ein,
So sehr darum in mich zu dringen?
Es mag wohl was besonders seyn! „
Hier mischte sich die liebe Neugier ein;
Zum Abfall konnte sie die Mutter aller bringen,

Und Mädchen lassen sich dadurch am ersten zwin-
gen.

Selinde willigte zuletzt aus Neugier ein:
Doch, die Bedingung blieb, er sollt es niemals
wagen,

Dergleichen ihr noch einmal anzutragen,
Sonst wollte sie auf ewig ihm entsagen:
Versteht sichs, er beschwur auch, was er ihr ver-
sprach.

Als nun die Nacht die Erd im Mantel hüllte,
Und Morpheus manchen Wunsch, der sich nicht
wachend stillte,

Zum wenigsten im Traum erfüllte:
Gieng er in das bestimmte Schlafgemach,
Und sie unwillig langsam nach.
Was sie drauf thaten oder dachten,
Ob sie die Nacht durch schliefen oder wachten
Dieß weiß der Dichter nicht;
Zumal, da auch nicht die Geschichte
Sehr viel von diesem Umstand spricht.
Die Mühmen horchten zwar an Thüren,
Und suchten treu der Wahrheit nachzuspüren:
Doch da, was sie erzählt, sich nicht einstimmig
zeigt,

So thut er besser, wenn er schweigt.
Sie zankten noch am nächsten Morgen,
Wer unter ihnen wohl am leisesten gehört?

Die Spröden waren voller Sorgen,
Und hielten es des großen Rathes werth,
Wie man die künftige Nacht es machen sollte,
Wann ihr Gelübd Selinde halten wollte.
Doch, eine alte Jungfer nur,
Die der Erfahrung und Natur
Durch ihre Weisheit Ehre machte,
Stand, schüttelte den Kopf und lachte.
Indem ward schnell das Zimmer aufgethan,
Der Mittag war schon halb heran,
Und Damon kam mit seiner Schönen an.
Welch Lärmen! jede trat empor hoch auf die Zä-
hen,
Um ihr in Augen auszuspähen,
Was in der vorgehen Nacht geschehen.
Von allen Seiten zupften sie,
Und fragten: nun? mein liebes Mühmchen, wie
Hat sie geschlafen? Wie läßt sich im Finstern
füßen?
Nur nicht so mürrisch — o! wir wissen, was wir
wissen,
Wir hörten wohl — ja, wir sind schlau:
Sie sieht — sie sieht, wie — eine junge
Frau.
Doch wie? Herr Damon wird doch nunmehr sein
Versprechen
In Zukunft nicht bey ihr zu schlafen, brechen?

„Ja, ja, dieß ist die erst und letzte Nacht!„
Dieß war ein Donnerwort! auch sank Selinde
nieder,

Und zitterte durch alle Glieder!

Ein D und Ach erklang aus bläßen Lippen wie-
der.

„Ey, sprach die Mutter, ey was haben sie ge-
macht!

Was fehlet dir, du Liebling meiner Seelen? —„

„Mir, mir, sprach sie, mit halb verschlucktem
Ach!

Was kann mir fehlen?

Wie? hörten sie es nicht, was hier die Tante
sprach? —

Die erst und letzte Nacht! — Weh mir! ich
wette,

Daß Damon es vergessen hätte,

Was ich verlangt und er versprach:

Nun wird er's halten! — o! ich dachte da nicht
nach,

Ich armes Kind!

Daß jetzt so kurz die Nächte sind!„



Das Sonnet.

(S. Unterhaltungen B. I.)

(Der Einfall schreibt sich ursprünglich von Lopez de Vega her, im Französischen hat ihn Menage, und im Englischen Roderick in der Dodsley'schen Sammlung B. II. S. 321. nachgeahmt.)

Du forderst ein Sonnet von mir?
Du weißt, wie schwer ich dieses finde,
Darum, du lose Rosalinde,
Versprichst du einen Kuß dafür.

Was ist um einen Kuß von dir,
Das nicht Myrtill sich unterstünde?
Ich glaube fast, ich überwinde,
Sieh, zwey Quadraints stehn ja schon hier.

Auf einmal hört es auf, zu fließen,
Nun werd ich doch verzagen müssen,
Doch nein! Hier ist schon ein Terzett.

Nun beh ich doch — Wie werd ich schließen? —
Komm, Rosalinde, laß dich küßen!
Hier, Schönste, hast du dein Sonnet!

An Herrn Wille,
Bey Uebersendung des zweyten Theils der
Beiträge zum deutschen Theater.

Die Muse, von dem Gram des Vaterlands
durchdrungen,
Vergaß betäubt ihr Saitenspiel;
Sonst hätte sie dir längst, o Will, ein Lied ge-
sungen,
Das, deines Ruhmes werth, dir und der
Welt gefiel.
Wie? deines Ruhmes werth? zu schmeichelnde
Gedanken!
Werth deiner? der Unsterblichkeit?
Wagt sich ein Schwächerer in einer Laufbahn
Schränken,
Wo man mit Helden kämpft? Und Siegern
Kronen beut?
Doch, wenn die Freundschaft jetzt zu jenen Lor-
beerkränzen,
Die deinem Ruhm die Dichtkunst flicht,
Die stolz durch dein Verdienst, um deine Scheitel
glänzen,
In dem entfernten Thal ein niedriges Weilchen
bricht;

Wenn sie — ich kenne dich! O unter allen
Stunden

Die schönste, die mich dieß gelehrt,
Als ich dich froh umarmt, an deiner Seit emp-
pfunden,

Wie wenig uns der Ruf dein ganzes Lob er-
klärt!

Und, Wille, glaub es mir, zu jenen Augenbli-
cken

Fliedt mein Gedächtniß oft zurück,
Und meine Brust durchströmt ein freundschaftlich
Entzücken,

Und klagt: wie schnell entfloh dieß neidenswer-
the Glück!

Da sah ich dich erstaunt den sichern Griffel füh-
ren,

Von Anmuth und Geschmack belebt:

Wem er das Leben gab, der wird es nie verlie-
ren;

Da er dir, Wille, selbst ein ewigs Denkmal
gräbt.

Wenn meine Muse sich jezt auf Kothurnen waget,
So hat sie sich dir nachgewagt.

Wer ist, der voll Gefühl nicht Kleopatren kla-
get,

Wenn eine Natter ihr die schöne Brust zer-
nagt?

Doch, Freund, noch sieht es wüßt um unsre
deutsche Bühnen,

Kein Ludwig unterstützet sie.

Erhebt sich Eine ja mit Muth noch unter ihnen,
Durch Possen zu verwöhnt, lohnt man kaum
ihre Müh.

O glückliches Paris! noch glänzt auf deiner
Bühne

Melpomene in voller Pracht!

Dir hat ein gut Geschick Korneille und Racine,
Und Brizards und Lefains und Grandvals vor-
gebracht —

Noch klopft mein bebend Herz, noch seh ich Ko-
dogünen,

Die schreckenvolle Dürmenil!

In ihren Augen brennt der Donner, Tod in Mi-
nen,

Sie steigt aus Minus Grab, und ich bin ganz
Gefühl! —

Wer ist die Göttliche? sollt ich sie sterblich nen-
nen,

Die Klairon? Welche Majestät!

Elektra, Dido weint, und ihre Thränen brennen
Bis in das Herz, das sie zur Tugend Stolz er-
höht —

Doch, welche Wehmuth geußt in wollustreichen
Thränen,

Die sanfte Gaußin in mein Herz!
Es schmelzt im süßen Weh bey ihrer Liebe Seh-
nen,
Und Melanidens Schmerz ist der Natur ihr
Schmerz —
Der Scherz und Grazien lautjauchzendes Getüm-
mel
Drängt sich aus der Couliß hervor;
Sie gucken aus der Scen' und vom gemahltem
Himmel:
Wer kömmt? — Thalia selbst — sie trägt
die Maske vor,
Und führt an ihrer Hand die holden Lieblings-
bende,
Die Dangevill, und Previll her;
Des Beyfalls froh Geräusch, der Bühne laute
Freude
Dringt bis zur Unterwelt, zum Vater Molier.
Der Schalkheit feinsten Witz lauscht, lacht, und
spielt in ihnen,
Und Scherz stimmt Wendung, Sprach und
Ton.
Was oft dem Dichter fehlt, ersetzen ihre Mi-
nen:
O Ruhm für sie, für euch, ihr Dichter, welch
ein Lohn!

Freund, meine Mus' erstaunt, nicht, daß nur
ein Voltäre,

Ein Krebillion dein Frankreich schmückt!

Nein, daß sein Schauplatz nicht durch eine Reih
Voltäre

Und Krebillons, und mehr als sie euch dort
entzückt —

Ach! mit gezücktem Schwerdt hat hier von unsren
Bühnen

Der Krieg die scheue Kunst verjagt!

Für wen soll sich der Fleiß der Muse mehr er-
kühnen,

Wenn nicht die mächtige Kunst sich als ihr He-
rold wagt?

O steckt einmal der Krieg, des langen Mordens
müde,

Die Blutbesprengten Schwerdter ein:

Vielleicht, ach! würd auch hier der Palmenrei-
che-Friede

Der Schutzgott dieser Kunst, der Dichter Mu-
se seyn!

Du, Freund, den Gallien auf ewig uns ent-
rissen —

Mit Ehren fesselt es dich an —
Behaupte, da wir dich doch selbst entbehren müs-
sen,

Dein edles deutsches Herz, wie du bisher ge-
than!

Und fahre ferner fort, der Deutschen Ruf zu
retten,

Durch Werke deiner Treflichkeit!

Denn wenn wir auch nur dich, nur einen Wille
hätten,

So wärst du Stolz genug für uns und unsre
Zeit!



Ein poetischer Brief

von

Herrn von Thümmel.

Vorerinnerung.

Je länger der Herr von Thümmel das ungeduldige Publikum nach mehrern Producten seiner vorreflichen Feder seufzen läßt: desto angenehmer muß meinen Lesern dieser kleine poetische Brief seyn, der anfangs in den Unterhaltungen gestanden hat. Er ist von einer ganz andern Gattung, als die Wilhelmine: eben so ernsthaft, patriotisch, und schön versificirt, als jene komisch, satyrisch, und in wohlklingender Prosa abgefaßt. Er hat dabey alle Leichtigkeit und Anmuth, die eine poetische Epistel erfordert.

An einen Freund,
als er aus Frankreich nach Italien reiste.

Freund, da dich nun der Tugend sichere Hand
Aus Frankreich führt, dieß überhäufte Land
Von Kunst und Weisheit und von Thoren,
Wo oft das beste Herz, der gründlichste Ver-
stand
Zum Leichtsinne übergieng, und wo dein Vater-
land
Schon manchen Redlichen verloren:
So danke Gott, daß du der feinen List
Der Buhleren entgiengst, daß deine fromme
Seele,
Von Spöttern nicht verführt, noch werth der
Freundschaft ist;
Und freue dich! Und überzähle
Der Laster große Schaar, der du entgangen bist!
Gleich wie ein wilder Geist in dem Gewächse des
Rheines, *
Nach Gallien verpflanzt, den Vorzug unsres
Weines,

* Es ist bekannt, daß der erste Champagner von den
Reben entstanden ist, die von dem Rhein nach Cham-
pagne gebracht worden.

Die ächte deutsche Kraft erstickt:

Es reift ein süßes Gift an ungetreuen Stöcken,
Das unsre Nerven reizt, um Wollust zu erwe-
cken,

Gesunde nur berauscht, und Kranke nicht er-
quickt;

So wirkt des Leichtsinns Geist, der mit dem stol-
zen Namen

Der großen Welt, den schwachen Deutschen rührt,
Auf manches Jünglings Herz: erstickt der Tugend
Saamen;

Der Dämon, der uns reizt, das Fremde nach-
zuahmen,

Hat manchen Glücklichen zu einer Bahn verführt,
Die in das Labyrinth des Unglücks sich verliert.

Der Tugend Schatz, den mancher in dem Lande,
Das ihn erzog, mit langem Ruhm bewahrt,
Vertauscht er, für den Preis der Schande,
Um Frankreichs neue Lebensart.

Wohl dem, der, so wie du, die Tugend kennt
und liebt,

Und sich durch ein Geschäft, das er mit Wollust
übt,

Die frohste Zukunft zubereitet!

Der, heiter ohne Stolz, die Zahl der Weisen
mehrt,

Selbst, wo er Kenntniß sucht, durch seinen Wandel lehrt,
Bald in der Wahrheit stärkt, bald zu der Wahrheit leitet.

Du, den Dreistens Glück dem Herzen zugeführt,
Das deinen Werth erkennt, und immer neu gerührt,
Den Vorzug seines Glück empfunden:
Entziehe dich, o Freund, nicht länger meiner Brust!
Seit du dich ihr entzogst, leb ich nur im Verlust,
Und kenne keine heitre Stunden.
Schon manchen Tag sah ich mit blaßem Gram
entstehn,
Und, ohne Freundschaft hingeschmachtet,
Von meinem Herzen selbst verachtet,
Ins Grab der Jugend untergehn.

Du, dessen weises Herz kein fernes Land verändern,
Und keins beglückter machen kann,
Wie wendest du in jenen Ländern
Den Vorzug deiner Jugend an!
Du siehest die Natur in einem andern Plan,
Der Künste Fall in eingestürzten Mauern:

Wenn diese Neigung dich nur glücklich machen
kann —

Freund, Freund, wie bist du zu bedauern!
Verlaß den Wahn! der Tugend höchster Lohn,
Die Lieb erwartet dich in deinem Vaterlande.

Du gleichest stets dem edlen Grandison
An Tugend, an Gefühl, und an Religion;
D gleich ihm auch nur bald an Glück im Ehe-
stande!

Bekannter mit der Welt und ihrer Freuden satt
Wird dir dein Vaterland die süßeste noch gönnen.
Denn sollte nicht das Land, das dich erzogen
hat,

Auch eine Biron bilden können?

Nur sey die Liebe nicht so grausam deiner Ruh,
Und führe dich zuvor mit der beredten Mine

Der Freundschaft, einer Klementine

Von Wälschlands Schäferinnen zu!

Dem Jünglinge zum Unterrichte,

Der seine Neugier nährt, sein zärtlich Herz ver-
gift,

Schrieb Richardson die rührende Geschichte
Des Helden, der ein Muster ist.

Welch ein Zusammenhang von Schmerz,

Ergoß sich nicht auf die sonst heitern Tage

Des tugendhaften Manns! die Quelle seiner

Klage

War Klementine und sein Herz,
D stelle sie dir doch im Bilde
Mit allem Reiz der Unschuld dar:
Die freudig, rührend, sanft, und milde,
Rein, wie der Glanz, den einst auf Edens Lust-
 gefilde
Das erste Morgenroth gebahr,
Auf ihrer Stirn gezeichnet war;
Und denke, wie sich nun in ihren edlen Blicken,
Um ihres Freundes Wohl der Schwermuth Zäh-
 re mischt,
Die seine Hand mit traurigem Entzücken
Von ihren bläßen Wangen wischt,
Die in der Blüte schon, den Rosen gleich, ersti-
 cken,
Wenn sie der Sonne Strahlen drücken,
Und kühlend sie kein West erfrischt;
Denk ihren Reiz, wenn nun der Trost gekränkter
 Jugend
Mit ihrer Schönheit sich vermengt,
Und kühn die Unschuld ihrer Jugend
Den ungerechten Schmerz verdrängt;
Wenn Ruhe sie beglückt — So lächelt
Die junge Ros' in schöner Mattigkeit,
Wenn in der schwülen Mittagszeit
Ein West erwacht, der sie umfächelt;
Und wenn sich nun in dir ein edles Mitleid regt,

So unterdrück es nicht, und bleibe gern be-
wegt,

Und gönne mir den Vorzug dich zu rühren!

Bald fürchte Grandisons Geschick,

Durch einer Klementine Blick

Ein freyes Herze zu verlieren.

Bald sprich zu dir: Vielleicht, daß in dem Au-
genblick

Ein Hargraf Anstalt macht, mein mir bestimmtes
Glück,

Mir meine Biron zu entführen,

Und laß dich dann durch ihre Klagen rühren,

Und komm zu ihrem Schutz zurück!

Ich seh im Geiste schon dein Glück,

Wenn dein gerührtes Herz mit freudigem Er-
schrecken

Aus seiner Einsamkeit erwacht,

Und dir die Tugenden mit Jauchzen die entde-
cken,

Die dir die Liebe zugebracht:

Wenn dein Verstand den Beyfall nicht versaget,

Um den dein bittend Herz ihn fraget:

Wenn ihres Umgangs Reiz, wenn jeder Tag dich
lehrt,

Sie sey der Zärtlichkeit, die du ihr schenkest,
werth.

Wie selig wirst du seyn, wenn durch beredte Zei-
chen

Ihr Herze sich verräth, wie zärtlich es dich liebt!
Und, Freund, wer wird an Glück dir gleichen,

Wenn sie sich deiner Brust ergiebt,

Und glücklich ist, weil sie dich liebt?

Ich seh noch mehr, o Freund, ich seh mit nassen
Blicken,

Wie von stets wachsendem Entzücken

An deiner Freundinn Brust dein Herze über-
fließt;

Wie eure Sorge nur, einander zu beglücken,
Und euer Leben Segen ist;

Wie du, mit ihr vereint, durch eine lange Reihe
Beglückter stolzer Jahre gehst,

Durch immer gleiche Lieb und Treue,

In kurze Stunden aufgelöst:

Und wie ein Alter voller Freuden

Euch überrascht, wenn um euch beyden

Ein Heer zufriedner Kinder lacht:

Wie eure Lust an ihren jungen Freuden

Im Alter selbst es euch unmöglich macht,

Der Jugend Jahre zu beneiden,

Die ihr so selig hingebracht;

Und wie dein Blick auf die verfloßnen Stun-
den,

Die du jetzt lebst, zurücke schaut:

Und dann das Glück, das du anjezt empfunden,
den,

Der Tugend Glück, den Jüngling noch erbaut,
Den Gott als Sohn dir anvertraut.

Weißagend theil ich, Freund, in diese frohe Scenen
nen

Die Folge deines Lebens ein.

Oft will ich, wirst du dich einst der Erfüllung
freun,

Der Ahndung meiner Brust erwähnen,

Und immerfort beglückt in deiner Freundschaft
seyn:

Und manches Dankgebet, vermischt mit Freudenthränen

Für dieß mein Glück dem Höchsten weihn.



Nicolai

an einen Freund

(Briefe über den Zust. d. sch. W. S. 86.)

Bym Wasserfall, dort auf der holden Flur,
Wo in dem Schoose grüner Dunkelheiten
Des Baches Nymphe, du, und die Natur
Mit sanftem Zwist um ihren Vorzug streiten:
Dort in dem Wald am nahen Widerhall,
Den lauter Scherz, gesellger Freunde Lachen,
Vertraulichkeit, vereinter Lieder Schall,
Und unentweihete Lust beschäftigt machen:
Dort in dem Thal, gleich Tempes heiligen Aun,
Das unentzückt die Schönen niemals schaun,
In dem Apoll den Dichtern gern erscheinet:
Hieher begleite dich der Sohn Apollens Graun,
Mit dem man willig lacht, und ungezwungen
weinet,

Der Kleist, den Bach verschönert, nicht entehrt,
Der Hagedorn, den Quanzens Ton nicht schändet,

Der Lessing, und der Gleim, die Amor selbst
gelehrt,

Und Bendas Lied, bey dem, wann es die Ge-
gend hört,

Die Nachtigall die sanften Klagen endet,
Und lauschend horcht. Doch, wann der rauhe
Nord

Den freudigen, nie genug besuchten Ort
Zur Wüste macht, und nun die Stadt dich siehet:
Sich deiner Freunde Zirkel Staatsbesuchen
weicht,

Voll steifen Anstands, den die Freude fliehet:
Wo man sich ungerichtet niemals zeigt,
Nie unverläumdet gefällt, wo man für dem sich
neigt,

Den man verachtet: und sich öffentlich vielleicht
Die küssen, die sich gern ermordet hätten;
Wird dann von dir, die oft das Ceremoniel ver-
lezt,

Die unvergnügte Schaar noch eines Liedes werth
geschätzt,

So sey es steif wie sie, und so wies sie ergötzt,
Wie Gottscheds schlechtes Lied, das Thilo
schlechter setzt,

Wie Stoppens frostger Witz und Görners Me-
nnetten.



An den Herrn Professor Baldinger,
von Kiedel.

Im Namen seiner Zuhörer bey Uebernehmung
des akademischen Rectorats.

Daß nur der Weise groß, zufrieden, reich und
frey,
Auch, wenn er will, ein Sultan, oder Dey,
Brod ihm Ambrosia, und Wasser Capwein sey:
Ist zwar ein goldner Spruch, den aus zenonschen
Hallen
Nach ihrem Mittagsmahl, die weisen Knaben
lassen;
Ist allenfalls auch eine Litaney,
Die Diogen, in Stolz und Lumpen eingehüllet,
Durchs Sprachrohr eines Schlauchs aus seinem
Fasse brüllet;
Mit der selbst Epicur, bey Wasser und bey Brod,
Und — bey Leontium, von fern uns andern
droht;
Und die die wackern Herrn, die ihren Adam
zwingen,
Seit langer Zeit uns ganz gelassen singen.

Auch ist ein Trost, wie dieser, uns
Und jedem Stoiker, so trostreich, wie dem Duns;
Der, weil doch nun einmal im Himmel und auf
Erden

Der Engel und der Mensch durch Denken glücklich
lich werden,

Sich, wenn er anders recht empfindt,
Weit weiser denkt, als alle Weise sind,
Und folglich auch — denn Fürst wär noch zu
wenig —

Ganz schnell zum Kayser, oder König.

Nur scheint's, als ob ein wenig Phantasie
So von der stärkern Art, und ziemlich, wie man
sie

In Waldheim sieht, dazu gehören dürfte,
Um Wasser, das ein Diogen,
Begnügsam wie er war, aus seinen Händen
schlürfte,

Für Frank aus Hochheim anzusehn;
Um mit ein wenig Apathie
Die quälende Maschinerie
Der Daumenschrauben zu verachten;
Und sich im Stier des Phalaris
So selig und so froh zu achten,
Als säße man im türkischen Paradies.

Wer einmal fühlen kann, daß Wasser Nektar
wäre;
Und cynisch meynt, geschimpft zu seyn, sey Ehre;
Ein Bett von Stroh sey weicher, als ein Thron;
Und Crates, wie er war, bebuckelt, ein Adon;
Und Dame Trulla schön, wie Nymphen die sich
baden,
Und schöner noch, als alle Dreaden.
Auch sey, um sich mit ihr der Grillen zu entladen,
Zum Feencabinet nichts bessers, als ein Faß:
Was fehlt dem noch zum Candidaten
Von Bedlam? Oder was
Verhindert ihn, das Recht des Fühlens auszu-
dehnen,
Und, wenn er mag, zu fühlen und zu wähen,
Er sey von Butter, oder Glas?

Uns ändern ist's nicht leicht, zu meynen,
Die Dinge müßten so, wie wir es wollen, schei-
nen.

Der menschlichen Natur ununterdrückter Hang
Hat unsre Neigungen, wie sich's gebührt, ent-
schieden;

Und über uns, so wie wir sind, hienieden
Hat noch der Sinne mächtger Zwang,
Mit Gunst der Herren Zenoniden,
So unumschränkt und herrisch zu gebieten,

Daß wir einfältiglich, wie Bauer oder Kind;
Nie glauben froh zu seyn, es sey denn, daß
wir's sind.

Mag doch der Stoiker aus seiner Tasche spie-
len! —

Der Weise bleibt ein Mensch mit menschlichen
Gefühlen:

Und Meister Zeno hat, bey seinem Kopf und
Bauch,

Gefühl so gut wie wir, und sein Bedürfniß auch:

Ihm, und dem Cyniker zugleich,

Spielt mitten im Philosophiren,

Und wenn sie noch so sehr als Könige regieren,

Natur und Neigung ihren Streich —

Und dann gehab dich wohl, erträumtes König-
reich!

Ein jeder Trieb heischt seine Speise;

Und wird der Hunger nicht gestillt,

So hilft kein Grundsatz mehr und kein phantastisch
Bild.

Don Sylvio, auf seiner Feenreise,

Und selbst Pedrill, der seinen Kuchen aß,

Ist glücklicher, als Seneca, der Weise,

Weym letzten Aderlaß.

Dies ist das Loos, da wir hienieden wohnen:
Vermischte Lust mit Schmerz, in Hütten und auf
Thronen.

Im Käfig Bajazeth, und im purpurnen Zelt
Sein Sieger Tamerlan; der Davus und der
Held

Wünscht, weil sein Schicksal ihm nicht, wie er
wünscht, gefällt,

Zum wenigsten für sich, noch eine bessere Welt;
Und selbst der eifrigste von allen Zenoniden
Ist nicht so ganz mit dem, was ist, zufrieden.

Auch saget man, daß mancher Eremit
Noch immer denkt, er sey zufriedner einst gewes-
sen,

Da er, als Kind, auf seinem Stecken ritt,
Als jetzt, da er zum Rüstzeug auserlesen,
Als wenn er gerne thät und litt,
In einer Wüste thut und leidet,
Und züchtiglich auf seiner Tugend reitet:

Der wahre Weise spannt
Sein innigstes Bemühen auf Welt und Vaterland;
Verbannet sogar die eigennütigen Triebe
So viel er nämlich kann, und sein Gesetz ist
Liebe;
Thut gutes außer sich, und ist

Begnügt, wenn er die Welt beglückt,
Und — sich auch nicht dabey vergißt,
Den er zunächst in dieser Welt erblicket!

Zuweilen lebet zwar ein eigensinniger Mann,
Der immer nur den großen Plan
Des allgemeinen Wohls empfindet,
Nur dahin seine Kräfte lenkt,
Nicht an sich selbst und seine Ruhe denkt,
Und, wie man glauben kann, sich schlecht dabey
befindet.

Was hilft ihm das? Ist er nicht auch ein Theil
Des großen Alls, das sich um seinen Scheitel
ründet?

Verkauft er so sein eignes Heil,
Daß andre, die nichts thun, von seinen Thaten
leben?

Und ist ihm seine Ruh für das Vergnügen feil,
Sie, die er dann entbehrt, den andern hinzuge-
ben?

Gut, wenn er mag! — denn dieß ist das Ge-
schick

Der Weisen freylich noch, und auch ihr ganzes
Glück.

Sag an, o weiser Arzt, und siehe!
Von Deinem Schweiß, von aller Deiner Mühe

Was hast Du für Gewinnst?
Und welches Glück belohnet Dein Verdienst?

Zwar, wenn nach ihrem Tagewerk die Sonne
Dir, der Du Weisheit denkst, ungeru ihr Aug
entzieht,

Dann früh Dich denkend wieder sieht;
So schwimmt Dein Selbstgefühl in Wonne,
Und Deine ganze Brust
Ist voll der honigsüßen Lust,
Den Morgen und die Nacht nicht mißgebraucht
zu haben.

Doch, außerdem sind auch noch andre Gaben,
Die, wie die Stoa sagt, zwar nur der Pöbel
liebt,

Die auch so leicht kein Glück dem Philosophen
gibt,

Und die man doch nicht ungeru pflegt zu haben.
Hat Crantor Recht, den nie das Irdische ges
rührt,

So sind es frenlich Kleinigkeiten,
Um die wir keinen Midas neiden,
Und deren Mangel doch von Ungelegenheiten
So etwas mit sich führt,
Selbst bey dem Weisesten von allen weisen Leuten;
Der's, wenn sie fehlen, mehr, als wenn sie da
sind, spürt.

Zum Beyspiel, so ein Nichts von etlichen Talen-
ten

In gutem Gold, und das in guten Händen,
Ist eine Eigenschaft, die auch den Crantor ziert,
Der ziemlich weiß, wie er sie brauchen wollte,
Zum mindesten, so gut es Midas wissen sollte.
Und dieses Gold, das der zusammengreift,
Und hoch zu Pyramiden häuft,
Um reich und hungrig zu verderben,
Dieß Gold, das Herzen lenkt und durch die Mau-
ren bricht,

Das hat der Philosoph nur selten — oder nicht.

„Er soll es also erben! „

So müßt er freylich ein'ge Jahr
Zuvor noch eh' er Mensch und eh' er weise war,
Um eine reiche Frau für seinen Vater werben.

Doch, nächst der Selbstzufriedenheit,
Arzt, den wir lieben, hast Du Ehre,
Und noch in einer spätern Zeit
Spricht man von Dir, und wünscht: „daß dieser
Mann noch wäre! „

Hast Freunde, die Dein Herz und Geist,
Der zur Bewunderung und das zur Liebe reißt;
Akustiker, die viel sich wissen,
Mit Lernbegier, zu Deinen Füßen,
Von Deine... Fleiß die Früchte zu genießen:

Und Schüler, die mit dem,
Was Du sie lehrst, (fürwahr nicht ein System;
Im leeren Hirn gebaut) an Krankenbetten
So mit Beobachtung, so unerschrocken stehn,
So gegenwärtig sich, als wenn Galen
Und Aesculap sie selbst belehret hätten.
Belohnung gnug für einen Mann, wie Du!
Doch, nicht Ersatz genug fürs Opfer Deiner Ruh!
Der Duns im Winkel lauscht, und sieht Dir nei-
disch zu,
Wenn Kenner, die ihn nie erhoben
Nur Dich und Deine Werke loben;
Er knirscht — und wird gewiß die ganze Hee-
resmacht
Der Pseudodoctorn schnell empören;
Und schnell ist eine Rhapsodie erdacht,
In welcher man Dir ziemlich albern sagt,
Du solltest das nicht seyn, was jene gerne wären:
Nun freuet sich die ganze Cheval'rie
Der Herrn vom Überwitz; und weil die Sym-
pathie
Sehr mächtig wirkt, so stimmt in ihre Melodie
Ein jeder Biedermann, der lieber seine Seele
Beym weiten Zwerchfell fühlt, als in der kleinen
Höhle
Des Kopfs, wo sie nur für die Nachwelt schwitzet,
Und insgemein nicht sehr gemächlich sitzt.

Weil ferner nach dem bittern Wahne
Der Rabner und der Luciane,
Der Stimmen Uebermacht in dieser besten Welt
Nicht allzuoft zur besten Seite fällt,
So hast Du, wenn wir richtig zählen,
Gewiß von tausend Menschenseelen
Neunhundert etwa wider Dich.
Die nun und ihre Centurione
Stehn wütend auf und schreyen in Eibbers rauhem
Tone,

Und brüsten, wenn sie heisch sind, sich,
Als hätten sie das Lob des ganzen Publicum
Hinweggeschwemmt mit ihren Meereswogen,
Und Dich in Lethens Fluß gelogen,
Und Dein Verdienst und Deinen Ruhm.
Um diesem Schwall gemächlich auszuweichen
Und selbst mit ihm freundschaftlich fortzuschleichen,
Ist Dir kein beßrer Rath, als folgender: „Seh
dumm! „

Doch, da es scheint, als sey wohl eine Dose
Von Eigensinn in manches Weisen Kopf,
So möchte die Metamorphose
Des weisen Manns in einen dummen Tropf
Nicht sehr zu Deiner Mine passen.
Noch minder wäre Dir, vom Pöbel in den Gassen
Und dem am Schreibepult lobpreisen Dich zu lassen,
Die Ehre sonders angenehm.

Auch pflegst Du sie herzinniglich zu hassen;
 Wir finden selbst, sie sey Dir unbequem.
 Denn nur das Lob der Kaltschmied, und der Haller,
 Das Lob von einer kleinen Zahl,
 (Kein weiser Mann verlangt den Beyfall aller)
 Ist Dir ein wahres Cordial.
 Selbst wenn mit ihrem Diadem Salane
 Sehr weislich, wie uns dünkt, Dein Haupt,
 Daß Du ihr Archon seyest, umlaubt:
 Fröhnst Du da wohl dem eiteln Wahne,
 Groß wie ein kleiner Gott zu seyn?
 Zwar den Senat des Helikons zu zieren,
 Und seine Musen zu regieren;
 Ist ziemlich viel, und Dir nicht klein;
 Auch kennst du Du Deine Pflicht — allein,
 Dafern wir gut conjecturiren,
 So ist es doch bey allem dem,
 Ob Dich nicht wohl die Aemter minder zieren
 Als Du sie zierst, ein wichtiges Problem.
 Fürs Wohl des Musenstaats vom hohen Morgen
 Bis in die Mitternacht zu sorgen:
 Das heißt, als einen wichtgen Dank
 Für einen kleinen Ruhm, sechs ganzer Monden lang,
 Dich selbst, Dein Wollen, und Dein Denken,
 Dem Bureau des Parnasses schenken.
 Nun sag' einmal, daß nur der Weise frey
 Und was er will, auch wenn er's nicht ist, sey.

Nadine

eine Erzählung

von

Herrn Wieland.

1769

Vorerinnerung.

Ich bin eben so stolz, als meine Leser entzückt seyn werden, von Herrn Wieland ein ungedrucktes Gedicht erhalten zu haben, wofür mir seine Gütigkeit und meine Empfindung die lebhafteste Erkenntlichkeit auferlegt. Unter allen Blumen die ich bisher gesammelt, schätze ich sie so hoch, als je der Liebhaber die seltenste Nelke, oder die Schäferinn im Straus, dem ihr der Geliebte hand, die hervorragende Ro'e schätzen kann. Die reizende Fiction, die schmelzende Zärtlichkeit, die schalkhafte Malerey werden empfindende Leser ohne weitläufige Erinnerung bemerken. Ich gäbe Nadinen nicht um zehn Sonnette von Zappi hin.

„Madine, komm und misch in deinen Kuß
„Den Zauberton, der Philomelens gleicht,
„Indeß die Nacht, mit unbemerktem Fuß,
„Den jungen Tag in Florens Arm beschleicht!

„Ein Augenblick wird schon zu theur versäumt!
„Sie fliehn, sie fliehn, mit Flügeln an den
 Füßen,
„Die Stunden fliehn, die unter unsern Küßen
„Ein Quincica am Duell der Lust verträumt!

„Wenn deinen letzten Hauch mein Mund einst
 aufgeküßt,
„Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
„Ach, die Erinnerung, was wir genossen hatten,
„Ist mehr vielleicht, als dann uns übrig ist!

So spricht Amint, verbirgt, indem er spricht,
In ihrer Brust sein glühendes Gesicht,
Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft umwunden,
Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
In süße Wollust schmilzt, verschämt, doch hinge-
 rissen

Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
Entwindt sie läßig nur sich seinen heißen Küßen.

Die schlaue Nacht zieht, jungferlich bescheiden,
Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Silberflor,
Dem Seitenblick der spröden Luna vor:
Ein Rosenbusch wächst schnell um sie empor,
Und ungefähr umflattert sie ein Chor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur einer aus der kleinen Schaar,
Ein junger Scherz, von dreisterem Geschlechte,
Den eine Grazie dem schönsten Faun gebahr,
Setzt schalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.

Amint wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den losen Gaukler fangen,
Allein der Scherz, der leicht von Füßen war,
Entschlüpft, und rettet sich ins Grübchen ihrer
Wangen.

Auch da verfolget ihn Amint:
Nun, denkt er, soll mirs doch auf ihren Lippen
glücken.

Doch, seht, wie sich sein Gegner schnell besinnt,
Den kleinen Gott mit Küßen zu ersticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt, und sträubt sich
mit den Flügeln,
Bis, zwischen sanft erhabnen Hügeln
Von lauem Schnee, ein dämmernd Rosenthal
Sich ihm entdeckt. Er glitscht an einer Leiter
Von Bändern unbemerkt herab;
Umsonst, der Mund, der keine Raft ihm gab,
Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt ihn
immer weiter.

Wohin, o Venus, soll er fliehn?
Wie kann er zu entinnen hoffen?
Er flattert feuchend her und hin
Wo findet er die letzte Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn erweckt,
Mit raschem Lauf, der kaum das Gras berührt,
ret,
Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren
reckt,
Dann schneller flieht, vom Nachhall fortge-
schreckt,
Und sich zuletzt in einen Hain verlieret,
Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind
versteckt:

Der Flüchtling glaubt, in Paphos dunkelm
Hain,

Wo, unentdeckt, sogar beym Sonnenschein,
Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
Glaubt in Dionens Heiligthum,
In Dädals Labyrinth, ja im Elysium
Nicht sicherer zu seyn, als wo er sich verkrochen:

Allein der Liebesgötter Schaar,
Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,
In Trauben, an Nadinens Wangen,
An ihrem Mund, an ihrem Busen hangen,
Bemerkten bald die reizende Gefahr,
Und riefen laut, da es zu späte war:
„Ach! Brüderchen, du bist gefangen!“

Chloe

von eben demselben:

1768.

Süpfend, wie das Blut in deinen Adern, scherz
zet,

Chloe, deine Seel ihr Daseyn hin;
Keine Abndung ferner Uebel schwärzet
Deinen freyen unbewölkten Sinn;
Alles, däucht mir, ist, wie deine Wangen,
Rosenfarb, gleich Liebesgöttern, hangen
Tausend Hofnungen von brütender Begier,
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos, du erfuhrst noch nicht,
Daß der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hofnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, finds nur Träume;
Wenn die Phantasie mit eitler Schöpfungskraft
Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gah,
Lauter Rosen, lauter Myrthenbäume:
Nectar aus Lockay in allen Flüssen,

Göttertisch von Grazien gedeckt,
Lüste, die von selbst in Symphonien fließen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küßen
Amor oft, die Sorge niemals weckt;
Lauter Feste, Tanz und frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit,
Ein Gewebe lieblicher Gefühle,
Welch ein Traum! — Warum, so ruft, entzückt
Von Nanett im kurzen Unterrocke,
Eristram aus, indem des Mädchens schwarze
Locke

Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug unwissend Liebe blickt —
Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freundschaft und unsre Plagen,
Kann hier nicht ein Mann sich in der Freude
Schoos

Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater sa-
gen,

Und gen Himmel mit Nanetten gehen?
Eitler Wunsch, vielleicht verzeihbar im Entstehen,
Aber doch im Aug der ernstestn Weisheit Sünde!
Ein Verhängniß dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glück zu schön,
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde

Zweien von Bitterkeit: gefällt sich, wie es scheint
 Jede Hofnung selbst gewählter Wonne,
 Wenn zu unserm Wunsch sich alles schon vereint,
 Plötzlich zu verwehn: erfindt für jeden Morgen,
 Der uns Lust verhieß, unborgesehne Sorgen:
 Giebt die Unschuld oft der Bosheit, dem Betrüge
 Preis, und lohnt die Treu mit einem Aschenkrüge.
 Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreise,
 Der den Erdball von dem Sternensfeld
 Trennt, die Wonne je ihr himmlisch Antlig weise;
 Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!
 Alle diese schönen Luftgesichte,
 Deren bloßer Name deine Brust
 Wallen macht, sind eitle Schaugerichte,
 Leichte Träume, unwesentliche Lust!
 Freundschaft! — Lieb! Euch lassen uns die Göt-
 ter

Nur von fern aus ofnem Himmel sehn,
 Dießseitsher versetzt, sind eure Früchte Blätter,
 Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn.

Hymen und Amor,

von Kretschmann.

1766.

Dvid, Horaz, Catull,
Propert, Secundus und Tibull,
Und wer ihr alle seyd, ihr Prediger der Liebe;
Ihr, die ihr Hymens Band verlacht,
Und Cythereens ungebundne Triebe
Uns süßer noch als Riß den Himmel macht;
Erlaubt, daß ich mich ißt zur lieben Ehe schlage,
Und euch, vom Herzen weg, die Gegenmeinung
sage,
Malt mir wie Titian, malt mir so schön ihr
wollt,
Den Umgang euerer Corinnen:
Der bloßen Liebe Flittergold
Soll zweymal nicht das Herz mir abgewinnen;
Ihr ködert nur die Unerfahrenheit:
Allein ein Mann sucht Gründlichkeit.

Zwar einst, in jener goldnen Zeit,
Wo manches thulich war, was man anißt ver-
beut:

In jenen unschuldsvollen Tagen,
Als auf der neuen Welt kein Neid die Lust be-
schielt,

Und Adam Bräutigam ward, eh er Verlobung
hielt;

Dort durfte man was mehrers wagen;
Dort war noch nicht die Grausamkeit des Scheins,
Und Lieb' und Ehe waren eins.

Ein Mädchen mit verschämten Backen
Schlang unschuldsvoll den Arm um des Geliebten
Nacken,

Und (seh'et mir den Unterschied doch an!)

Der Liebling ward zugleich ihr Mann.

Allein in unsern Tagen,

Wo anders eine Frau, ein Mädchen anders
fühlt;

Wo man mit Liebe klug wie mit der Karte spielt;
Wo der nicht Ehemann wird, den schon die Liebe
wählt,

Und wo auch der verliehrt, der Matabore zählt;

In diesen unsern Tagen,

(Es sey nun wie es sey,

Und es behage, wem es kann behagen,)

Sind Eh' und Liebe zwey.

Wie viele Philosophen sagen,

Die Glazen überm Haupt und innen Rappen tragen;

(Es spricht der Spott: was kummerts mich!)
So richtet jeder Weise sich
Fein nach den Meinungen der Herrn in seinen
Lagen.

Wahr ist's, die Meinungen, und dann der Modes
wahn,

Hängt manchem Sokrates was wunderseltnes an.
Warum? — Der mächtigste Bewegungsgrund
auf Erden:

Viel lieber thöricht seyn, als ausgelacht zu
werden.

Seht da, ein tapfrer Grund, und nicht nur
Grund zum Schein,

Die liebe Liebe zu verdammen,

Und von der Ehe beßern Flammen

Der hitzigste Vertheidiger zu seyn.

Noch mehr: wie vielerley Gefahren,

Furcht, Hofnung, Sorge, Pein, in drückendem
Gewicht,

Liegt bey der bloßen Liebe nicht;

Von Cadix an, bis zu den crimmischen Barba-
ren!

Der stolze Spanier schleicht traurig, wie die
Nacht,

Und menschenfeindlich, wie Gespenster,

Mißtrauisch, wie ein Schalk, und schlaflos, wie
die Wacht,

Um seiner Donna Fenster;
Seufzt, hustet, horcht am Thor;
Und guckt und girret am Gitter,
Und kratzt verzweifelnd auf der Cither
Zulezt ihr zärtlich seine Quaalen vor:
Bis ihn, von tausend Sorgen
Ganz bleich genagt,
Der aufgewachte Morgen
Zu Bette jagt.

So bald des Tartars Herz, von Grausamkeit
genährt,
Der liebe schärfre Wuth erfährt;
(Denn Amor streift in Städte und in Horden,
Ist plötzlich der Tyrann zur Hälfte ein Thor ge-
worden.
Von unbekannter Wuth erröthet sein Gesicht;
Ihm schmeckt sein Pferdeschinken nicht;
Er raubet nicht mehr durch die Wüste,
Und wälzet sich im Zelt, voll Grimm und voller
Lüste:
Denn einer Tartarinn weitmäuliges Gesicht
Entflammete ihn mit sehnsuchtsvollen Trieben;
Er liebt sie, heftiger, als sich die Katzen lie-
ben:
Allein, sie sprechen darf er nicht.

So quält, nach jeder Landesart,
Nach jeden Sitten, weit verschieden,
Die Liebe, die von Zeit zu Zeit beschwerter
ward,

Die Herzen, die bey ihrer Last ermüden;
Bis daß der Ehegott die sichte Fackel schwingt,
Das trosterfüllte Hymenäon singt,
Und in der Freuden ruhigerm Gebiet
Das angenehmste der Geheimnisse vollzieht.

O wer ist mehr willkommen,
Als du, o Hymen! den Verliebten bist?
Kein anderer hat dir noch den Ruhm genom-
men,

Daß er wohlthätger ist.

In deinem Schutz genießet
Ein jedes Herz der Freuden tausendsatt:
Der Freuden, die die Liebe zwar versüßet,
Doch auch vergiftet hat:

In deinem Schutz nimmt der Vermählte
Nicht weitre Furcht, nicht leere Hofnung an;
Das züngichte Geschwätz, das sonst von ihm er-
zählte,

Verstummt; der Neid verlieret seinen Zahn:
Und Mißgunst, die ihn sonst mit kleinen Ränken
quälte,

Entweicht vor Hymens Bann.

Beglücktes Paar, das dieser Führer leitet!
Zehntausend Freuden gehn voraus.
Von Wonne wird ein jeder Schritt begleitet,
Und mit dem Tage selbst geht ihre Lust nicht
aus.

Die Nacht, — glückselge Nacht! Ein Stoff für
tausend Lieder!

Der Amoretten feuriger Tumult!

Und — doch, genug. Still! Nur den Vor-
hang nieder!

Denn ein Geheimniß ist's; und Schweigen giebt
nicht Schuld.

Der Barde

an den Verfasser der Kriegslieder,

von eben demselben.

1768.

Glück zu, Bekannter unsrer Lieder!
Jenseit der Wolkenbahn erklang
Dein Schlachtlied und dein Siegesgesang
Von allen Sternen wieder;
Da rühmten Thor und Mannus dich:
Da jauchzte Siegmur, Hermann jauchzte wie-
der,

Und alle Helden fragten mich:
Wer ist der Barde dieser Lieder?

Das ist der Barde Gleim!
Süß, wie der Honigseim,
Sind seiner Liebe Gesänge:
Doch, wenn er Kampf und Treffen lehrt,
Dann geht — ihr alle habts gehört —
Sein Lied des großen Donners Gänge.

Ich sprach, und sah, daß Teut
Dir einen Becher trank!
Ich aber, der den Streit
Hermanns des Helden sang,
Ich seufzte fast: Mein Lied,
Wo bist du hingeirrt?
Wer weiß, ob dich ein Held,
Ein Barde kennen wird?
Doch, kennst du mich, dann Freude mir!
Heil deiner Harf' und Segen dir!

Lobgesang

des Varden auf die deutsche Schamhaftigkeit,
von eben demselben.

1769

Du, hold wie die Rosenblume,
Schamhaftigkeit, wie rein
Sind mir die heiligen Blüthen! Deinem Ruhme
Laß mich ein Loblied weihn!
Meine Saiten sind dein!

Auf unsrer Flur, in unsern Wäldern,
Blühet dieser Blume Zier:
Kränzet mich, ihr Töchter!
Knaben jauchzet mir!

Mädchen, schön ist dein Gesicht,
Von dem Morgenroth bestrahlt:
Doch ist diese Wange schöner
Wenn sie sanft sich mit der frommen
Rosenfarbe malt.

Und, ha! wie lieblich ist dein Auge,
Mein braver Jüngling, wenn es muthig glüht!
Aber wenn dieß blaue Auge
Bescheiden schnell zu Boden flieht,
Wenn ihm ein holdes Mädchen saget,

Wie sie ihn liebgewann:
D doppelt lieblich ist es dann!

Jauchzt mir, liebe Töchter!
Liebe Knaben stimmt mit ein!
Denn Germaniens Geschlechter
Tragen diese Zier nur rein.
Glaubts dem Varden, der die Stadt,
Das hohe Rom, gesehen hat:
Mädchen, rabenschwarz von Haaren,
Wohnen dort, doch alle waren
Ungefärbt von Schaam.
Ungefachte Liebesglut
Färbt ihr Angesicht wie Blut,
Und ihr Auge, wenn es sank,
War nicht von der Scham so blöde,
War von Wollust krank.

Seht ihr, Knaben? Dieser Arm
War von ihren Hüften warm:
Denn des frischen Deutschen Kraft
War all ihre Leidenschaft.
Doch bald ward ich dieser süßen
Täuscheren satt:
Satt bin ich von euren Küßen,
Eurer Kühnheit satt!
Macht daß deutsche Schaam euch färbe;

Dann erst seyd ihr schön:

Laßt mich — daß euch Thor verderbe! —

Laßt mich, laßt mich gehn!

Da nannten sie den Wilden mich:
Aber ich wand mich los; ich schlich
Aus Rom, der großen Wolluststadt,
Wo frühe Blut die zarten Rosenknospen
Versenget hat.

Zurückgekehrt sing ich nun hier
Schamhaftigkeit ein Loblied dir:
Drum kränzt den Barden, liebe Töchter!
Eure künftigen Geschlechter
Tragen diesen Schmuck wie ihr:
Geliebte Knaben jauchzet mir!

Der Krieg eine Dithyrambe.

von

Willamov.

Vorerinnerung.

Der Dichter hat das characteristische der Dithyrambe in diesem Gedicht zu sehr vergessen, und den Vater Bacchus gar nicht in die Handlung eingeflochten. Er ist vielleicht auch unter der Größe seines Sujets erlegen, er hat das Abscheuliche des Kriegs geschildert, da doch der Bacchant in dem Getümmel des Kriegs selbst Nahrung seiner Raserey findet. Dieß hat ihn bewogen, diese Dithyrambe in der zweyten Auflage ganz zu unterdrücken. Aber was in eine Reihe von Dithyramben nicht paßt, kann wohl in einer Anthologie stehn, und man wird immer dichterische Züge darinnen finden, wenn man es nicht als Dithyrambe, sondern als Ode oder Gesang betrachtet.

1ste Strophe.

Welch ein Gewinsel aus hohlen Thälern hervor!
vor!

Von schroffen Hügeln herab!

Wie heult es längst den einsamen Bächen!

Wie heult es so kläglich!

Rache! — Rache! —

Schreyet von tausenden das Blut,

Noch lau, und stirbt im Sande.

Mit wild sich empörenden Haaren,

Wie von Todesangst gepeitschet, fliehn

Napäen und Najaden aus ächzenden Höhlen —

Selbst der Flüße Gott, der Urne vergessend. —

O, Mavors, gnug! — Zu viel gewürgt!

1ste Antistrophe.

Er stand, ein Atlas — in Augen Flammen
und Mord,

Gefurcht die schreckliche Stirn.

Er knirscht und trat — zertrat Legionen.

An eherner Ferse

Klebte zitternd

Sterbendes Mark — sein Kleid getaucht

In junges Blut — es triefte

Herkieder am Saume gerinnend.

Um den Styx drängt sich ein winselnd Heer.

Von Jünglingsseelen — winselt dem starrigen
Charon
Mitleid aus dem trüben Aug — eine Thräne,
Die erste seit Aeonen, sagts.

1ster Epodos.

Wenn hast du ausgetobt, Verderben? Wenn? —
Die Sonne grüßt den Krebs,
Fährt hoch mit brennender Achse
Ueber die Scheitel des gelben Aegypters —
Und Mars — ruft er dir wieder? —
Hört! — Wie brüllt unter mir der Abgrund
Schreckengebärend der zitternden Erde —
Sie zittert — und wimmert — und berstet ent-
zwei —

Da ist es, das Ungeheuer! In dickem
Pestischem Dampf steigt es herauf —
Aus tausend gefräßigen Augen blitzt umher —
Mit tausend eisernen Klauen
Haut es umher — den schuppichten Rücken
Lecken Ströme Glut —

2te Strophe.

Es wälzt, es wälzt sich — der Boden schüt-
tert und ächzt,
Dort strömt gewaltsam und braust —
So brausen Schwefelströme vom Aetna,

Und alles wird Flamme —
Wehrt ihm, Götter!
Rettende Götter, wehrt der Wut!
Verbrannt' der kühne Jüngling
Die Erd' ungestraft? — Er entstürzte
Seiner hohen Laufbahn, angeblitz —
Wer strafet denn jetzt den Krieg, und zerschmettert
herkulisch,
Unerschreckt die eisernen Hörner der Zwietracht? —
O Erde heul! — Ihr Himmel weint!

2te Antistrophe.

Nein! — Brüllet in Wettern herab mit straf-
fendem Ernst!
Kolossen stürzet ein Gott —
Es donnert — hört ihrs? Könige bebet!
Und schonet der Unschuld! —
Blutge Lorbeern
Schänden die Stirn der Menschlichkeit —
Da wimmeln wieder Heere!
So erndtete Jason von Zähnen
Giftiger Hydern einst ein Kriegsvolk —
Wenn denn kein Jüngling seyn wird zum Opfer
der Mordsucht,
Werden Knaben selbst von wächsernen Glied-
dern,
Zerfleischt dem Tod entgegen schreyen —

2ter Epodos.

Dann wird der Greis, dem Sterbebett ge-
raubt,

Im starren Blut erstickt,

Des Lebens Abend durchwimmern —

Schreckliche Scenen Ubernischer Wollust!

Ich wüt, ich wüte! — Köchend

Schäumt und braust durch die Ubern Rache,

Finstre plutonische Rache — vergebens!

Gebirgen aufduftender Leichen entströmt

Empfindenden Seelen Abscheu, sie fliehen

Thränen im Aug — Aber der Held

Von Ehrsucht gefoltert, thürmt karybisch sich

Trophäen von den Gebeinen —

Weg von hier, Evius! Weg! — die Mänade

Fühlt der Menschheit Schauer —

Das deutsche Athene

eine Ode

von eben demselben.

An Herrn R * * *.

Gewiß, sie hat ein Gott, wie Dordans
Sitz,

Wie Rhodos, das kein Nord bestürmet,
Zum prächtigen Athen für Weisheit, Künste,
Wiß

Mit wunderthätger Hand erthürmet,
Der Fürstenstädte Königin! —

Ja, glaube, Freund, der ihr am Busen lie-
get,

Ein Gott schuf einst das ewige Berlin,
Das griechisch glänzt, und römisch sieget.

Noch ungesehn — nicht jeden ließ das Glück
Korinth, der Städte Wunder, sehen —
Reizt bis am fernen Strand der Weichsel meinen
Blick

Die Stadt, wo Friedrich die Trophäen,
So schwer errungen, aufgehängt;
Denn Phoebus, gleich electrischen Gewittern
Empfindbar, hat ihr Bild mir eingesenkt:
Er sprach, ich hörts mit heiligem Zittern!

„Hier wohn ich, und zugleich
Der Götter mächtigste, seitdem der Brennen
Reich,
Von weisen Friedrichen erhöht,
Europens wahres Beyspiel ist,
Der Deutsche allgemach Lutetien vergißt,
Und, hier Geschmack zu lernen gehet „

„Mars hatte sie für sich allein gewählt,
Nein, sprach der Vater Zeus im Wetter,
Der in allmächtger Hand des Schicksals Waage
hält;

Sie sey ein irrdisch Haus für Götter! —
Da weiht ich sie zum Helikon,
Ihr Ucte fand Tritonia nun wieder,
Von Grazien gepuzt, auf güldnem Thron;
Ließ hier sich Aphrodite nieder. „

So sprach der Gott — Welch unbeschreiblich
Bild! —
Palläste streiten mit Pallästen —
Mit Tempeln Tempel — Hoch stehn Haine;
Dicht erfüllt
Von Menschen als bey Götterfesten —
Wie im Olymp voll Majestät
Des Donnerers Burg, auf Felsen Gold sich stü-
tzend,

Und neben ihr des Phöbus Pallast steht,
Von Demant und Pyropen blizend.

Des Mavors ehrnes Schloß,
Und Götterwohnungen unzählbar, schrecklich,
groß:

So pranget hier auf starken Wänden
Der Pallast, wo von Feindesblut
Gewaschen, Friederich im Löwenschlummer ruht,
Und Blitz noch glimmt in mächtgen Händen;

Nicht weit von ihm in furchtbar schöner Pracht
Das Haus, wo seine Donner schlafen —
Weh euch, auf deren Troß einst dieser Aetna
wacht!

Mit Flammenströmen wird er strafen:
Erbebt! des großen Wilhelms Geist
Blickt, so wie hier sein Bild, das, gleich Co-
loßen,

Im Ey sich hebt, auf den, der siegend weist,
Von welchen Vätern er entsprossen:

Er winkte jüngst, und näher noch bey ihm
Steigt, später Nachwelt zum Exempel:
(Und alles staunt und horcht voll edlem Unge-
stüm)

Ein prächtiger Minerventempel,

Der, wie vom Hirn durch jedes Glied
Empfindung schnell in Lebensgeister fließet,
Durch Weisheit, die er einst dem Staat erzieht,
Ihm Kraft in alle Nerven gießet.

Glückseliges Berlin!

Noch immer steigt dein Ruhm, äonenlang zu
blühen!

Bist du nicht schon der Zeiten Ehre?

Berühmter Völker Reid und Lust? —

Wie schwellt Begeisterung die athemlose Brust
Beim hohen Jubel deiner Chöre!

Von dir ist erst Germaniens Horaz,

Und sein Anakreon getränkt!

Du hast Chrysofostoms Geist, Galens, und des
Rujaz,

Euklids und Platons ihm geschenkt! —

Allein, wo Phoebus Antlitz lacht,

Da quillet Licht in unerschöpften Güssen

Gewaltig aus, und Wärme, angefacht,

Dringt weit mit schöpferischen Flüssen

Durch Körper, die der Irrthum wunderbarlich

In gränzenloser Nacht getödtet:

Und ein Berlin geht auf — der Deutsche fühlet
sich;

Der feinre Franze steht erröthet,
Daß stumpf sein Spott zurücker kehrt.
Ein Saba schafft hier in dem rauhen Norden
Gewürze, die sein Boden kaum gewährt —
Wo sind der alten Vandaln Horden?

Die Künste blühen hervor!
Bezaubernd überströmt das ungnüg'same Ohr
Thalia unter Friedrichs Schutze:
Der, von Göttinnen selbst gelehrt,
Die Mutter Harmonie mit Heldengriffen ehrt,
Dem Welschen Stolz zum hohen Truze.

Send mir gegrüßt, ihr Zeuxen, eure Hand
Berewigt euch und edle Helden,
Die in dem Tempel dort dem ganzen Vaterland
Ihr redend Bild und Größe melden —
Vitruve kommt! — Du Phidias! —
Doch, meine Lehr, in was für kühne Töne
Verirrtest du! Welch ein Gesang war das!
So, überrascht durch seine Schöne,

Stockt ein Dämöt, die jungen Wangen glühn,
Er reißt aus wallendem Gedränge
Gedanken stammelnd los, Betäubung fesselt ihn:
Auch mir ist diese Brust zu enge,
Erstickend voll! — O Muse, gnug!

Ein Bild von ihr entriß auf Adlerschwingen
Mir selber mich; zu wie viel höherm Flug
Würd ich bey ihrem Anblick dringen!

O drey mal glücklicher! —
Du bist — du siehest sie, die Götterstadt! —
blick her
Auf dieses Lied, das von Gestäuden
Borukiens dir zugeschallt:
Und sage! Soll ich dich der Musen Aufenthal
Und seine Bürge nicht beneiden?

Ariadne,
auf Naxos,
Kantate

vom Herrn von Gerstenberg.

A r i a d n e

(erwachend)

Sey mir begrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens güldner Wagen!
Sey mir begrüßt! Seit drey vergnügten
Tagen
Hat deine Göttinn mich in Theseus Arm ge-
sehn!
Erröthend sah sie mich; und nie so schön,
Aurora, nie so schön
Hab ich Erröthende dein Antlitz glühen sehn!
Sey mir begrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens güldner Wagen!

Zwar hier, mein Theseus, glänzt kein stiller
Sommertag,
Wie in den Kretischen Dädalschen Gängen,
Wo uns die Lieb im Schatten — ach!

So reizend! — zu verbergen pflag,
Wo stille Quellen sich um stille Rosen schlängen,
Und süß umduftete Westwinde sich
Um Florens Busen eifersüchtig drängen.
Wie ist dieß Meer so wild! Der Fels so fürchter-
lich!

Ach, du mein Theseus, komm! Umarme mich! —
Du schläfst noch? — Nein! — du irrst vielleicht
im Thale,

Jagst mit dem Morgenstrahle
Nach Löwen deine muntre Jagd,
Sieh auf! — dein Mädchen ist erwacht! —
Mein Theseus! Theseus! — Ach! In dieser
Nacht

Hab ich in Träumen ihn — mit welcher Angst!
beweint!

Umsonst streckt ich die Hände nach ihn aus!
Umsonst sah ich von dieser Höh hinaus!
Rief ihn umsonst! — Wie kömmts, daß er mir
nicht erscheint?

Mein Theseus! Theseus! — Nicht der Mino-
taurus nur

War furchtbar für dein Heldenleben.
Es giebt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich schweben!
Es können Hydern sich um deine Scheitel we-
ben!

Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!
Mich, die du liebst, sieh um dich weinen!
Dein Mädchen! Mich!
O du, wie kann ich dich
Zu zärtlich lieben?
Du bester Jüngling, kannst du mich
Also betrüben?
Der wüste Fels ist fürchterlich!
Wo find ich dich?

Dreade des Felsen.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler schon!
Er ist auf ewig dir entflohn!

Ariadne.

Entflohn? — Wer donnerte mich nieder?

Dreade.

Ich Nymphe dieser Höhen
Hab ihn im Sturme dich entfliehen sehen.
Er fürchtete das Licht,
Dein bittend Angesicht,
Dein weinend Auge — nur den Sturm der
Wogen nicht.

Des Menschen Herz ist muthig zum Verrath;
Doch kanns der Unschuld Vorwurf nicht
ertragen,
Es thut mit Zittern seine Frevelthat,
Wenn Lieb und Tugend es verklagen!

Ariadne.

Ist's wahr? Ihr, des Olympus ewgen Mächte! —
Bin ich verlassen? Hier allein am Fels, am
Meer? —

Verlassen? — Götter! Götter! — Und
kann er,

Kann Theseus mich verlassen? — Hoher Ju-
piter!

Zu sehr fühl ich die Donner deiner Rechte!
Zu sehr! — Ihr des Olympus ewgen Mächte
Errettet mich! da fliegt

Am Horizont das Schiff mit Ungestüm
Vorüber — der Barbar, der Grausame! —
mit ihm,

Der über dieses Herz gestiegt,
Das er also, also betrügt!

Kannst du mein Herz
Unter diesem stechenden Schmerz
Fühllos, und wund, und dumm erliegen?
Aengstige dich!
Zerspreng den Busen! Brich! —

Laßt mich, Götter, durch den Tod
Diese Todesnoth
Besiegen!

Was für ein Graun
Herrscht hier an diesem scheußlichen Gestade!
Ist der Rocht so furchtbar anzuschau'n,
Wie dieses Meer? Gleicht diesem Sitz der Drea'de
Das Flammenreich des Dis, der Erebus?
Und bin ich hier? Und muß
Die einst gefeyerte Kreteserin'n,
Die Hofnung und die Lust der stolzen Krete,
Des Minos Tochter, eines Gottes Enkelinn,
Muß ich in meines Lenzes Morgenröthe
In diesen Felsen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlassen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere seyn?
Und konnte Theseus Ariadnen hassen? —
O Schmach! o Frevel! Schande! Grauen!
Ich, die ich ihn den ausgestreckten Klauen
Des Ungeheurs entriß, voll wahrer Zärtlich-
keit —
Die Götter wissen es! — voll wahrer Zärtlich-
keit,
Ihn aus dem Labyrinth des Dädalus befreyt?
Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,

Um es, von Töchtern nicht mehr, von fei-
nen Müttern beklagt,
Den Thieren des Felsen hinzugeben! —
Weh mir! Warum mußt ich ihn sehn!
Wie schien er mir, gleich einem Gott, so männ-
lich schön!
Er, des Alcides Freund, so tapfer, so vollkom-
men!
Ach, weiches weiblich's Herz, wie warst du einge-
nommen!
Sein Haar so lockicht! So voll edlem Ernsts dein
Blick!
Sein Stolz, sein Muth, nicht unterjocht vom
Glück,
In seinem Gange, seinen Minen!
So traurig jetzt sein Loos,
Und doch er ganz in süßer Ruh so groß!
Welch Mitleid schien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von ihm sprach:
Wie weint ich heimlich Freudenthränen! Ach,
Wie hob sich diese Brust!
Wie wallte sie! Wie bebte sie von süßer Lust,
Und Lieb und Mitleid! — Nun bezwang ich mich
nicht mehr,
Floh, wie ein Zephyr, seinen Armen zu,
Schlang mich um seinen Hals und weint —
„Erstaunest du,

O Theseus? Liebe führt mich her,
Ein zärtlich Mitleid. Fluch, und rette mir dein
Leben!

Sieh hier den Ausgang! Sieh den Minotaurus
beben!

Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben —,
Und er erschlug das Ungeheur, halb Mensch halb
Thier,

Nahm mich in seinen Arm. Da flohen wir.

Wohin? Ach! Und nun bin ich hier!

Hier! — O Verräther, sah der Himmel, sah
die Erde

Se einen schändlichern Undankbaren, gleich dir?

Daß er der Fluch der Menschheit werde!

Daß schnell ein Wirbelwind hinab

Ihn schleudre! Zu Phlegethons Ufern hinab!

Fern von der mütterlichen Erde!

Im Mittelpunct des Meers in diesem stür-
mischen Meere!

Von schuppichten Charybden verschlungen,

Sein fürchterlich Grab!

Einst war ich schuldlos: meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,
Noch unbekannt der Liebe hin.

Der holden Maja gleich, der Blumenkönigin,
Umtanzten mich die rosenfarb'nen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Krokus und Jesmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Brust umwunden.
An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süßes Mädchen! Still bethrünt
Von ihren Freudenthränen! Sanft umschlun-

gen

Von ihren Mutterarmen! Tief durchdrungen
Von edler, Regung töchterlicher Zärtlichkeit!
So, so entflohest du mir, beste goldne Zeit!
Ach, werd ich dich nie wieder sehen?
Mir dich nicht mehr zurück erstehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand der
Schmach?

O laß mich noch einmal zu deinen Füßen sin-
ken,

O meine Mutter! — In den Staub gebeugt,
Mich deine Tochter, mich aus Götterblut ge-
zeugt,

Noch einmal reuig deine Thränen trinken!
War mein Verbrechen groß? Es wars! Ich
kann bereun!

Die Reu ist edel, edler das Vergehn!

Dreade.

Sie brüllen, die Löwen, sie bersten die Schlün-
de,
Er donnert, der Donner! — Geschwinde! Ge-
schwinde!
Vom Felsen, vom Felsen hinab!

Ariadne.

Wohin? Wo flieh ich hin? Hier ist der Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt! Von allen Mächten
bedroht!

Wehe! Wehe mir!
Mit fliegenderm Haare! — Wohin? —
Irr ich am Ufer, und bin
Das Spiel der Winde! —
Nicht dieses Ende, diese Schmach
Hab ich um dich verdient, o Theseus! — nicht
dieß Grab
In diesen Wellen! — Sieh dann einst her-
ab
Von deinen Ufern — wenn einst die beglückte
Braut
In deinem Arm mit Schaudern hier herunter
schaut —

Sieh dann herab auf mich, und sage:

„Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer Mutter
Klage!

Sie war einst glücklich — fand doch hier ihr
Grab! „

Dreade.

Sie brüllen die Löwen, sie bersten die Schlün-
de,

Er donnert, der Donner! — Geschwinde! Ge-
schwinde!

Vom Felsen, vom Felsen hinab!



Zwey Kantaten

von

Moses Mendelssohn.

Vorerinnerung.

Diese zwey Kantaten, unter denen die zweyte ohne streitig die vorzüglichste ist, sind ein merkwürdiges Beyspiel von einer glücklichen Nachahmung der orientalischen Sprache: bilderreich ohne schwülstig zu seyn, keine willkührliche Zusammenhäufung, sondern eine schöne Komposition von Bildern, nur hier und da etwas zu schwerfällig.

I.

Danklied der Judenthafft

bey

Entbindung der Prinzessin von Preußen.

Die Gemeinde.

Danket dem Herrn mit Freuden! Kommet vor
ihn mit Frohlocken!
Erkennt, daß Jehovah Gott ist! Danket ihm! Lo-
bet seinen Namen!
Denn Jehovah ist freundlich! Seine Gnade wäh-
ret ewig,
Und seine Treue für und für!

Der Vorsänger.

Wie die Sonn am Firmament,
Wie im andachtvollem Aug' eine Thräne,
Wie Salböl auf dem Haupte Aarons,
Daß die goldgedeckte Stirn herab,
Wie Thau vom Hermon, träufelt:
So glänzet eine Königskrone
Auf dem Haupte des Gerechten:
Jehovah hat von Ewigkeit her
Seine Tug' gezählet,

Und jedem eine Perle angehängt:
Gerechtigkeit thront neben ihm,
Und Wahrheit suchet seinen Schatten:

Die Gemeinde.

Danket dem Herrn, ihr Völker,
Denn der Herr ist freundlich. Seine Gnade wäh-
ret ewig,
Und seine Treue für und für!

Vorsänger.

Auch den Königserben
Hat er eingeweiht,
Des Vaterlandes Vater zu seyn:
„Mein Sohn, den ich mir erwähle,
Sprach Jehovah, als die schön gebild'te Seele
Seine Schöpferhand verließ:
„Siehest du jenen Pfad,
„Den zur Unsterblichkeit
„Friedrich, mein älterer Sohn,
„Zeichnet, und winket?
„Tritt in seine Spuren!
„Seh weise, so wie er!
„Liebe so dein Volk!
„Beschütze so die Unschuld,

„Und weide mein verlornes Schaaf,
„Mein Israel, mit dem Staab gelinde!

Gemeine.

Danke dem Herrn, gesegnetes Volk,
Denn der Herr ist freundlich, seine Gnade wäh-
ret ewig,
Und seine Treue für und für!

Vorsänger.

Wie unter duftenden Rosen
Eine Knospe Wohlgerüche
In ihrem jungen Busen verschließt:
Wie die Unschuld auf dem Schooß der Ju-
gend,
So lächelt die holde Neugebohrne
Auf dem Schooße der betenden Mutter:
„Der du vom Schmerze mich befreitest,
„Mein Gott, laß mich auch Könige gebäh-
ren,
„Würdig auf Friedrichs Thron zu sitzen!
Und dankende Zähren fließen,
Wie Morgenthau auf Beilchen,
Auf die Wangen des lächelnden Kindes.

Gemeine.

Danket dem Herrn mit Freuden, ihr vom Hause
Jakob,
Denn der Herr ist freundlich, seine Gnade wäh-
ret ewig,
Und seine Treue für und für!

Vorsänger.

Eilet auf der Winde Flügeln,
Sagts dem Heldenstamme der Guelphen,
Verkündiget es an dem Ufer der Dcker:
„Sie ist entbunden! Sie ist entbunden!
„Ulrike, die Vielgeliebte!
„Sie hat die Liebe der Könige gezeugt,
„Wie sie!
„Und zeuget, wenn der Lenz
„Die Erde wieder grüßt,
„Der Könige Bewunderung,
„Wie Er!

Gemeine.

Danket dem Herrn mit Freuden, kommt vor ihn
mit Frohlocken!
Denn Jehovah ist freundlich! Lobet seinen Namen!
Erkennet, daß Jehovah Gott ist! Seine Gnade
währet ewig,
Und seine Treue für und für.

II.

Brautlied

auf die Vermählung der Prinzessin
von Dranien.

Chor.

Dein ist, Gott der Ehre,
Ruhm, Gewalt, und Herrlichkeit!
Dir rauscht der Palmen *) Pracht
Von des Baches stillen Weiden,
Und von Myrthenreisern,
Wie Majestät von Lieb umkränzt!
Dir hallt des Tempels Zinne
Von Hosianna wieder!
Und aus festlichen Lauben
Wirbelt Lobgesang
In die Wolken empor! —
Statt Opferrauchs von flammenden Altären.

Eine Stimme.

Unser Trübsal kehrt der Herr in Reigen,
Unser Trauerkleid in festlich Gewand!
Er wischt von unserm Angesicht die Thränen,

*) Das Lauberhüttenfest.

Und Brautgesänge schallen umher!
Die Blum — ihn hat die Weisheit
Gesäugert und der Freiheit
In den Schooß gelegt,
Ihrer Rechte Schild zu seyn —
Jetzt führt die Keuschheit ihn
In der Liebe Blumenfesseln.

Chor.

Singet, ihr Völker in wechselnden Chören!
Der du kommst, sey uns geseegnet
Im Namen des Herrn!

Eine Stimme.

Wie Eden da lag,
Den betrachtenden Menschen erwartend,
Wie die Jugend, ihrer Unsterblichkeit sicher,
So sitzt im innren Frauenzimmer
Wilhelminens siegende Schönheit.
Aloe und Myrrhen duftet
Ihr hochzeitliches Gewand:
Gold und köstlich Geschmeide
Strahlet um und um:
In ihrem Herzen Unschuld,
Im Gemüthe Furcht des Herrn,
Und im sanften Auge Liebe.

Chor.

Einig ist sie ihrer Mutter fromme Taube
Schön wie der Mond, wie die Sonne auser-
wählt.

Eine Stimme.

Bernimm's, o Fürstentochter, merke drauf!
Dir huldigen weit entlegne Zonen:
Der Aufgang zollt dir seinen Segen,
Der Niedergang fleht dich an,
Und die Schwestern Belgiens bringen dir Ge-
schenke!

Dort, wo die Freiheit thronet
Auf der Völker Handelschätzen,
Seh fernerhin dein Vaterland!
Laß die Gespielen im Pallast zurück.
Vergiß dein Volk und deines Vaters Haus!
Doch wir vergessen deiner nicht.

Chor.

Unsre Rechte müsse ihren Harfengriff vergesse-
sen,
Wenn wir deiner je vergessen!

Eine Stimme.

Töne freudig, Saitenspiel!
Daß unser Fest kein Unmuth störe!
Strahle heitrer, Licht der Welt!
Daß kein Gewölk den Tag verdunkle,
Da Friedrich fühlt, wie Väter fühlen:
Groß ist der Held am Tage der Feldschlacht,
Größer der König im häuslichen Frieden!
Herr laß Friede in seinen Mauern
Glück in seinen Pallästen blühen!
Heldenarbeit war des Weisen Jugend,
Heldenlohn erwartet sein Alter dereinst!

Chor.

Dein ist, Gott, die Ehre,
Ruhm, Gewalt, und Herrlichkeit!
Laß der Staaten Wohlstand blühen,
Die dein duldend Lamm mit Liebe weiden!
Laß in ihrem Schatten deine Kinder
Den Völkern deine Thaten preisen:
Bis einst auf ewig ihr Heil,
Wie lichter Glanz in Wolken, flammet!

Klage
bey
dem Tode der Geliebten
seines Freundes,
von
Kretsch.

1753

Vorerinnerung.

Herr Kretsch, welcher als Rath zu Gera lebt, wird vielen ein unerhörter Name unter den Dichtern seyn, aber desto eher verdient sein Andenken hier erneuert zu werden. Der sanfte, natürliche Ton nachstehender Elegie wird ihn dem Leser auf einer vortheilhaften Seite bekannt machen. Er hat außerdem sehr viele schöne einzelne Gedichte drucken lassen, die ich mittheilen werde, so bald ich sie habhaft werden kann. Seiner Uebersetzung von Popsens Versuch des Menschen habe ich im zweyten Theile einen Platz bestimmt. Noch muß ich bemerken, daß die Elegie um einige müßige Zeilen abgekürzt worden ist.

Im allertraurigsten durchlebter Augenblicke,
Geliebte! nahm Dich mir ein feindliches Ge-
schicke;
Und immer fordert noch von Menschen und Ge-
schick
Dich, seinen halben Theil, mein blutend Herz
zurück.
Zwar, jenseit allem Tod, entdecket Dich von wei-
ten
Mein unverwandter Blick; und über alle Zeiten,
Und über allen Raum, geht mein Gedanke Dir
In bessere Welten nach, Du Engel, auch schon
hier:
Bald aber, wenn ich kaum das Auge nieder-
wende,
Erwacht mein vorig Leid, siehst Dich nicht, nur
dein Ende:
Nur wie, gleich jungem Gras, das unterm Pflug
verblüht,
Die Hoffnung täuscht, und schnell mit Kind und
Mutter flieht!

So war das Trauerspiel. Ein tödlich Schick-
sal winket,
Und alles ist vorbei. Sie geht. Der Vorhang
sinket.

Ich, der nun weit von Ihr am andern Ende bin,
Will über alle Luft und alle Wolken hin,
Und unter allen Staub, tief unter jenen Steinen
Durch ein beflügelt Leid Sie suchen und beweinen:
Vielleicht daß immer noch mir liebeich zugekehrt,
Ihr treuer Schatten mich im Land der Geister
hört.

Betrachtungen voll Ernst! welch fürchterliches
Leere
Erfüllt die Gegenden der stillen Todtenspähre,
Dort, wo des Schicksals Spruch, nun unerbitte-
lich fest,
Sie der Verwesung bringt, und nie zurücke läßt!
Dort seh ich über Ihr die Nacht zusammen schla-
gen.
Sie sinket. Und wohin? Soll ich den Abgrund
fragen?
Wer wohnt dort unten? du, Vernichtung? oder
wer?
Ich frage. Doch umsonst. Die Gegend schweigt
umher.

Irr ich, und täuschet mich ein Traum im blas-
sen Bilde?
Seh ich Sie dorten nicht ein trauriges Gefilde

Mit trägern Fuß durchgehn, weit von der Tage
Licht,
Weit von der Oberwelt? Seh ich Sie dorten
nicht
Um Rande der Natur? wo, niederwärts gefüh-
ret,
In Ihrem eignen Staub Sie kläglich sich ver-
liehret?
Hier ist's, wo auch der Mensch den eisern Scepter
ehrt,
Durch dessen Kraft die Zeit in Asche Wesen kehrt:
Vergessenheit! hier ist's, wo deine Ströme schlei-
chen,
Und in das öde Nichts sich gießen, um zu schwei-
gen.

Ihr, deren Knochen jetzt mit unbedachtem
Schritt,
Unwissend, hier und da der Enkel niedertritt;
Zu deiner Mutter Schooß versammeltes Ge-
schlechte;
Volk einer frühern Welt, Erdbürger, gleicher
Rechte,
Doch, ausgeschlossen nun vom Mitgenuß des
Lichts;
Vertrocknetes Gebein, Staub, Asche, Moder,
Nichts,

Ihr Todten! zwar der Schlaf, wann er die
weichen Flügel
Umher im Kühlen regt, deckt eure kleinen Hügel
Für Schmerz und Kummer zu: doch, breitet auch
zugleich
Von aller Freude leer, sich frostig über euch
Die Unempfindlichkeit. In unbemerkten Stun-
den
Kehrt über eurem Haupt, vor euch allein ver-
schwunden,
Der stete Tag sich um. Der Nachruhm, wann
er schon
Sich in die Luft erhebt, als eurer Tugend Lohn,
Gelangt er wohl zu euch? Wer preißt ihr Lob den
Thaten
In den Versammlungen verstummender Mona-
den?
Geh nun, und stelle du im daurenden Porphir
Der späten Welt dich dar. Was hilft es, Tod-
ter, dir?
Zuletzt, herab gestürzt aus seinen eiteln Höhen,
Begräbt der eigne Schutt die stolzen Mausoleen.
Nichts als der Schauplatz bleibt: Ihr spieltet ein-
sten hier;
Sind unsre Rollen aus, gehn wir so gut, als
ihr.

Wie dorten, wo das Meer, auf ungetreuem
Grunde
Im Wirbel umgewandt, zu dem verborgnen
Schlunde
Mit brausender Gewalt ergriffne Fluten schwingt,
Und alles zu sich reißt und nichts zurücke bringt,
Das schuppichte Geschlecht und alle Wasserschaa-
ren,
Genähert seinem Kreiß, schnell in den Abgrund
fahren:
So sinken wir dahin; mit reisend starkem Lauf
Trägt uns der Zeiten Strom. Was ist es? man
tritt auf
Sich einmal umzusehn und stirbt. Mit sanftem
Blicke
Winkt uns von ferne zu ein immerfliehend Glück; ;
Die Hofnung führet uns auf träumerischer Bahn;
Und geht auch endlich fort. Ein tiefer Ocean
Ergreift uns zuletzt; und dort am wüsten
Strande
Setzt er die Knochen aus, und decket sie mit
Sande.

O ihr Bestrebungen! ist's dieß, was man er-
wirbt?
Der Tod macht alles gleich. Die reinste Tugend
stirbt.

Zwar ich besefze nicht die Ordnung der Ge-
fchicke.

Was uns die Erde gab, nimmt sie mit Recht
zurück.

Stets, was hier untergieng, mit immergleichem
Lauf

Wälzt dorten die Natur zum neuen Licht herauf.

Das Volk der Pflanzen stirbt, der Thiere Volk
zu nähren,

Die, wenn sie durch den Tod zur Erde wieder-
kehren,

Der Pflanze Nahrung find. Durch diesen gros-
fen Bund

Befestigt sich die Welt und steht auf sicherem
Grund.

Auch selber gegen uns, der Erde gleiche Kinder,
Verfährt in diesem Stück der Himmel nicht ge-
linder.

Eins geht dem andern nach, in einer langen Reih.
Die Zeit verändert uns; sie selbst bleibt einers-
ley.

Doch allzuklänglich raubt in seines Alters Blüte
Mir die Vergänglichkeit das edelste Gemüthe;
Ein Weib, gleich reich an Reiz, gleich reich an
Zärtlichkeit.

Ich sah den Nest der Welt und sah ihn ohne Reid.

Fürwahr nichts außer Ihr, im Umfang aller
Dinge
Zog meinen Wunsch auf sich. Denn alles schien
geringe.
Ruhm, Ehre, Güter, Macht, und was man
sonst begehrt,
Gehalten gegen Sie, war es wohl wünschens-
werth?

So war Sie. So gerecht, so stark ist nun
mein Kummer.
Wo sie auch immer sey: Ob langer Todeschlum-
mer
Den ganzen Sinn befällt; ob bey dem obern
Heer
Sie schon im Lichte schwebt: Vor mich ist Sie
nicht mehr.

O lehre, lehre selbst, soll ich nicht gänzlich
scheitern,
Mich, die bestürmte Brust vom Sturme zu erhei-
tern!
Du, die vom Lauf der Zeit, der alles mit sich
trieb,
Gleich dem Polar umkraist, selbst unbeweglich
blieb;

Auch in der Stunde blieb, geschickt auf schnellen
Schwingen,
Den letzten Augenblick auf Dich herab zu bringen.

Dem Tode nahet sich kühn, aber unbedacht,
Der Schiffer in dem Sturm, der Kriegsknecht in
der Schlacht.
Allein im Kampf mit See und Kampf mit seines
gleichen,
Muß der Gedanke wohl dem stärkern Taumel
weichen.

Betäubt, wo Boreas um Mast und Seegel
heult,
In einer dichten Nacht, die nur der Blitz zer-
theilt,
Durch hohler Wellen Schooß auf Zufall hinge-
schleudert,
Ergriffen vom Geschick und an dem Fels zerschei-
tert,
Trinkt jener dort den Tod, nicht unverdient viel-
leicht,
In einem Element, dem er an Wildheit gleicht.
Hier, wo tief in der Schlacht die rufenden Trom-
peten
Die Schaaren unter sich ermuntern, sich zu töd-
ten,

Und das bedeckte Feld von schnellen Flammen
raucht;
Indeß daß ihr Panier in Blut die Rache taucht,
Vor deren schwerem Arm, gleich ausgestreckt zu
allen,
Die Völker durch das Schwerdt, wie Gras vor
Sicheln, fallen;
Schickt dieser seinen Hauch mit Loben in die Luft,
So bald der Ordnung nach ihn seine Stunde
ruft;
Und schickt, indem er stirbt, noch mitten im Ge-
tummel,
Die Kugel zu dem Feind, und Flüche zu dem
Himmel.

Auch welcher wirklich groß und als ein wahrer
Held,
Dem Tod ins Auge sieht, und, wenn das ganze
Feld
Von einem Donner bebt, der gegen ihn sich feh-
ret,
Sich unerschüttert fühlt, und die Vernunft noch
höret;
Und, sinkt er endlich nun, durchbohrt, der Er-
de zu,
Noch stets so ruhig bleibt als, Edle Seele!
Du:

Sieht, dünkt mich, doch den Tod von einer an-
dern Seite.

Die Ehre wafnet ihn; sie stürzet sich im Streite
Mit ihm in die Gefahr, und folget seinem Lauf:
Des Nachruhms Ewigkeit schließt sich von wei-
tem auf.

Ihm winkt der frohe Sieg, und zeigt von steilen
Höhen
Ausichten in ein Thal voll schimmrender Tro-
phäen.

Doch, wie die Lilie, vom schwülen Tag ge-
bleicht,
Wenn sich der Erde zu der müde Stengel neigt,
Und immer nach und nach die Geister sich vers-
düften,
Dem Staub ihr ihr weißes Kleid und ihren Hauch
den Lüften
Im stillen übergiebt: umarmst Du Deinen Tod:
Hörst nicht die Liebe mehr, hörst nichts, als sein
Geboth,
Und eilst, sogleich bereit, das Leben hinzulegen,
Als etwa wir zum Schlaf uns auszukleiden pfe-
gen.

Glückselig! wessen Herz, des Guten sich bewusst,
Die nahe Gottheit fühlt in einer heitern Brust!

Ihn wickle das Geschick in tausend dunkle Fülle,
Noch dunkler durch den Tod: die Hoffnung macht
sie helle.

Wie dorten der vom Licht durchdrungne Seraph
glüht,
Wann er der Himmel Raum verbreitet vor sich
sieht:
So schautest Du empor. Ein siegendes Ver-
trauen,
Stark, wie der Ewige, vertrieb des Todes
Grauen.
Abnehmend an der Kraft, empfand sein sterblich
Loos
Der Körper nur allein: Der Geist, schon sicht-
bar groß,
Und überschreitend schon die körperlichen Schran-
ken,
Durchgieng der Zukunft Raum in wandelnden
Gedanken.
Der Glaube stellte Dir die weiten Folgen dar.
Dich überzeugete der Gott, der in Dir war.

Wer, in dem engen Kreis der Eitelkeit be-
schränket,
Am Ziele dieser Bahn ganz zu vergehen denket:

Schließt er den besten Trost der Sterblichkeit sich
zu,
So seh er Deinen Tod und lebe so, wie Du.

So sinket Hesperus. In Wolken hergetragen,
Deckt anfangs ihn der Sturm und droht vom ho-
hen Wagen.

Bald aber öfnet sich des Bogens westlich Thor.
Nun tritt in voller Pracht er noch zuletzt hervor.
Mit Ehrfurcht sehen ihn die schweigenden Ge-
wölber

Der öden Demmerung. Die Nebel fliehn. Er
selber,

Da er zu fallen scheint, steigt mit erneutem Lauf
In einem Horizont von andern Welten auf.
Indessen läßt sich auf bebendem Gefieder
Ein allgemeiner Thau in tausend Thränen nieder.



Elegie

von

A. G. Kästner.

(Sie ist auf das Zimmer, in welchem er erzogen, und welches von ihm beständig bis zu seiner Abreise aus Leipzig bewohnt worden, gerichtet: an welchem Tage, den 4 Octob. 1756, er sie auch geschrieben. Ich theile sie hier vornehmlich mit, weil sie viel Licht auf die Lebensumstände dieses berühmten und vortreflichen Gelehrten wirft.)

So senst du noch für thränenvolle Blicke
Geliebter Ort, zuletzt mein Gegenstand!
Ach! welch Gefühl bringst du mir nicht zurücke!
Hier lebt ich erst, eh ich es noch empfand;
Hier hat für mich oft kummervolle Nächte,
Mir unbewust, die Mutter durchgewacht;
Und wie das Kind zum Menschen werden möchte,
Des Vaters Treu, des Vatters Huld *) bedacht.

Æ 4

*) Seiner Mutter Bruder, Dr. Gottfr. Rud. Pommer, ein Rechtsgelehrter, dem er, wie er uns selbst sagt, den Unterricht in verschiedenen nützlichem Kenntnissen, besonders fast aller neuern Sprachen und eine außerordentlich freygebige Unterstützung bey seinem Studiren, zu danken hatte.

Der Unschuld Zeit, des Lebens froher Morgen
Verflog mir hier, bey Büchern mehr als Spiel;
Und ohne Zwang, noch längst nicht reif zu sor-
gen,

War ich voll Fleiß, weil mir der Fleiß gefiel:
Wenn hier zu ruhn mein Vater sich verweilte,
Und den ihm gleich, mein frommer Dank ver-
ehrt,

Von Arbeit matt, wo ich die Frucht stets theilte,
Hat der mein Herz, der meinen Geist gelehrt.
Ihr seyd dahin, ihr schönsten meiner Tage,
Ihr seyd dahin, und kommt nicht mehr zurück!
Nur noch ein Lied! das euch zu spät beklage!
Nur noch nach euch ein sehnsuchtsvoller Blick!

Schnell flieh mein Reim, gleich euch vergnüg-
ten Jahren,

Zu einer Zeit, die mir nicht mehr gefällt.
Was mir auch einst, ach wenn? muß wiederfah-
ren,

O Trauerplatz! hast du mir dargestellt.
Hier zeigte mir der König kalter Schrecken,
Die strenge Macht, die nur den Leib besiegt:
Wenn Blicken nach, die sich zum Heiland stre-
cken,

Der frohe Geist mit Engelschwingen fliegt.

Dir Seeliger! dank ich nicht nur ein Leben;
Den Unterricht zum Leben nicht allein;
Zum Lehrer mehr als Vater mir gegeben;
War noch Dein Amt, zum Sterben das zu seyn*).

Ach wär von dem, was ich allhier empfunden,
Das Traurigste nur eines Vaters Tod!
Hier bluteten der treuen Mutter Wunden;
Hier fühlte Sie, ach! mehr als Sterbensnoth:
Allwissender! der Ihre Thränen zählte,
Die Sie mir oft aus Zärtlichkeit verbarg;
Den Helden gleich, die Wuth der Henden quälte,
War Sie durch dich, bey größern Leiden stark.
Fünf Jahre lang, bis alle Kraft versiegte,
Lag Deine Hand, Herr, Tag und Nacht auf
Ihr:

Sie hat gesiegt, hier, wo mein Vater siegte,
Ihr beßrer Theil ließ Leib und Elend hier. **)
Gott! deine Huld zeigt sich auch da am größten;
Wo Quaal und Noth die Sterblichen beschwert:
Nie unverdient; stets uns zum wahren Besten,
Und niemals nicht der selgen Zukunft werth.
Ach bliebe stets von hier verbrachten Zeiten

Æ 5

*) Er war die erste Person, die er sterben sah, den
15 Novembr. 1747.

**) Den 27 Jun. 1755.

Ein traurig Bild mir in das Herz gesenkt!
Mehr als die Lust von allen Eitelkeiten
Ist Schwermuth werth, die, uns zum Hehl, uns
fränkt.

Mehr als ich noch in Zukunft Jahre zähle,
Zähl ich in euch, verlebte Jahre, schon:
Und fern von hier, eilt bald wohl meine Seele
Den Seelen nach, die hier der Welt entflohn.

*Poets themselves must fall like those they sung
Deaf the prais'd ear; and mute the tuneful tongue:
Ev'n he whose Soul now melts in mournful lays
Shall shortly want the gen'rous tear he pays.*

POPE.

An Gott
beym
Ausruf des Friedens

von Madam Karschinn.

Was hör ich rauschen? Goldne Flügel?
Posaunet in zertheilter Luft
Ein Seraph, welcher über alle Grabeshügel
Daherfährt und die Todten ruft?

Was reiet mich empor? Ich fühle
Den nahen Himmel! Bin ich schon
Hoch über der Gebirge Gipfel, über Stühle
Der Zepterführer weggefloh'n?

Hör ich, du Gott der Erdengötter
Dich loben durch den ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, selbst von deines Glan-
zes Spötter,
Der deine Wunder nannte Traum?

Erblick ich Myriaden Sterne
Um deines Sonnenthrones Fuß?
Helleuchtend, daß davor ich zitternd in der Ferne
Mein Angesicht bedecken muß?

Horch ich erstaunt dem hohen Liede
Der Sänger deines Namens zu?
Gott! Welch ein Saitenspiel! Es tonet: Friede!
Friede!
Und, Kronengeber, den gibst du.

Du lassst deinem Volke schmecken
Die Ruhe wieder, lassst laut
Uns aus dem Todesschlaf zum gröſsten Opfer we-
cken,
Auf deinem Altar neugebaut.

Wir lagen, gleich den Blumenstengeln,
Wenn sie der Nordost niederbeugt,
Du hebst uns auf, und hörst dein Lob von allen
Engeln,
Wenn unsre stumme Freude schweigt.

Die Vorzüge

des

Prinzen Friedrichs von Braunschweig,
von eben derselben.

Soll ich zuerst besingen den Befreyer,
Den Ketter Braunschweigs, oder das Gefühl
Des großen Herzens und des schönen Geistes
Feuer?

Wen wählst du, mein Saitenspiel?

Den Heldennuth des Prinzen, oder Seine
Süßrednerische Zunge, die so schnell
Accente fließen läßt, als wenn durch Blumenhayne
Auf goldnem Sande rauscht der Quell:

Dem Afrikaner Scipio, dem jungen
Pompejus, und, dem Sieger über ihn,
Dem Cäsar selbst, ist niemals eine That gelungen,
Die mehr des Lorbeers würdig schien:

Als diese That des kühnen jugendlichen
Beschützers von der Aelterväter Grab.
Ihm gürteten, nachdem des Feindes Macht ent-
wichen,
Die Gratien den Degen ab,

Und küßten seine Kranzumwundenen Schläfe,
Und ordneten sein Staubgebudert Haar,
Und frugen, welcher Held und Halbgott überträfe
Den Jüngling, der noch glühend war

Von einem Kampf, in welchem tausend Stöße
Sein schlanker Arm, mit schnellgezücktem Speer,
Den Feinden gab, und jetzt schrieb Er, zu wel-
cher Größe
Das alte Rom gestiegen war

Zur Zeit, als von dem pflugzerrißnen Acker
Bestäubt und braun jedweder Römer kam,
Und für das Vaterland enthusiastisch wacker,
Die rostbefreyte Waffen nahm.

Da liefen selbst des Sonnenwagens Räder
Nicht schneller als der Römer Siegesglück,
Wollüstig flog noch nicht in salbenreiche Väder
Ihr Feldherr aus der Schlacht zurück.

Als aber die Lukulle, die Verschwender,
Sich brüsteten, an Tafeln groß zu seyn:
Da ward die Herrscherinn der unterworfenen Län-
der
In reichgewordenen Bürgern klein.

Als im Senat die Klodiusse sprachen,
Und redend Gold sich um das Konsulat
Tief unterm Volk bewarb und der erwürgten Grac-
chen
Vergoßnes Blut um Rache bat:

Da ward von ihrer eignen Kinder Wüten,
Gestürzt das stolze hochgefesne Rom,
Die Königin der Welt, vor welcher Völker knieten,
Vom Euphrat bis zum Donaustrom.

Nun donnert sie den fernentlegnen Thronen
Nicht Schrecken zu, durch ihres Namens Klang,
Ihr sonst berühmter Strom sieht Männer um
sich wohnen,
Gewöhnt zu weibischem Gesang. —

Sie spricht nicht mehr die Sprache der Lateiner,
Und hört in ihrer neuen Mundesart
Durch Friedrichs welsches Buch erzählen, daß
sie kleiner
Aus einer Frau zu einer Sclaviinn ward:

Und fragt erstaunt, ob Laiso von den Schatten
Gekommen, oder Pluto, der Monarch
Des Orkus, sich bezwang, die Reise zu verstaten
Dem Laurasuchenden Petrarch.

Loblied auf die Freymäurer,

von eben derselben.

1765.

(Um die letzte Strophe zu verstehen, muß man wissen, daß die Dichterin von dieser Gesellschaft ein ansehnliches Geschenk erhalten.)

Vor euch geheimnißreiche Brüder,
Trägt selbst die kühne Muse Scheu!
Sie schlägt das Auge sittsam nieder,
Und singt — und geht vorbei.

Ihr seyd gehörig unterwiesen
In Regeln der Verschwiegenheit.
Die Tugend fehlte einst Anchisen
Beym Glück der Zärtlichkeit:

Als er von einer Göttinn Munde
Am Fuß des Ida ward geküßt,
Und selig war — wie nach dem Bunde
Ein Brautbesitzer ist —

Der Schwäger plauderte sein Glück
Verwegen aus — und ward davor
Bestraft, daß er die süßen Blicke
Vor Venus Gunst verlor.

Ihr aber schweiget wie die Mauer,
Wie Eures Mädchens Kammerwand:
Kein Demant ist von besserer Dauer,
Als Euer Liebesband.

Wie Felsen in dem wilden Meere,
Ist Eure Freundschaft, bis der Freund
Die heiße bittre Trauerzähre
Auf eurem Grabe weint —

Die Tugend, die Euch selbst belohnt,
Die auf der Welt den Himmel giebt —
Und in des Menschen Seele wohnt,
Die wird von Euch geliebt.

Wer kann Euch schelten? Welches Herze
Verweigert seine Achtung Euch? —
Ihr seyd mit einem frommen Schmerze
Bey fremdem Elend weich.

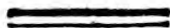
An den Geizigen,

von eben derselben.

Was hütest du den Kasten,
Du reicher Sklave, du?
Entschütte dich der Lasten,
Wirf sie den Wittwen zu:

Gieb milde Morgengaben
Den Mädchen, die Verstand
Und keine Mittel haben:
So wird das Vaterland

Dich Bürgermehrer nennen;
Und du wirst sanft und leicht
Den Schlaf genießen können,
Den jetzt dein Geiz verscheucht.



Lieder
von
Herrn Fuchs,
(S. Neue Lieder mit Melodien, komponirt
von Doles, Leipzig bey Dnck 1750.)

I.

Der Gesang.
(S. Verm. Schr. von den Verf. der Brent.
Beitr. B. II. S. 157.)

Trösterinn im Leide,
Stifterinn der Freude,
Singende Musik!
Alles schlug uns nieder,
Wären deine Lieder
Nicht noch unser Glück!

Dieses Glück der Ohren
Wird mit uns gebohren,
Stammt, Natur, aus dir:
Die, die vor uns waren,
Die in spätern Jahren,
Alles singt, wie wir.

Sagt, ob wir als Knaben
Nicht gelächelt haben,
Wenn ein Lied erklang?
Sorglos aufgesprungen,
Unbelehrt gesungen,
Was die Ruhme sang?

Liedertwerthe Schmerzen
In verliebten Herzen
Machen Mädchen laut.
Nur in Liedern wagen
Wir, den Schmerz zu sagen,
Und er rührt die Braut.

Daß wir singen sollen,
Brüder, dieses wollen
Jugend und der Wein.
Nach der Alten Sage
Sollen unsre Tage
Nur ein Trillo seyn.

Wenn ein Feind der Lieder
Der Natur zuwider
Lustig ist, und schweigt:
Gleichen solche Freude
Nicht dem stummen Leide,
Das den Murrkopf beugt?

Glücklich ist zu preisen,
Wer es jungen Greisen
Niemals nachgethan!
Folgt dem flüger'n Franzen,
Der sein Leid vertanzen
Und versingen kann.

II.

Der Vogelsteller.

O Phillis, dort am kleinen Wald,
Kam heut in kenntlicher Gestalt
Der Göttersohn, mit Pfeil und Bogen,
Zum Vogelheerd herabgeflogen.
Nach seinem kindischen Gebrauch
Fiel er mit Lachen in den Strauch.

Er, der in seiner Hütte lauscht,
Hört auf, und sieht, was niederrauscht.
O Teufel, denkt er, den ich habe,
Ein Stößer, wie ein kleiner Knabe!
Wie ungeberdig lacht das Ding,
Ich wär verloren, wenn ichs fieng!

Das merkt der listige Cupid,
Der Seufzer und Gedanken sieht:
Und Spöttereyen vorzubringen,
Bewegt der Schalk die goldnen Schwingen,

Und, Freund, ruft er ihm ernstlich zu:
Was fürchtet sich ein Mann wie du?

Wir sind nur andern fürchterlich,
Dem Vogel du, dem Jüngling ich.
Doch, Kamerad, du pflegst mit Beeren,
Und ich mit Mädchen zu bethören:
Und wenn mein Grimm nur Herzen bricht,
So schonst du selbst der Hälse nicht.

Dem Vogelsteller kränkt der Spott,
Er eilt, und rückt dem Liebesgott.
Doch, ehe sich die Netze schlossen,
War schon Cupid herausgeschossen:
Verwandelt fuhr er seitenwärts,
Mir, liebste Thestylis, ins Herz.

III.

Der Sommerabend.

Willkommen, güldne Wonne
Der Abendzeit,
Da nach erlittner Sonne
Sich alles freut!
Uns gütig zu erfrischen,
In mildem Lauf
Wallt, hinter Thau und Büschen,
Der Mond herauf.

Sein silbernes Gemische
Von Tag und Nacht,
Bekleidet Berg und Büsche
Mit neuer Pracht.
Es wird von neuem Morgen
Die Flur erhellt:
Vor ihm fliehn Schlaf und Sorgen
Aus Nacht und Welt.

Hier brennt dem Schäferorden
Die rege Brust:
Um die verklärten Horden
Herrscht fromme Lust.
Man lobt den heitern Himmel,
Durch ihn enthüllt:
Und fröhliches Getümmel
Kauscht im Gefild.

Mich aber treibt die Fülle
Geheimer Ruh,
In truntnengleicher Stille,
Dem Grunde zu.
Wohlthätigster der Gründe,
Geliebtes Thal!
Hier küßte mich Selinde
Das erstemal.

Hier prangt sie an den Flüssen
Nebst der Natur,
Und unter beyder Füßen
Schmückt sich die Flur.
Ich Glücklicher empfinde
Der Fluren Zier,
Und dank es dir, Selinde,
Und Bollmond dir.

Komm, schönstes Kind, beschau
Der Himmel Pracht,
Bis nach dem kühlen Thau
Der Mitternacht.
Laß uns der Zeit genießen,
Der liebsten Zeit,
Die jeder Hirt den Küßen,
Und Freuden wehnt.

IV.

Der Geizhals.

Ein alter Thor, der durch sein Geld und Fa-
sten,
Durch Ueberfluß und Hungersnoth verdarb,
Kroch noch einmal zu seinem Gott, dem Kasten,
Und weinte laut, verriegelte, und starb.

Sein Geist verzog, bis sich die Erben theilten;
Dann flattert er erboßt der Hölle zu,
Und schrie im Schlund, wo rasche Gluten heulten:
Herr Teufel, wie? Solch Holz verschwendest du?

Die Zeit ist schwer, die Klaftern werden
theuer!

Erspare doch! Ein Sparer thut jetzt klug.
Du brauchtest nicht den zehnten Theil vom Feuer!
Gieß es halb aus. Es bleibt noch heiß genug.

V.

Der Wein.

(G. Verm. Schr. I. S. 318.)

Wein, entzücke mich!
Was ist ohne dich
Unsre Lebenszeit?
Brüder glaubt es mir:
Ohne Wein ist hier
Alles Eitelkeit!

Eitel ist die Lust,
Die in unsre Brust
Mit dem Wasser fließt!
Raum erleichtert sie
Dieses Lebens Müh,
Die der Wein versüßt.

Mag, wenn ihr so wollt,
Jene Zeit vom Gold
Doch verfloßen seyn!
Wen sie aber reut,
Trinke goldne Zeit,
Trinke sie im Wein!

Froher Wein, durch dich
Trinket alles sich
Angesehn und reich:
Du machst unsre Zeit,
Der Vertraulichkeit
Alter Deutschen, gleich!

Du ertränkst den Groll,
Und versöhnungsvoll
Sitzt und zecht mein Feind.
Er verwundert sich,
Sinnt und lacht auf mich,
Lacht, und ist mein Freund.

Brüder, eure Hand
Dient dem Vaterland!
Schenkt Tartüffen Wein!
Schenkt ihm, weil der Mann
Nicht verzeihen kann,
Bis er kann verzeihn.

VI.

Die Dämmerung.

Zwischenreiz von Tag und Nacht,
Zeit verheelter Küße,
Die die Mutter albern macht,
Und die Spröden süße!
Dir, verliebte Dämmerung!
Dank ich die Beseeligung
Ereuer Finsternisse.

Wenn ein Blöder noch verzagt,
Weil dein Beystand währet:
Und dem guten Kind nicht klagt,
Was sie gerne höret;
Steh ihm weiter niemals bey,
Daß zuletzt, wie blöd' er sey,
Tag und Stadt erfähret.

Schaff jetzt, daß ich glücklich bin,
Glücklich ungesehen;
Laß mich frey und mit Gewinn
Neben Philis stehen.
Ja, ich soll verborgen seyn,
Ja, du brichst auf mich herein;
Gut, nun will ich gehen!

VII.

Der zufriedne Bauer

nach dem Hagedorn

(Verm. Schr. II. S. 70.)

Macht mir vom Volk, das vornehm geht,
Nur nicht so viel Geplerr!
Ein Bauer, der sein Feld versteht,
Hats besser, als sein Herr.
Der Schulze selbst, so groß er thut,
Hat seine liebe Pein,
Und immer keinen rechten Muth,
Ich möchte Schulze seyn!

Er gast mir vielmal ins Gesicht,
Und spricht, ich wär gesund.
Ja, ja, was thut die Arbeit nicht?
Ben der ist man sich rund.
Er speist sein Fleisch, und trinkt sein Bier,
Und nichts will ihm gedenhn.
Je so, so schade doch dafür.
Ich möchte Schulze seyn!

Ein Amt, was das für Mühe macht!
Man hat mit sich zu thun.
Ich dächt, er könnte keine Nacht
Für lauter Sorgen ruhn.

Und welcher von den großen Herrn
Büßt seine Ruh gern ein?
Ich danke, denn ich schlafe gern.
Ich möchte Schulze seyn!

Es geht ihm manchmal wunderbarlich;
Er wird es nicht gestehn!
Er hat der Sachen viel auf sich,
Wie bald ist was versehn!
Ich weiß es wohl, er steckt im Amt
Gar manchen Wischer ein.
Das ärgert einen doch verdammt!
Ich möchte Schulze seyn!

Der Schulzen Weiber sind wohl schön,
Allein sie sind auch schlau.
So knapp darf Liese mir nicht gehn,
Wie Schulzens junge Frau.
Heut drehte sie sich, wie der Blitz,
Zur Kammerthür herein:
Und hintennach kam Junker Frig:
Ich möchte Schulze seyn!

VIII.

Die Eifersucht.

Krispin verdenkt sein Weib allein,
Und baut mit finstern Mienen

Den Nebeln vor, die ihm nicht dräun,
Um sie noch zu verdienen.

Aus Seufzern schließt es sein Verdacht,
Daß sie auf Arglist denken,
Die tausend Weiber fröhlich macht,
Und hundert Männer kränket.

Frau, sprach er heut, ich seh es bald,
Du denkst, denkst du sündlich?
Er schalt, und weil er zärtlich schalt,
Küßt ihn die Frau verbindlich.

Er, der den Argwohn nicht vergaß,
Sah sie im Spiegel küssen.
Und Nebenbuhler, Frau, und Glas,
Schon alles war zerschmißen.

IX.

Die Alte.

(S. Verm. Schr. I. 321.)

Ganz bedächtig sprech ich immer:
Unfre Jungfern werden schlimmer,
Und auf Eitelkeit erpicht.
Hab ich gleich in sechzehn Jahren
Noch von Fieckchen nichts erfahren,
Trau ich doch dem Mädchen nicht.

Wird nicht bald der Himmel strafen,
Dürfen Mütter nicht mehr schlafen,
Die Verführung ist zu arg.
Mädchen, die noch nichts bedeuten,
Wissen Dinge, die man Bräuten
Noch zu meiner Zeit verbarg.

Freyer ohne Bart und Jugend
Reizen unsrer Töchter Jugend
Zur verliebten Ländeleyn.
Werdens junge Dinger inne,
Denken sie in ihrem Sinne,
Wunder welch ein Glück es sey!

Alles kennet jetzt die Liebe:
Denn Gelegenheit macht Diebe,
Und erfahrner als ich bin.
Damals als wir Zehne schrieben,
Wußten Jungfern nichts vom Lieben:
Nicht wahr, Frau Gevatterinn?

Ja, wir hätten kommen sollen,
Und die Liebe kennen wollen:
Mütter wußten Rath dafür!
Konnten wir doch nicht mit Ehren
Nur von Liebe reden hören,
So voll Jugend waren wir.

Nein, so fromm wird keine wieder,
Weil man noch bey Mädchen Lieder,
Liebeslieder hört und sieht.
Ach, dieß Singen schadet vielen!
Wir, wir sungen nur bey Spielen,
Oder gar ein gutes Lied.

X.

Die Amazone.

Weg mit Herrchen junger Art,
Die wie Mädchen sehn und leben!
Weg die, welche weiß und zart
Vor dem Morgenlüftchen beben!
Harte, wild, und fürchterlich,
So ein Mann, der ist für mich!

Sklaven von der Röcke Glanz,
Von den Salben, von den Rosen,
Stuzern überlaß ich ganz
Sich alleine liebzukosen.
Ruhig lieb ein Narrchen sich!
Das ist nicht der Mann für mich.

Wer mit einer starken Faust
Seinen Speiß so männlich schwinget,
Daß er durch die Lüfte braust,
Und ins Herz des Siegers dringet:

In Gefahr vergnügt bey sich;
So ein Mann, der ist für mich!

Wer beyhm Wettlauf rasch und frey,
Sich durch Volk und Winde reißet,
Und sein langes Haar dabey
Sorgenlos zurückschmeißet:
Nicht gepuht, nicht ordentlich;
So ein Mann, der ist für mich!

Wenn sein männliches Gesicht,
Das die Sonne schwarz gefärbet,
Schmeichelenen widerspricht,
Durch kein Lächeln je verderbet:
Schön vom Wetter, Härte reich,
So ein Mann, den nehm ich gleich.

Reizt er mich zum Aergerniß,
Wagt er Wort und Treu zu brechen,
Gleich will ich mit meinem Spieß
Dieses Mannes Meineid rächen.
Denn, wie leichte findet sich
Sonst ein Held, ein Mann für mich!

XI.

Die guten Beispiele.

Was bleibt mir, Zufriedenheit,
Sobald ich dich verliere?

Uns machen Gram und Aengstlichkeit
Unseliger als Thiere.

Kein Vogel sorgt sich blaß und alt,
Glückseliger zu scheinen :
Er singet in den fremden Wald,
Wo die Besitzer weinen.

Die Lerche schwingt sich lebenslang
Weit über Erd und Grillen :
Mit Dankbarkeit und Lustgesang
Die Himmel zu erfüllen.

Ihr schielet nicht die Elster nach,
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet lustig um den Bach,
Und lustig auf den Hügel.

Des Pfaues Kleider lassen schön
Vor unsern Stoffen allen :
Allein die Krähe kann das sehn,
Und nicht in Ohnmacht fallen.

Wenn denkt der schlechte Spaz daran,
Daß ihn Verachtung drücket ?
Er liebt und singt, so viel er kann,
Und schmauset, was ihm glücket.

Nicht Ueberfluß macht Thieren Muth,
Nie sät und erndtet eines,
Und doch, so viel man Meldung thut,
Verzweifelte noch keines.

Was machen uns nun Harm und Leid
Beschämt vor allen Thieren?
Beglückende Zufriedenheit,
Dich will ich nicht verlieren?

XII

Die Mitternacht.

Hier, wo ich Abendröthe,
Und Tag verlöschen sah,
Entschlafen Triff und Flöte,
Und Hirten fern und nah.
Der Wald liegt stumm im Lande;
Der Vogel träumt ein Lied,
Wenn er die Sie beym Strande
Noch einmal baden sieht.

Lenz und Gefilde rühren
Mit Wonne meinen Geist:
Nur vor des Pöbels Thüren
Lärmt Alp und Poltergeist.

Laßt mich bey Nacht und Sternen
Getrost und freudig sehn,
Wie sich in tausend Fernen
Erhaltne Welten freun!

Seh freyheitsvoll, mein Wille!
Sing aus der Mitternacht,
In die ich mich verhülle
Vor Heuchlern und Verdacht,
Vor Seufzern und Geberden,
Und was an ihnen flucht;
Die Zornigen auf Erden
Hat Dhmacht heimgesucht.

Ihr, Könige, vergebens
Wird etwas groß genannt!
Das halbe Land des Lebens
Ist jetzt ein Todtenland.
Dieß Vorbild vom Verderben
Gilt eurer Groß und mir;
Fürst und Vasallen sterben,
Vereinigt sterben wir.

Mit der Natur zu rechten,
Kam niemals mir in Sinn,
Nach wenig Mitternächten
Muß Chloris selbst dahin.

O Kind, die Flucht der Tage
Braucht langes Grämen nicht,
Gram ist der Ehoren Plage,
Vergnügen unsre Pflicht.

Wohl dem, der zum Vergnügen
Nichts außer Chloris mag:
Wie Mitternacht verschwiegen,
So reizend als der Tag!
Die Jugend ihrer Wangen
Erfreuet, wie das Licht,
Das bey des Vollmonds Prangen
Aus weißen Strömen bricht.

Der Leibarzt,

von

F e h r e.

Mein Damon, weiß ich, ist mir gut;
Und dennoch wallt mein ganzes Blut,
Als wärs mein ärgster Feind.
So oft er mir die Hände drückt,
Befürcht' ich, daß es mich erstickt,
Und — ach! die Narrinn weint.

Im schattenvollen Beilchenthal,
Sah ich den Frühling dreyzehnmal
Vom Sommermond verscheucht;
Allein so ängstlich war mir nie:
Mein kleines Herz schlug ohne Müh,
Und alles war mir leicht!

Der Mutter könnt' ichs wohl gestehn;
Sie dürfte nur nach Kräutern gehn,
Was gilt's! sie heilten mich.
Schon drey mal wollt ichs thun, und thun:

Und warum that ichs nicht? Je nun —
Da schämt die Thörinn sich.

Doch, stille! — könnt' ich auch wohl ihn
Nicht selbst einmal bey Seite ziehn:
Und, unbelauscht, im Hahn
Vertraulich fragen: „Damon! sprich:
Bin ich denn krank? Komm, heile mich!
Du sollst mein Leibarzt seyn.“

Didactisches Trinklied,
von Herder.

Dithyramben soll ich singen?
Hier bey deutschem Wein?
Nein, hier soll kein griechisch Lied erklingen,
Deutscher Vater Bacchus, nein!

Haben diese Trinkpokale
Dithyrambenmaaß?
Und daß ich Gesang des Bacchus wähle,
Reichst du wohl, mein kleines Glas?

Um mich tanzt wohl eine Schöne
Dithyrambentanz?
Und erfängen mir Epodentöne
Diesen Kuß und diesen Kranz?

So mögen Epheukronen,
Und ein hagrer Stier,
Alter Pinder, dir Gesänge lohnen,
Doch nicht Weiße, Uß, und mir.

Deine Dithyrambenkränze
Hat die Zeit geraubt.
Sieh, Entkränzter, sieh, wie frisch ich glänze,
Ganz mit Rosenduft umlaubt!

Denn was gehn mich Türkenkrieger,
Himmelsstürmer an?
Peter pflanzte Wein — ha! nicht der Sieger,
Er als Noah, ist mein Mann!

Daß der Krieg die Hölle mehre,
Seufzt ein Kirchenlied!
Nur daß er auch Berge Wein verheere,
Darauf flucht mein heilig Lied.

Immer singe Friedrichs Thaten,
Braver Grenadier!
Eins nur, den Regierer seiner Staaten,
Den Champagner laß er mir.

Immer ras' auf Pindars Leyer,
Hohe Dichtermuth!
Mich, mich hitzt des Rheinweins edles Feuer
Bis zu eines Trinklieds Blut.

Wenn denn dieß mir von den Spröden
Ruß und mehr erzwingt,
Wenns denn den vom Wein entschwornen Blöden
Zitternd kühn zum Kelchglas bringt:

So könnt ihr rasend machen,
Die ihr rasend singt! —
Laßt uns, Brüder, trinken, singen, lachen,
Da mein Lied den Becher schwingt.

Parodie
deselben
von einem Ungenannten.

Wahre Hirten soll ich schildern,
Hier, wo Bauern schreyen?
Nein, so weit sollst du mir nicht verwildern,
Deutsche Schäfermuse, nein!

Haben deutsche Dudelsäcke
Hirtenflötenrecht?
Und daß ich der Städte Meid erwecke,
Schickst du dich leibeigner Knecht?

Um mich tönt aus leimern Mauern
Schäferwettgesang?
Und erfängen mir kopirte Bauern
Hubers Lob und Deutschlands Dank?

O so mögen müßge Weisen,
Und noch manch Fragment,
Schüler Bions, dich der Nachwelt preisen,
Doch nicht Gefnern, den sie kennt.

Deiner Schäferscherze Würde
Hat die Zeit geraubt.
Sieh, Veraubter, meines Gefners Hürde
Ganz mit Unschuld überlaubt!

Denn was gehn mich Zaubersprüche,
Schaler Spötter an?
Daphnis greift und greift — Ha! nicht der Grieche,
Gefners Daphnis ist mein Mann.

Daß doch Schäfer Böcke wären,
Wünscht des Alten Lied!
Daß sich seines Nachbars Heerden mehren,
Wünscht sich Gefners heilger Lied.

Immer singt Alcimaduren,
Singt ihr trüb Geschick!
Eins nur, jenes Scheusal beßrer Fluren,
Den Gehangnen laßt zurück!

Immer bleibt in Schlüpfrigkeiten
Ein Original!
Mich reizt blödre Freyheit spätrer Zeiten,
Mich das schönre Ideal.

Wenn dann dieß mir von der Schöne
Ruß, nicht mehr, erzwingt,
Wenß dann frommer Väter fromme Söhne
Sittlich deutsch zum Lesen bringt:

O so möcht ihr baurisch scherzen,
Die ihr Bauern singt.
Ich will trinken, Gärten pflanzen, Herzen,
Weil mir noch ein Lied gelingt!

An seine Aeltern,

(bey Uebersendung der Fabeln, Lieder und
Satyren, 1766.)

von Michaelis.

Ihr, deren Zärtlichkeit mein junges Saiten-
spiel

Vielleicht zu früh, zu oft vielleicht gefiel:
Dieß hätt' ich denn, zum Dichter ungedungen,
Wo nicht der Welt, doch dem Verleger vorge-
sungen.

Mein Schauplatz ein geduldiges Papier,
Der Mensch Original und der Acteur ein Thier,
Vergaß ich fabelnd oft des Lebens wahre Rol-
len,

Die ich gespielt, theils, leider! spielen sol-
len;

Sang, wenn mein Gram zu heftig um sich
griff,

Und aller Trost bey meinem Schaarschmidt
schlief,

Wohl gar einmal, in meine spröbde Leher,
Ein köstlich Liedgen — für das Feuer;

Und fegte, fiel mir recht die böse Laune ein,
Des Modewiglings Lärm so gut aus Phobus
Hann,

Als des vermoderten Pedanten
Aus seiner Burg von schwitzenden Quartan-
ten.

So ward ein Buch, eh mich ein Reim ge-
reut.

Ihr seht in ihm mein erstes Kind am Leben.
Ich schick es euch. Fragt Eure Zärtlichkeit,
Wie oft Ihr mir, wenn ich gefehlt, verge-
ben,

Damit Ihr auch dem Enkel was vergehnt.

Zwey Lieder,

von Alerz.

(Diese zwey Lieder, die auch in den Unterhaltungen stehen, haben viel Schönheiten, die man diesem Dichter nicht zutrauen sollte, aber auch viel Härte und Nachlässigkeiten, die ich hier und da zu heben gesucht habe.)

I.

An ein noch ungebornes Kind,

Du, das noch nicht lacht, nicht weint,
Mein künftig Mädchen, oder Freund,
Komm, winde bald, nach kurzem Schmerzen,
Dich los von deiner Mutter Herzen.

Verlaß die Nacht, die dich umhüllt,
Des Vaters und der Mutter Bild!
Laß ihr den Lohn so mancher Wehen
In liebenswerthen Zügen sehen!

Gefällt der junge Morgen dir,
Bringt seine Rosenhand dich ihr,
So muß er mit den sanftsten Blicken
Die Welt, dein Vaterland, entzücken!

Doch, führt der volle Tag dich ein,
So muß er heiter lächelnd seyn,

Und wenige so voll Vergnügen
Vom Himmel je herabgestiegen!

Erquickung seegne die Natur,
Und Stille herrsche durch die Flur,
Bringt dich, in seinem Purpurkleide
Verhüllt, der Abend unsrer Freude!

Es sey von Schrecken leer die Nacht,
In der vielleicht dein Aug erwacht!
Nichts rausche durch die Finsternisse,
Als deine Stimm, und unsre Küße!

Dein wartet, ach, mit ofnem Arm,
Ein anmuthsvoller kleiner Schwarm;
Und will, wie du ihm wirst vergönnen,
Dich Bruder oder Schwester nennen.

Oft wünscht er schon: O käm es heut!
Und gab noch vor der Erndtezeit
Dem Storch, als ob ers würdig wäre,
Für dich die unverdiente Ehre.

Komm dann, so reizend, liebes Kind!
Wie Grazien und Amors sind:
Sie werden ihrem Schutz dich weihen,
Mit Blumen deine Bahn bestreuen!

Mann oder Männinn, was du bist,
Seh, was für beyde rühmlich ist,
Als Knabe weise, fromm, gesellig:
Als Mädchen sittsam, flug, gefällig!

II.

An eine noch ungebohrne Waise,

Du reifest der Geburt entgegen —
Ach, daß ichs weinend sagen muß —
Doch dich grüßt nicht des Vaters Seegen,
Und nicht sein erster Freudenfuß.

Wenn du der Mutter Schooß verlassen —
Verlaß ihn glücklich, liebes Kind —
Dann siehst du ihr Gesicht erblaffen,
Von dem die herbe Thräne rinnt.

Es werden Freunde dich umgeben,
Mit Trauerkleidern angethan,
Und stille fängt dein junges Leben,
Fängt nicht mit Freudenliedern an.

Dich höret deine Mutter weinen,
Und weint so laut, wie du, mit dir.
Ach wüßtest du den Verlust des Deinen,
Du weintest doppelt stark mit ihr.

Du siehest Menschen dir zur Seiten,
Und kennst sie endlich vom Gesicht:
Doch unter allen diesen Leuten
Erblickst du deinen Vater nicht.

Nie wirst du Vater rufen hören;
Doch oft Geschwister und Mama.
Man wird dich alle Wörter lehren,
Und seufzen bey dem Wort: Papa.

Dann wirst du endlich stammelnd fragen:
„Soll ich Papa nicht einmal sehn?“
Dann wird man seinen Tod dir sagen,
Und du wirst dieß nur halb verstehn.

Doch fordre, daß man oft erzähle,
Wie fromm er war, wie liebenswerth;
Und fasse tief in deine Seele,
Was du von seinem Ruhm gehört.

Ich weiß, dann rühret dich die Ehre,
Die sein Verdienst, sein Herz ihm gab:
Und deiner Liebe späte Zähre
Ehrt dann noch deines Vaters Grab.

Sinngedichte.

I.

Myrons Ruh.

von Götz.

Du Hirte, warum laufest du
So weit zurück nach mir?
Stichst mit dem Stachel auf mich zu,
Und rufest; fort von hier!
Ich bin des Künstlers Myrons Ruh,
Und gehe nicht mit dir!

II.

Bacchus und Amor.

von demselben.

Bacchus saß auf eines Bechers Rande:
Amor, sprach er, ohne Leiter steig ich
In des Dichters Haupt.
Amor saß in Phyllis blauem Auge,
Ohne Bogen, sprach er, schieß' ich mich
In des Weisen Herz.

III.

Die Bienett,

von demselben.

(S. Ramlerss Bateaux IV. B.)

D möcht' ich, so wie ihr, geliebte Bienen!
sehn:
Am innren Geiste groß, ob wohl vom Körper
klein!
Möcht' ich so schnell, wie ihr, so glücklich im
Bemühen,
Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durch-
ziehen:
So stark durch Fleißigkeit, als fähig durch Na-
tur,
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur
auf Flur:
Bemüht, den treuen Freund durch Nutzen zu er-
gößen,
Bereit, dem kühnen Feind den Angel anzuse-
hen.
Wie sehnlich wünscht mein Herz, daß stets mein
Reimgebäu
An Kunst und Ordnung reich, wie eure Zellen
sey,
U a 2

Und mein gelindes Lied, wie euer Honig fließe,
So nahrhaft für den Geist, wie für die Sinne
süße.

IV.

Auf einen schlechten reimlosen Dichter.

von Lieberkühn.

Wenn dich der Dichter Kügel jücken,
So sey nur kein so großer Narr,
Dich reimlos schwärmend zu entzücken,
Und lerne lieber Syllben flicken;
Man hinkt mit größerer Gefahr,
Auf Stelzen, als auf Krücken.

V.

Die unnütze Widerlegung.

von demselben.

Der Hypochonder Skot, baut sich, wie Jakob
Böhme,
Auf seine Blähungen Systeme.
Der Philosoph Marull liest seine Schrift und
spricht:
Beym Plato, nein, daß leid' ich nicht!
Wie ungereimt sind diese Lehren!
Gleich stürz' ich ihren Grund, und kann nicht
eher ruhn,
Der Thor! Er wird ihn schon bekehren!

Wie kann Vernunft den Grund der Schwärmeren
zerstören?
Das muß der Apotheker thun!

VI.

Auf den Herrn von Fontenelle,
von demselben.

„Der arme Stentor will dem Fontenelle glei-
chen „
Wer zweifelt? Ist ers nicht, so wird ers mit der
Zeit.
Ein feister Wanst, ein Kopf, der sich fürs Den-
ken scheut,
Kann ja wohl hundert Jahr' erreichen.

VII.

An Herrn Zacharia
bey Uebersendung des Ariosts.
von Meinhard.

Der Dichter, dessen muntre Lieder
Der Scherz, die Grazien, der feine Spott be-
seelt,
Zeigt noch, daß er sie nie verfehlt;
Er eilt aus Walschland her, sucht Dich, und
findt sie wieder.

VIII.

Auf Herrn Quanzens Geburtstag,
von Kamler.

Die Flöte, Freund, die dir Harmonia gegeben,
Und die dein Mund, so voll, so rein, so süß
gespielt,
Und die dein unbescholtnes Leben
So lange jugendlich erhielt,
Erhalte ferner dir Hand, Blut, und Athem leicht,
Und Geist und Augen helle,
Bis du des muntern Fontenelle
Gedoppelt Stufenjahr erreicht.
Ach übertriff so viel, dieß wünsch ich deiner Zu-
gend,
Des alten Dichters immer grüne Jugend,
Als deiner Flöte Ton sein kleines Haberrohr:
Und spiele noch alsdenn dem Friedrich — Nestor
vor.

IX.

Das Bildniß des Königs von Preußen
von Herrn Wille.

Herr Wieland.

1758.

Du Liebling der Natur und Kunst,
O Wille, dem mit feltner Gunst

Die Grazien den Griffel führen,
Wenn, von der Muse Schwung belebt,
Auf Flügeln des Genies, bis zu den Urideen
Des Schönen, sich dein Geist erhebt;
Ein glückliches Gestirn gab dich der glühnen
Zeit,

Da Friederich die Welt mit seinen Wundern
füllet;

Wie würdig der Unsterblichkeit!

Du giebst sie ihm, er dir! Wie königlich ent-
hüllet

Sich dem entzückten Aug', in seinem Bild, durch
dich

Der Held, der Menschenfreund, der ganze Frie-
derich!

Beneidungswerth fand Philipps Sohn

Den göttlichen Achill, den ein Homer besungen:

Dem Sieger, der statt Ilion

In mindrer Zeit den Erdenkreis bezwungen,

Gab des Geschickes strenger Schluß,

Sein Glück zu mäßigen, nur einen Chorilus;

Doch zum Ersatz ward ihm Eysipp gebohren.

Dir, Friedrich, den die Vorsicht auserkohren,

Der Schutzgott dieser Welt, die jener einst ver-
heert,

Zu seyn, weit mehr, als er, bist du Homere
werth:

Doch fehlen dir Ensispe und Homere;
Die kommen nicht zurück! Was that zu deiner
Ehre,
Du Stolz der Menschheit und der Erden!
Die schöpfrische Natur, die deiner sich erfreut?
Sie reizt der künftigen Helden Neid,
Und heißt dir einen Wille werden!

X.

Momus,

von Kretschmann.

Das Herz vom Gift des Spottes voll,
Srat Momus, jüngst erst, zum Apoll:
„Du hast, erhabner Musenrichter,
(Sprach er und lacht,) ein weites Reich!
„Doch nenne mir nur einen Dichter,
„Den, immer seiner Größe gleich,
„Des Reimes Irrlicht nie verleitet;
„Der scharf mit seinen Werken streitet;
„Der doch natürlich ist,
„Je strenger er sich richtet;
„Kurz, der den langen Zwist
„Der Arbeit mit der Anmuth schlichtet;
„Von Großen hoch geschätzt, doch ihnen niemals
feil;
„An dessen Liedern keinen Theil
„Neid, Schwelgeren, noch Thorheit nahmen;

„Kurz, den im Tode selbst, nicht eine Zeile
nagt.“

Da nennt' Apollo Gellerts Namen,
Und Momus schämte sich, daß er zu spät gefragt.

XI.

An einen Fieberkranken,
von demselben.

Du wunderst dich, warum dein Fieber dich nicht
läßt?

Es schmaußt mit dir an jedem Fest;
Es ißt sich satt an Obst und Trauben;
Es trinket deinen besten Wein;
Es schläft mit dir in Rosenlauben,
Und badet sich und salbt sich ein.
Kann sich Anakreon glückseliger befinden?
Und du verlangst, es soll ein Thor seyn, und ver-
schwinden?

XII

An einen Ehemann,
von demselben.

Sprich, warum hast du dir dieß böse Weib ge-
nommen?

Kannst du die Schwindsucht nicht um leichtern
Preis bekommen?

XIII.

An einen alten Stußer,
von demselben.

Hör auf, dich jugendlich zu schminken,
Hör auf, und schwärze nicht dein Haar;
Hör auf, den Mädchen zuzuwinken,
Als hätt' es noch mit dir Gefahr;
Und spiele nicht mehr den Betrüger
Der lächerlichsten Art,
Und zause nicht dem todten Sieger
So läuderlich den Bart!

XIV.

Auf einen muntern Alten,
von demselben.

Jung war er faul; alt ist er stink:
Die Raupe wird ein Schmetterling.

XV.

Auf den Belindor,
von demselben.

Belindorn können alle Mädchen leiden:
Er wird gewünscht, gelockt, bewundert und ge-
küßt.
Weh ihm! ich mag sein Glück ihm nicht benei-
den:
Denn er verdorrt, indem er glücklich ist.

XVI.

Auf den Säufer Moselan,
von demselben.

Er ist ein Trinker-König,
Der naße Moselan;
Auch das ist noch zu wenig:
Er säuft wie ein Tyrann.
Er rief, nach funfzehn Flaschen,
Wie Cajus dürstiglich:
„D hätten alle Flaschen
„Nur Einen Hals für mich!„

XVII.

Auf die scheinbare Glückseligkeit der
Fürsten,
von demselben.

Umringt von Jubel, Pracht und Glanz,
Sah ich den mächtigen siegreichen König ziehen:
Er schien beglückt, und schien es ganz;
Von Heiterkeit und Lust sah ich sein Auge glü-
hen.
Wie leicht entstand der Wunsch nicht da:
„Ich möcht es seyn, wie ich ihn sah!„

XVIII.

Auf eine Frau,
von demselben.

Da sie zu reden kaum begann,
War schon ein kleiner Hund ihr Mann.
Ist, da sie älter, groß, und rund,
Ist ist ihr Mann der kleine Hund.

XIX.

Amors Bevollmächtigte,
von demselben.

Unwillig kam Cupid zur Mutter hingeflogen:
„Hier (sprach er) nimm den Pfeil und Bogen!
„Der Arbeit wird je mehr und mehr;
„Mich haßt die Ruh, mich flieht der Friede:
„Mir Knaben ist dieß allzuschwer.
„Dein Mavors selbst wird endlich müde! „ —
Doch als der Bogen schon zu Venus Füßen
war,
Da sah er, in der Nymphen Schaar,
Den Sieg in Chloens Augen schweben.
„Sieh da! (setzt' er entzückt hinzu,)
„Nun, Mutter, hoff' ich etwas Ruh:
„Dieß Mädchen kann mich oft der Arbeit über-
heben! „

(381)

XX.

Epicedion zweyer Keimer,
von demselben.

Mäv ist todt und Thray begraben:
Ist es doch
Als sollten noch
Aller Dhren Friede haben!
Aber doch,
Bav lebet noch! —

XXI.

An Doriliß,
von demselben.

Wie grausam, Doriliß, bestrafft du einen
Scherz!
Ich nahm dir einen Kuß: und du nimmst mir
das Herz?

XXII.

An den Stax,
von Ewald.

Was auf der Welt geschieht, geschiehet ohne
Grund!
Sagt Stax — Sein Wort macht diese Wahr-
heit kund.

(382)

XXIII.

Auf ein mißgerathnes Gemälde,
von demselben.

Daß, Daphne, hier dein Bild so schlecht ge-
rieth,
War die Verzweiflung deines Malers:
Da man die Schönen sonst durch ihn verschönert
sieht,
Verlohr bey deinem Blick sich alle Kunst des Pra-
lers.

XXIV.

Auf den Aites,
von demselben.

Aites dünkt sich dem Geschmack der klugen Grie-
chen nah,
Er laß und liest noch einmal — den ganzen
Scapula!

XXV.

Auf den Fabull,
von demselben.

Du spottest über den Voltär,
Und bist von aller Einsicht leer:

Daß ein Voltär dein Lob entbehrt,
Fabull, ist er vollkommen werth.

XXVI.

Siren und Corinne,
von demselben.

Corinne. Dich lieb ich stets, Siren, doch sey
auch niemals kalt!

Siren. Corinne, nein — jedoch, wirst du
auch niemals alt?

XXVII.

An Lichn,
von demselben.

Wie du mein Sinngedicht erklärst, so ist es
dein,
Doch wie man's ohne dich versteht, so ist es mein.

XXVIII.

Auf den Alkandor,
von demselben.

Man seh' einmal die List!
Alkandor will einfältig scheinen,
Der doch einfältig ist!

(384)

XXIX.

Auf den Medor,
von demselben.

Die Seelenwanderung muß, Medor, wohl
möglich seyn,
Dein Körper, sieh, ist groß, und deine Seele
klein.

XXX.

Ermahnung,
von demselben.

Es saget Lesbia, sie habe nie geliebt:
O liebe sie doch nur, damit sie einmal liebt:

XXXI.

Auf eine vermehrte Auflage,
von demselben.

Man sagte, Lullius wird leben, vier Bogen
sind davor —
Man sagt es nicht, nachdem sein Gutes in sechs-
zehn Bogen sich verlor.

XXXII.

Die Nachtigall,

von demselben.

Ein Dichter pries die Königin der Büsche,
Die holde Nachtigall.

Durch ihr entzückend Tongemische,

Sprach er, wird Wald und Feld belebet;

Ein Junker kam dazu, und hörte das Lob.

Er wußte nicht, was man erhob,

Er dacht's zu treffen, rief: Ja, Kinder, glaubt
es mir,

Es ist ein unvergleichlich Thier,

Es reißt den Pflug den Berg hinan,

Und schreyt, daß alles bebet.

XXXIII.

Ein Schweizer,

von demselben.

Warum verstellst du dein Gesicht, und zürnest,
lieber Bläse,

Sieh her — er sieht, und wird schon gut — sieh
her, hier hast du Käse!

XXXIV.

Zwey Schweizer,
von demselben.

Berlin, sprach Belidor, ist aller Künste Sitz,
Es ist galant und fein, voll Pracht und voller
Witz!
Mit aufgesperrtem Mund und aufmerksamen
Sinnen,
Hört Sorge zu und ruft: Siehts dann auch Käse
drinnen?

XXXV.

An einen dummen Helden,
von demselben.

Es werden deine Heldenthaten
Einst in die lange Nacht gerathen,
Sie sieht und rühmt der Dichter nicht;
Du hast der Löwen Muth und Stärke,
Du thust, wie Cäsar, Wunderwerke,
Nur daß dir Cäsars Kopf gebricht.

XXXVI.

Hr. **

a n N a s o .

Nun, Naso, lebe wohl, verlasse willig
Rom!

Dich spie die Tiber aus, und mich der Pleißenstrom.

Dich jagte Cäsar fort, und mich — und mich,
ach leider!
Nun, Naso, lache recht! mein Cäsar war ein
Schneider.

XXXVII.

Herr D.

an den Verfasser der Nachrichten von Künst-
lern und Kunstfachen.

(Bei Gelegenheit der Vorrede des Zweyten Theils)

Schweig, Lästler Winkelmanns! Laß Wesern,
wie es fällt,

Die Seele treffen oder fehlen!

Genug, deine malt er nicht — die Farben kosten
Geld:

Und wer bezahlt dergleichen Seelen!

XXXVIII.

Der Deutsch-Franzose,

von Sonnenfels.

Ein Gellert? — Gellert ist zu matt!

Ein Gleim? — Gleims Scherze sind zu platt!

Ein Kleist? — Ist stolpernd! Haller? —
hart!

Ein Uß? — sehr ungleich! Weiß? — nicht
zart!

Ein Gefner? — Zu unedel ländlich!
Und Klopstock? — Schwülstig! Unverständ-
lich!

Nur Frankreichs Dichter, sie allein,
Sind naiv, erhaben, witzig, fein!

XXXIX.

Der Satyrist an den Arzt,
von Michaelis.

Herr Doctor für den Leib, bey eurem Doctor-
schwur!
Wie kömmts, daß euch, nur euch nie Patienten
fehlen?
Vier Jahre bin ich schon ein Doctor für die See-
len,
Und keine denkt an eine Frühlingseur!

XL.

Auf gewisse allzeitfertige Nomenclatoren,
von demselben.

Ich zürnen, weil man hier auch einmal ein
Pasquill
Auf meine Rechnung schreiben will?

Noch seh' ich nicht, was ich verliere!
Die Herrn, damit es angeht, leihn
Mir willig einen Kopf voll schaal'er Länd'
lehn,
Und ohne Zinns, ein Herz, so boshaft wie das
ihre.

XLI.

Das Gallakleid,

von Zanthier.

Nichts macht mir so viel müß, als wie mein
Gallakleid!
Ein jeder, der es sieht, ist gleich zum Gruß
bereit.
Und weil das todte Gold sich selbst nicht bücken
kann,
Nehm' ich die Komplimente an.

XLII.

Kalliste,

von Leonhardi.

Als noch der Jahre Lenz Kallisten schmückte,
War sie die frechste Zuhlerin,
Die jung und alt durch ihren Reiz entzückte;

Jetzt, eine alte Sünderinn,
Entweicht sie mit Bedacht der großen Welt Ge-
tummel,
Und flieht zum öden Kloster hin.
Glaubt nicht, sie ändert ihren Sinn:
Jung buhlt sie mit der Welt, alt buhlt sie mit
dem Himmel.

XLIII.

Auf einen schlechten Uebersetzer,
von demselben.

Lies die Gebothe, Tray! Gewiß du hast's von
nöthen,
Laß dein Verdeutschten seyn! Es heißt: Du sollt
nicht tödten.

XLIV:

Drusus,

(Bienenstock B. I. S. 461.)

Zum Künstler, der zum Drusus sprach:
„Ich baue dir, Tribun, ein Haus
„So künstlich aus,
„Daß auch kein Nachbar was darinn zu sehn
vermag: „

Sprach Drusus : Baue mir, Freund, bist du
recht geschickt,
Ein Haus wo jedermann mich und mein Thun
erblickt.

XLV.

Der bescheidne Dichter,

(Unterhaltungen B. III.)

Um unser Lob auf sich zu lenken,
Spricht Dav : Wie schlecht ist dieß Gedicht!
Er sagt es, ohne so zu denken,
Ich denke so, doch sag' ichs nicht.

XLVI.

Das gehäßige Mitleid,

(S. Lieder und Scherzgedichte, Alton. 1757)

Warum mag Flavian doch stets an jedem
Ort
Der Chloe Fehltritt so gereuen?
Ist's Tugend, die sie zwingt? Nein, kaum kennt
sie dieß Wort:
Ihr Alter ist's, das kann der Jugend nicht ver-
zenhen.

Der gegründete Haß,

(von demselben.)

Stay hasset die Vernunft ; wie leicht ist es ge-
seh'n!

Wer liebt die Schöne wohl, die man noch nie
gesehn?

Ende des ersten Theils.

Druckfehler.

- Seite 24 Zeile 4 von unten, denkt lies denkt
• • 49 • • 9 von lies ein
• • 51 • • 5 Noch lies Nach
• • 74 • • 5 heißt lies heiß
• • 114 • • 3 Meinung lies Neigung
• • 151 • • 4 von unten, seyn? lies seyn
kann?
• • 179 • • 8 abgewommen lies abgewon-
nen.
• • 210 • • 4 wir lies wird
• • 271 • • 16 Freundschaft lies Freuden-
schaft
• • 294 • • 9 Aufenthal lies Aufenthalt.
• • — • • 10 Bürge lies Bürger
• • 324 • • 16 streich einmal ihr weg.



